

**8. Internationaler
Kongress
Renovabis**

Zwischen Hoffnung und Resignation

Jugend in Mittel- und Osteuropa

**2. bis 4. September 2004
in Freising**

Dokumentation



Internationale Kongresse Renovabis
8/2004

8. Internationaler Kongress
Renovabis
2004

Zwischen Hoffnung und Resignation

Jugend in Mittel-
und Osteuropa

Veranstalter und Herausgeber:
Renovabis – Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken
mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa

Redaktion: Christof Dahm

Gestaltung: Thomas Schumann

Fotos: Thomas Pinzka (Seiten 12, 18, 22, 60, 63, 84, 94, 202, 204 und 228),

Thomas Schumann (Seiten 15, 21, 36, 39, 41, 47, 49, 52, 57, 65, 170, 178, 195, 225, 238, 240, 243, 251 und 252),

Ludwig Unger (Seiten 10, 73, 102, 116 und 122)

© Renovabis – Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken
mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa,
Kardinal-Döpfner-Haus, Domberg 27, D-85354 Freising.

ISBN 3-88916-259-2

Zu beziehen bei:

MVG Medienproduktion und Vertriebsgesellschaft mbH

Postfach 101 545, 52015 Aachen

Telefon (0180) 5309 111 (0,12 €/Min., Telekomtarif)

Telefax (0241) 479 86 745

E-Mail: info@eine-welt-mvg.de

Bestellnummer: 3 518 05

Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Die hier abgedruckten Beiträge sind autorisiert. Sie stimmen nicht unbedingt und in jedem Fall mit der Meinung des Veranstalters und der Teilnehmer des Kongresses überein.

Umschlag: Grafik-Design Willweber, München

Herstellung: Vollnhals Fotosatz, Neustadt/Do. - Mühlhausen

INHALT

Vorwort	9
---------------	---

I. ANSPRACHEN UND GRUSSWORTE

P. Dietger Demuth CSsR, Freising:

Begrüßung der Kongressteilnehmer	13
--	----

Joachim Kardinal Meisner, Köln:

Eröffnung des 8. Internationalen Kongresses Renovabis	18
---	----

Grußworte an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer

des 8. Internationalen Kongresses	23
---	----

II. JUGENDWORKSHOP – REFERATE – PODIEN – SCHLAGLICHTER

Dr. Stefan Rappenglück, München:

Einführung in den Workshop „Vision Europa“	53
--	----

Präsentation des Jugendworkshops „Vision Europa“	59
--	----

Eva Feldmann-Wojtachnia M.A., München:

Vision Europa. Erfahrungen aus dem Jugendworkshop	61
---	----

Daniel Glunčić, Berlin:

Jugend in Kroatien auf dem Weg nach Europa	73
--	----

Podiumsdiskussion:

Jugend in Europa – Anspruch und Wirklichkeit

Dr. Gerhard Albert, Freising (Moderation)

Emanuela Borić, Sarajevo

Daniel Glunčić, Berlin

Annemarie Mergel, Arad

Anna Rudzka, Poznań 84

Bundesministerin Renate Schmidt, Berlin:

Jugend in Europa: Eine deutsche Perspektive vor dem

Hintergrund der EU-Osterweiterung 94

Podiumsgespräch:

Jugend als Herausforderung für Gesellschaft und Politik

Eva Feldmann-Wojtachnia M. A., München (Moderation)

Arunas Kučikas, Kaunas

Dr. Doris Lemmermeier, Potsdam

Pater Hubert Matusiewicz, Warschau

Claudiu Nicusan, Blaj 111

Marie-Luise Dreber, Bonn:

Jugendpolitische Entwicklungen in den baltischen Republiken

und in der Russischen Föderation 122

Prof. Dr. Janusz Mariański, Lublin:

Jugend und Religion in Polen zwischen traditionellen Werten

und Herausforderungen der Zukunft 136

Schlaglichter zur Situation in Bulgarien und Slowenien

Violeta Kyoseva, Burgas

Prof. Dr. Vinko Potočnik, Ljubljana 156

Podiumsdiskussion:

Zwischen Hoffnung und Resignation: Jugend als Herausforderung
für die Kirche

Pfarrer Georg Austen, Köln

Prof. Dr. Thomas Bremer, Münster (Moderation)

Andrea Hoffmeier, Düsseldorf

Weihbischof Dr. Vlado Košić, Zagreb

Violeta Nikolić, Belgrad/Münster

Bischof Rimantas Norvila, Vilkaviškis 179

III. BERICHTE AUS DEN ARBEITSKREISEN

Arbeitskreis 1

Katholische Jugend in einem ungeteilten Europa 205

Arbeitskreis 2

„Universität – und was danach?“

Zur Situation der studentischen Jugend in Mittel- und Osteuropa . . . 211

Arbeitskreis 3

Chancen und Probleme der Jugend im ländlichen Raum 215

Arbeitskreis 4

Arbeitsmarkt Europa: Bleiben – Gehen – Wiederkommen? 219

Arbeitskreis 5

Jugendliche auf Spurensuche – Begegnungsarbeit
in Mittel- und Osteuropa 222

Arbeitskreis 6

Freiwilligendienste – eine Chance für die Jugendpastoral und die
Partnerschaftsarbeit? 226

<i>Arbeitskreis 7</i>	
Probleme der Jugendarbeit in Bulgarien, Slowenien und Weißrussland	229

<i>Arbeitskreis 8</i>	
Der Versöhnungsfonds als eine Brücke der Verständigung (mit Filmvorführung)	234

IV. STATEMENTS ZUM KONGRESS – SCHLUSSWORT

<i>Prof. Dr. Władysław Bartoszewski, Warschau:</i>	
Europas Reichtum in der Vielfalt	243

<i>Irma Astrauskaite, Joanna Janecka, Zsófia Kammerer:</i>	
Semmit rólunk, nélkülünk! Apie mus, ne be mūsü! Nic o nas bez nas! Nichts über uns ohne uns!	251

<i>P. Dietger Demuth CSsR, Freising:</i>	
Schlusswort	253

Liste der Referenten, Moderatoren und Protokollanten	257
--	-----

Vorwort

Der 8. Internationale Kongress Renovabis unterschied sich deutlich von den vorangegangenen Kongressen. Erstmals wurde mit dem Jugendworkshop „Vision Europa“ eine eigene Arbeitseinheit vorgeschaltet, deren Ergebnisse in den Kongress einfließen und in vielfältiger Weise immer wieder aufgegriffen worden sind. Höher als in den Jahren zuvor war auch der Anteil jugendlicher Teilnehmer am Kongress, und höher war mit zeitweise fast 400 Teilnehmern auch die Gesamtteilnehmerzahl. Das Thema „Zwischen Hoffnung und Resignation. Jugend in Mittel- und Osteuropa“, bewusst im Hinblick auf den XX. Weltjugendtag in Köln gewählt, wurde in Referaten, Podien und Arbeitskreisen den Teilnehmern in seiner ganzen Vielfalt dargeboten und durchdiskutiert.

Ursprünglich sollte der Dokumentationsband, der neben den Beiträgen des Kongresses auch wieder die wesentlichen Aussagen der Diskussionen und der Arbeitskreise bietet, im Frühjahr 2005 erscheinen. Wegen zahlreicher anderer Aufgaben – u. a. wegen des Engagements von Renovabis beim Weltjugendtag – hat sich die Herausgabe verzögert. Wiederholt wird Papst Johannes Paul II. erwähnt, nicht nur als Initiator des Weltjugendtages, sondern auch als Vorbild für die Menschen in Mittel- und Osteuropa, nicht zuletzt für viele junge Menschen. Mit seinem Tod am 2. April 2005 ist eine kirchen- und weltpolitische Ära zu Ende gegangen ist. Renovabis als Solidaritätsaktion für die Menschen in Mittel- und Osteuropa fühlt sich seinem Andenken in besonderer Weise verpflichtet.

Allen, die an der Gestaltung des Kongresses – und damit auch an der Gestaltung dieser Dokumentation – mitgewirkt haben, sei an dieser Stelle gedankt. Ein besonderer Dank gilt den jugendlichen Teilnehmern am Workshop „Vision Europa“, den Mitarbeitern des Centrums für angewandte Politikforschung (CAP) und den Referenten von der Bundesgeschäftsstelle des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), ohne deren unermüdlichen Einsatz die Vorbereitung und Durchführung des Kongresses kaum möglich gewesen wäre.

Freising, im November 2005

Christof Dahm, Redaktion



I. Ansprachen und Grußworte



*Im Gespräch: Joachim Kardinal Meisner
und Erzbischof Ludwig Schick*

Begrüßung der Kongressteilnehmer

Zum achten Mal lädt Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, zu seinem Internationalen Kongress ein. Als Hauptgeschäftsführer habe ich die Ehre, Sie hier auf dem traditionsreichen Freisinger Domberg ganz herzlich zu begrüßen. Ich bin sehr dankbar, dass uns das Domgymnasiums wieder seine Aula als Tagungsraum zur Verfügung gestellt hat.

Fast 400 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus 25 Ländern haben sich auf den – teilweise sehr weiten Weg – hierher gemacht, etwa die Hälfte davon aus Mittel- und Osteuropa. Ein wenig stolz darf ich Ihnen sagen, dass wir heuer einen neuen Rekord an Anmeldungen verzeichnen können. Wir hatten sogar so viele Anfragen, dass wir schweren Herzens einigen Interessenten aus Kapazitätsgründen absagen mussten. Vermutlich liegt es am diesjährigen Thema, dass ich etwa ein Drittel der Teilnehmenden zum ersten Mal beim Kongress willkommen heißen darf. Unter der Überschrift „Zwischen Hoffnung und Resignation. Jugend in Mittel- und Osteuropa“ wollen wir uns in den kommenden Tagen mit der Situation der jungen Generation in Mittel- und Osteuropa beschäftigen. Es soll um die Wünsche und Hoffnungen, Probleme, Sorgen und Ängste von Jugendlichen gehen.

Viel wird gesprochen von den großen Möglichkeiten und Chancen der nachwachsenden Generation. Es sind aber auch die enttäuschten Erwartungen, Frustrationen und mangelnden Perspektiven in den Blick zu nehmen, die es gerade in den Umbruchssituationen der mittel- und osteuropäischen Länder ebenfalls gibt. Wir müssen uns gemeinsam, zusammen mit den Jugendlichen, der Herausforderung stellen, das Europa von morgen – ich betone, das ganze Europa, nicht nur die Euro-

päische Union – zu gestalten. Wohin sich dieser Kontinent entwickeln wird, hängt ganz wesentlich davon ab, wie es den jungen Menschen geht, die hier leben, und wie die Gesellschaft, wie wir, mit ihnen umgehen.

Es war und ist uns ein großes Anliegen, dass dieser Kongress auch mit Jugendlichen gestaltet wird, nicht nur über sie. Daher haben wir bereits im Vorfeld des Kongresses in Zusammenarbeit mit dem Centrum für angewandte Politikforschung (kurz CAP) einen Jugendworkshop ausgerichtet. 14 junge Menschen aus acht verschiedenen Ländern haben sich in den vergangenen Tagen mit ihrer „Vision Europa“ beschäftigt. Herzlich willkommen und ganz herzlichen Dank allen an der Vorbereitung und Durchführung Beteiligten. Ich bin schon sehr gespannt auf die Präsentation der Ergebnisse Ihrer Arbeit und wünsche mir, dass während des ganzen Kongresses immer wieder die Jugend selbst zu Wort kommt. Liebe Jugendliche, Euch alle begrüße ich heute ganz besonders und bitte Euch, bringt Euch fleißig ein, wir wollen wirklich miteinander in Dialog treten.

Wenn ich mit dem CAP gerade eine Forschungseinrichtung genannt habe, so möchte ich gleich meinen Gruß an alle Wissenschaftler, Vertreter von Universitäten und akademischen Einrichtungen anschließen. Unsere besondere Solidarität gilt den Lehrenden und Studierenden der Europäischen Humanistischen Universität in Minsk, die durch die autokratische Willkür des belarussischen Staatpräsidenten Lukaschenko vor Kurzem geschlossen worden ist. Dies bedeutet für viele Menschen, die trotz der schwierigen Situation im Land geblieben sind, das abrupte Ende ihrer akademischen Zukunft. Man muss es leider sagen, ja beklagen: Hier tritt ein Staat die Hoffnungen und Perspektiven der Jugend mit Füßen.

Politiker und Experten sind unserer Einladung hierher gefolgt. Ihnen allen spreche ich meinen herzlichen Willkommensgruß aus. Ganz speziell freue ich mich, dass wir für heute Abend die Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Renate Schmidt, als Referentin gewinnen konnten, und morgen Władysław Bartoszewski, der frühere polnische Außenminister, zu uns kommen wird. Ich begrüße auch die anwesenden Parlamentsabgeordneten, Helmut Paisdzior vom polnischen Sejm und Stephan Mayer vom Deutschen Bundestag.

Außenminister Mircea Geoăna von Rumänien, der heute das erste Referat halten sollte, hat leider wieder abgesagt. Dafür wird Daniel Glunčić von der Botschaft der Republik Kroatien zu uns sprechen. Ihm und allen anderen anwesenden bzw. angekündigten Vertretern der diplomatischen und konsularischen Korps gilt ebenfalls mein herzliches Grüß Gott. Als Repräsentanten der Stadt Freising heiße ich mit Dank für die Verbundenheit Herrn Oberbürgermeister Dieter Thalhammer willkommen.

Ein besonderer Gruß gilt allen Vertretern der katholischen Kirche, darunter auch den Mitgliedern der unierten Kirchen. Als Repräsentant der Deutschen Bischofskonferenz und Vorsitzender des Trägerkreises von Renovabis wird Kardinal Meisner nachher den Kongress offiziell eröffnen. Herzlich willkommen und vielen Dank im voraus, Herr Kardinal. Ein herzliches Grüß Gott Erzbischof Schick, dem neuen Vorsitzenden des Aktionsausschusses von Renovabis. Willkommen Erzbi-



schof Juliusz Janusz, Apostolischer Nuntius in Ungarn, Erzbischof Zef Gashi von Bar/Serbien und Montenegro, Erzbischof Ivan Devčić von Rijeka/Kroatien, Bischof Hil Kabashi von Fier/Albanien, Bischof Jonas Kauneckas von Panevėžys und Bischof Rimantas Norvila von Marijampolė/Litauen sowie alle anderen geistlichen Würdenträgern. Herzlich willkommen sage ich auch Weihbischof Bernhard Haßlberger, der hier auf dem Domberg wohnt.

Sehr gerne begrüße ich auch die vielen Mitglieder von Ordensgemeinschaften, die unter uns sind. Sie tragen ja ganz wesentlich die Arbeit in der Pastoral und besonders auch die Jugendarbeit mit und zählen zu den wichtigsten Partnern von Renovabis. Nennen möchte ich besonders Frau Äbtissin Agnes Timár von den Cistercienserinnen in Kismaros in Ungarn. Es freut mich, dass auch Schwester Adrien Pekó vom Sekretariat der UCESM hier ist.

Herzlich willkommen sage ich an dieser Stelle den Gremienmitgliedern von Renovabis, unseren Ansprechpartnern in den deutschen Diözesen und natürlich meinem Vorgänger, Pater Eugen Hillengass.

Grüßen möchte ich weiterhin die Repräsentanten zahlreicher katholischer Organisationen, die mit Renovabis in vielfacher Weise verbunden sind. Stellvertretend genannt seien die Vertreter des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend und seiner Mitgliedsverbände, der Caritas, des Maximilian-Kolbe-Werkes und von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe.

Ein ganz herzliches Willkommen gilt allen Repräsentanten der Orthodoxen Kirchen, mit denen Renovabis auf vielfältige Weise zusammenarbeitet. Namentlich begrüßen möchte ich Erzbischof Jonathan von der Ukrainischen Orthodoxen Kirche aus Cherson, den Metropoliten Serafim von der Rumänischen Orthodoxen Metropolie für Deutschland sowie Metropolitan Joan Pelushi aus Albanien. Weiterhin gelten meine Grüße auch allen anderen Teilnehmern aus den Orthodoxen Kirchen.

Unsere Gäste aus den evangelischen Kirchen begrüße ich ebenfalls sehr herzlich. Namentlich möchte ich Frau Diana Auwärter von unserer

evangelischen Schwesterorganisation „Hoffnung für Osteuropa“ willkommen heißen.

Ein ganz herzlicher Willkommensgruß gilt allen Referenten, Mitwirkenden an Podiumsgesprächen und Arbeitskreisen sowie den Moderatoren. Schon jetzt Danke, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind und sich zur Übernahme dieser Aufgaben bereit erklärt haben.

Nicht vergessen möchte ich die Vertreter der Presse und der Medien zu begrüßen, in der Hoffnung, dass Sie Impulse aus diesem Kongress auch in eine breitere Öffentlichkeit tragen werden.

Aus nah und fern haben Renovabis Grußbotschaften erreicht, in denen dem Kongress ein guter und erfolgreicher Verlauf gewünscht wird und die Bemühungen um die Jugend in Mittel- und Osteuropa gewürdigt werden. Aus zeitlichen Gründen kann ich nicht alle Grußworte im Einzelnen nennen. Erwähnen möchte ich die Grüße des Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland, die ich gleich noch verlesen werde, des Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland, Gerhard Schröder, des Präsidenten der Europäischen Kommission, Romano Prodi, das Grußwort des Staatssekretärs Seiner Heiligkeit Papst Johannes Pauls II., Angelo Kardinal Sodano, des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, des Vorstehers der Orthodoxen Kirche in Weißrussland, Metropolit Filaret von Minsk und Sluzk, des Metropoliten Augustinus von Deutschland und Exarchen von Zentraleuropa. Wir haben die Grußworte hinten an einer Stellwand aufgehängt, sodass Sie sie dort im Einzelnen lesen können.

Nun wünsche ich uns allen Gottes Segen für ein gutes Gelingen des Kongresses, anregende Gespräche und neue Impulse, damit die Hoffnung auf eine gute Zukunft wächst.

Ich verlese nun das Grußwort des Bundespräsidenten.¹

¹ Text: vgl. unten S. 31.

Joachim Kardinal
Meisner, Erzbischof
von Köln

Eröffnung des 8. Internationalen Kongresses Renovabis



Europa zwischen Hoffnung und Resignation – damit sind gleichsam die Altlasten bezeichnet, die aus der vierzigjährigen Babylonischen Gefangenschaft durch den Kommunismus resultieren. Die sozialistischen Staaten wollten der Kirche und den Familien die Jugend entziehen, um sie ihren sozialistischen Zielen dienstbar zu machen. Natürlich kennen die Jugendlichen von heute, fünfzehn Jahre nach dem Fall der Mauer, Sozialismus und Kommunismus nur noch vom Hörensagen, aber die Folgen wirken nach und sind bedrückender, als wir das ahnen.

Papst Johannes Paul II. hat im Jahre 1984 aus dieser Erfahrung heraus in einer geistlichen Inspiration die Weltjugendtage ins Leben gerufen. Christus ist als Gott-Mensch nicht als Erwachsener vom Himmel gefallen, sondern wurde, wie wir alle, als Kind geboren und hat als junger Mensch den Willen des himmlischen Vaters erfüllt. Er hat damit der Jugendzeit eine große, gleichsam göttliche Bedeutung eingestiftet. Die Jugendzeit ist nicht eine Probezeit für die Zeit des Erwachsenwerdens. Leben, Liebe, Leiden gibt es nicht auf Probe. Hier ist immer gleich der Ernstfall. Die Jugendjahre sind nicht so etwas wie eine verantwortungsfreie Zeit der Fahrschule, hier ist sofort jeder ein voll verantwort-

licher Verkehrsteilnehmer. Gott nimmt die jungen Menschen ernst, er spielt nicht mit ihnen. Er will die Welt über den jungen Menschen prägen, und darum darf ein Jugendlicher sich nicht in die Ecke der Feigheit verkriechen.

Ich spreche hier zu Ihnen als der gastgebende Bischof für den Weltjugendtag 2005 in Köln. Jugendliche sind wichtig für die Kirche und für die Gesellschaft. In der Menschheitsgeschichte hat Gott die Menschen durch ganz junge Leute und durch ganz alte Leute am meisten zum Positiven verändert. Die blutjunge Maria hat in das Abenteuer der Menschwerdung Gottes eingewilligt und damit unsere Welt am stärksten zum Positiven hin verändert. Der uralte Abraham war bereit, seinen Sohn der Verheißung zu opfern und mit diesem Glaubensgehorsam den Weg für das Kommen Christi zu eröffnen. Der alte, kranke Papst hat mir gesagt, wenn er nach Köln kommt, dann wird dieses heilsgeschichtliche Bild deutlich. Gott verändert also die Welt am stärksten zum Positiven durch ganz junge Leute und durch ganz alte Leute, damals und heute. Dafür gibt es in der Welt keine Analogie.

Vor einigen Wochen sagte mir der Heilige Vater, dass im 20. Jahrhundert von Deutschland die beiden großen Weltkatastrophen ausgegangen sind, die beiden Weltkriege – gestern war der 65. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs. Der Papst sagte: „Es ist mein Wunsch, dass im 21. Jahrhundert von Deutschland eine große positive Bewegung nach Europa in alle Welt hinausgeht, ein Ruck nach vorn.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren, der Weltjugendtag ist eine Veranstaltung der Jugendlichen! Ich habe mit meinen Dechanten ziemlich Schwierigkeiten gehabt, als ich ihnen sagte: Ich brauche in jeder Pfarrei ein Kernteam. Wir haben ungefähr jetzt insgesamt 3.000 junge Leute, die in den Pfarreien für den Weltjugendtag verantwortlich sind. Zunächst hieß es: Die kriegen wir nicht zusammen. Und siehe da, es haben sich eben doch diese 3.000 gefunden und bereit erklärt, wirkkräftig das Ruder für den Weltjugendtag in die Hand zu nehmen. Und das kann auch nur die Ausrichtung dieses jetzigen Kongresses sein: der Jugend zu helfen zur Selbsthilfe. Wir dürfen sie nicht in Watte packen, da-

mit sie die Zukunft bestehen kann. Wir wollen der Jugend den Rücken stärken, wir wollen ihr helfen zur Selbsthilfe.

Der Herr hat das Leben von jungen Christen gleichsam mit zwei Prägungen ausgestattet, nämlich mit der Zumutung und mit dem Einsatz. Seine größte Tat für die Menschen hat Gott mit einer Jugendlichen getan, mit Maria. Immer wenn eine Frau Mutter wird, wiederholt sich der Mensch. Als Maria Mutter wurde, da wiederholte sich nicht nur der Mensch, sondern da *überholte* sich der Mensch, denn ihr Kind ist Gott und Mensch zugleich. Und dort, wo junge Menschen mit Gott zusammen wirken, werden sie groß und wachsen wie Maria über sich hinaus. Der Mensch kommt nur über sich selbst hinaus, wenn er auf Gott setzt. Für eine gute sportliche Leistung hört der Mensch am liebsten das Kompliment: „Da hast du dich aber selbst übertroffen.“ Wer an Gott glaubt, der übertrifft sich unendlich selbst. Gott ist ein Abenteurer, der mutet jungen Leuten wirklich etwas zu. Es lohnt sich, im Einsatz Gottes zu leben für junge Leute. Etablierte Erwachsene scheinen dafür weniger fähig zu sein. Spießbürger sind untauglich für das Reich Gottes. Gott braucht junge Menschen, denen er wirklich etwas zumuten kann wie Maria.

Und noch ein Zweites: Für einen jungen Christen bedeutet Berufung, im Einsatz Gottes zu leben. Das ist die Definition des Lebensstils junger Menschen. Ich erinnere an den Jugendlichen im Evangelium bei der wunderbaren Brotvermehrung. 5.000 hungernde Erwachsene gehen mit dem Meister in der Wüste. Sie sind alle satt geworden von fünf kleinen Broten, wobei der Überfluss so groß war, dass man zwölf Körbe damit füllen konnte. Hier arbeitet der Herr mit einem Jugendlichen zusammen. Wie das Johannesevangelium eigens betont, ist er der einzige unter 5.000, der einen kleinen Brotvorrat in der Tasche hat und damit Jesus in der Wüste gefolgt ist (Joh 6,9). Als man den Herrn darauf aufmerksam macht, dass dort ein Junge mit einem kleinen Brotvorrat ist, treten sofort seine geistlichen Räte, die klugen Apostel, auf den Plan und sagen: „Was ist das für so viele, das ist gar nichts, fang‘ gar nicht damit an, das macht uns nur Ärger.“ Der Herr aber denkt ganz anders. Der Jugendliche wird in dieser Szene zur Hauptfigur. Jesus ruft ihn vom Rand in die Mitte, und nun gibt er das Wenige, was er hat, aus seiner Ta-

sche und legt es nicht irgendwo hin, sondern in die wichtigste Stelle der Welt, nämlich in die Hände des Herrn, sodass er solidarisch ist mit den Hungernden, denn er ist jetzt genau so ein Hungerleider wie die anderen, er hat auch nur noch leere Taschen. Aber das Wenige ist in den Händen des Herrn, der aus dem Mangel die Fülle entstehen lässt. Die vielen Erwachsenen werden satt aus der Tasche des Jugendlichen über die Hände des Herrn – das bedeutet Berufung junger Menschen.

Im Einsatz Gottes leben bedeutet, seine eigenen begrenzten Möglichkeiten dem Herrn in die Hände geben, der mit ihnen die Welt positiv verändert. Das ist nichts Vergangenes, sondern das ist Gegenwart. Ich habe so eine kleine Vision im Hinblick auf den Weltjugendtag. Ich denke, dass dort viele junge Frauen dabei sein werden, die ein inneres Profil und eine Berufung einer Mutter Theresa aus Kalkutta haben. Und ich glaube, es werden auch noch einige Don Boscos dazwischen sein. Sie werden in diesen gesegneten Tagen ihre innere Berufung erfahren, ihr inneres Profil wahrnehmen, sodass sie dann wirklich morgen und übermorgen die Welt zum Positiven verändern. Nicht das *war* einmal, das *ist* Gegenwart. Auch heute gibt es junge Menschen, die das Wenige, das sie in ihrem Herzen tragen, dem Herrn in die Hände geben, damit er aus ihrem Mangel die Fülle werden lässt. Gott rechnet mit jungen Menschen, und darum macht sich der alte Papst auf den Weg und freut sich auf August 2005 in Köln. Ich lade schon heute alle dazu ein. Den Jugendlichen will ich sagen: „Ihr könnt nur kommen wie die Heiligen drei Könige, immer zu dritt, also nie allein. Es muss jeder noch zwei suchen, damit ihr dann vor ihm erscheint.“ Die Heiligen drei Könige knieten vor ihm nieder und beteten ihn an. Gott braucht euch junge Leute. Ihr seid uns so wichtig, dass wir für euch diesen Kongress geplant und veranstaltet haben. Ihr seid die Hauptmatadoren dieser Tage. Dafür Gottes Segen, in Nordrhein-Westfalen sagt man „Glück auf“:





**Grußworte an die
Teilnehmerinnen und Teilnehmer
des 8. Internationalen
Kongresses Renovabis**

Grußwort des Thüringer Ministerpräsidenten

Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des 8. Internationalen Kongresses Renovabis meine herzlichen Grüße! Es ist gut, dass Sie sich mit „Jugend in Mittel- und Osteuropa“ befassen. Eine Jugend, die sich nach der EU-Osterweiterung zwischen „Resignation und Hoffnung“ bewegt, wie Sie schreiben: Hoffnung, weil die jungen Menschen besonders in Mittel- und Osteuropa viel erwarten: höheren Wohlstand, aber auch ein neues, gleichberechtigtes Miteinander in Europa und die Chance, von einander zu lernen. Resignation dagegen greift um sich, weil sich manche Hoffnung nur langsam oder gar nicht erfüllt.

Deshalb ist es wichtig, dass wir jungen Menschen das Potenzial, das Europa bietet, deutlich machen. Das heißt nicht, übertriebene Hoffnungen zu wecken. Es muss klar sein: Europa ist nicht das Land, in dem Milch und Honig fließen. Armut und Arbeitslosigkeit gibt es nicht nur in den Beitrittsländern, sondern auch in den so genannten „alten“ Mitgliedstaaten. Dennoch, bei allen Problemen, die uns bewegen: Zuversicht ist angebracht – nicht Resignation!

Ich bin überzeugt, dass wir diese Herausforderungen gemeinsam lösen können. Dafür muss Europa weiter entwickelt werden. Wir sind noch lange nicht am Ende des Einigungsprozesses angekommen. „Renovabis“ – „Du wirst erneuern“, das gilt auch für die Europäische Union. Nach der Erweiterung müssen wir für Rahmenbedingungen sorgen, mit denen Europa die Herausforderungen besteht.

Die Verträge, die in den vergangenen Jahren ausgehandelt wurden, müssen mit Leben erfüllt werden. Dabei wird gerade die junge Generation eine maßgebliche Rolle spielen: Es liegt an ihnen, die großen Regelwerke, besonders die Europäische Verfassung, in der Wirklichkeit umzusetzen. Wir müssen die jungen Menschen in die Lage versetzen, sich schon heute in den Prozess der europäischen Einigung einzubringen. Sie müssen mitreden und sich engagieren, in den „alten“ EU-Mitgliedstaaten ebenso wie in den „neuen“.

Wenn wir die Jugend für Europa gewinnen wollen, dann müssen wir ihnen vermitteln, wofür Europa steht: für Einheit in Frieden, Freiheit und Demokratie. Diese Vision ist wahr geworden. Jetzt geht es auch darum, neue Ideen zu entwickeln, neue Perspektiven für Europa zu schaffen. Es reicht nicht aus, dass sich unsere heutigen „Visionen“ in Debatten über Milch-, Fleisch- oder Bananenquoten erschöpfen. So werden wir die Bürgerinnen und Bürger in den Mitgliedsstaaten auf Dauer nicht für die Europäische Union begeistern können. Wir brauchen eine Diskussion über unsere Grundsätze und Ziele. Dabei habe ich nicht nur die große Hoffnung, sondern auch die feste Überzeugung, dass die Jugend einen wichtigen Beitrag leisten kann. Denn Jugend bedeutet Zukunft!

Mit dem 8. Internationalen Kongress trägt das Hilfswerk Renovabis dazu bei, junge Menschen in diese Diskussion einzubinden. Dafür meinen herzlichen Dank! Ich wünsche der Veranstaltung einen guten Verlauf, Ihnen allen informative Tage und anregende Gespräche!

Dieter Althaus

Grußwort des Vorstehers der Griechisch-Orthodoxen Metropole von Deutschland und des Exarchats von Zentraleuropa des Ökumenischen Patriarchats

Der 8. Internationale Kongress Renovabis, der vom 2. bis 4. September 2004 in Freising stattfindet, beschäftigt sich in diesem Jahr mit der „Jugend in Mittel- und Osteuropa – zwischen Hoffnung und Resignation“.

Es ist dankenswert, dass alle Aspekte dieses Themas in den Ländern Mittel- und Osteuropas bedacht und besprochen werden, auch mit den Jugendlichen selbst. Die Jugend fordert die Kirche heraus, und diese Herausforderung wird angenommen. Die Kirche wird sicherlich alle Möglichkeiten bedenken, um den Jugendlichen die erhofften Perspektiven zu bieten, damit sie zuversichtlich den Weg in eine sinnvolle Zukunft gehen können.

Bei allen Bemühungen um die säkularen Materialisationen der Hoffnungen dürfen wir als Kirche allerdings niemals vergessen, dass unser Hoffen als Christen vor allem auf Gott gerichtet sein soll. Allein von Gottes Handeln ist das wirkliche Leben zu erwarten, für das es innerweltlich keine Möglichkeit gibt. „Hoffen wir nur in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendsten unter allen Menschen“, sagt der Apostel Paulus (1 Kor 15,19). Die wahre Hoffnung ist der Grund des Glaubens an den lebendig machenden Gott, der auch dem Tode die Macht genommen hat.

Als Christen sind wir zu jeder Art von praktischer Hilfe in dieser Zeit und Welt verpflichtet, aber das letzte Ziel vor dem Angesicht Gottes in Ewigkeit sollen Glaube, Liebe und Hoffnung in Christo sein, die Zeit und Welt überdauern.

Dem 8. Internationalen Kongress Renovabis wünsche ich den Schutz und reichen Segen des dreieinigen Gottes und mit dem Beistand des Heiligen Geistes einen erfolgreichen Verlauf.

*Metropolit Augoustinos von Deutschland
und Exarch von Zentraleuropa*

Grußwort des Patriarchalexarchen von ganz Belarus

Sehr geehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kongresses „Zwischen Hoffnung und Resignation. Jugend in Mittel- und Osteuropa“, liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Zuerst möchte ich mich ganz herzlich für Ihren Brief mit der freundlichen Einladung zum 8. Internationalen Kongress Renovabis bedanken. Leider ist mir eine persönliche Anwesenheit und Mitwirkung am Kongress durch die unablässige Beschäftigung in der Heimatkirche nicht möglich.

Das Thema „Zwischen Hoffnung und Resignation. Jugend in Mittel- und Osteuropa“, dem Sie Ihren 8. Kongress widmen, ist hochaktuell. Das Thema passt dabei gut zu den Vorhaben, die die Orthodoxe Kirche sich in der nächsten Zeit vorgenommen hat – den Jugendlichen helfen, mit der Verarmung, Drogenkonsum und Sinnkrisen fertig zu werden. Ich begrüße es sehr, dass Sie ihre Aufmerksamkeit an die Jugend in Mittel- und Osteuropa richten. Jugend ist die teuerste Ressource der Kirche und der Menschheit überhaupt. Ohne Jugend haben wir als Kirchen nicht nur keine Zukunft, sondern auch keine Gegenwart und keine Vergangenheit, falls diese von der Jugend nicht mehr für eigenen Existenz- aufbau und Zukunftsgestaltung gebraucht werden.

Der Bruch zwischen Evangelium und der modernen Jugendkultur ist ohne Zweifel das Drama unserer Epoche und unserer Kirche. Heute schwindet der Einfluss der christlichen Werte und die Attraktivität der Kirche für die Jugend gewaltig. Die „Herrschaft des Geldes“ zerstört noch übrig gebliebene moralische Tugenden sozialistischer Ethik und ließ schwer neue, auch auf dem christlichen Grund, entstehen. Besonders bei den Jugendlichen werden oft Kameradschaftlichkeit, Solidarität und Nächstenliebe dem monetären Kalkül geopfert. Die Fortschritte in Wirtschaft und Informationstechnik haben dazu beigetragen, dass die Jugendlichen im Osten eine ähnlich große Auswahl an Lebensstrategien haben wie ihre Zeitgenossen im Westen, aber die ersten hilflos

und orientierungslos vor diesem Angebot stehen bleiben, ohne die Entscheidung für eine positive, gesellschaftsorientierte und religionsfreundliche Lebensgestaltung zu treffen. Der wachsende Abstand im Wohlstandsniveau zwischen den Jugendlichen einer Generation lässt viele junge Leute bei dem Fehlen der geistigen Abwehrkräfte in einen Zustand der Niedergeschlagenheit zurückfallen und schafft in der Atmosphäre der Aussichtslosigkeit und der Angst vor der Zukunft eine Neigung zum Drogen- und Alkoholkonsum. Wir sind uns bewusst, dass unsere gesellschaftlichen Kapazitäten und sozialen Fertigkeiten diesem Spektrum von Problemen nicht ganz gewachsen sind. Eine nützliche Hilfe von der Seite der westlichen Christen wäre für die pastoralen und seelsorgerischen Bemühungen der Kirchen um die Jugendlichen in Osteuropa von großer Bedeutung und Effizienz.

Ich wünsche Ihnen Gottes Segen für Ihren Kongress „Zwischen Hoffnung und Resignation. Jugend in Mittel- und Osteuropa“!

Metropolit Filaret von Minsk und Sluzk

Grußwort des Hessischen Ministerpräsidenten

Im Motto des 8. Internationalen Kongresses Renovabis möchte ich den Schwerpunkt auf die Hoffnung setzen. Das Leitwort, das der gegenwärtigen Umbruchsituation in Mittel- und Osteuropa angemessen ist, deutet zu Recht an, dass der Weg gerade der jungen Menschen in diesem Teil unseres Kontinentes offen ist, dass großen Chancen in der Wirtschaft wie auch im kulturellen und religiösen Leben auch das Risiko des persönlichen Scheiterns gegenüber steht.

Wenn die Weichen auch noch nicht gestellt sind, kommt es im Leben eines jeden einzelnen Menschen entscheidend darauf an, Kräfte zu sammeln, Mut zu fassen und selbstbewusst überlegte Entscheidungen zu treffen. Und es kommt darauf an, der Resignation zu widerstehen und die Hoffnung zu stärken. Die Religion kann dabei jeder Christin, jedem Christen Orientierung und Halt bieten. Deshalb freue ich mich, auf diesem Wege meine Verbundenheit mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des 8. Internationalen Kongresses Renovabis ausdrücken zu können.

Für zahllose Menschen überall in der Welt ist das Christentum die Wurzel ihrer Kultur, ihres geistigen Lebens. Das Christentum gibt Antwort auf grundlegende Fragen, die sowohl die individuelle menschliche Existenz als auch das menschliche Miteinander betreffen. Dabei entfaltet es seine Wirkung im täglichen Leben der Gläubigen. Es ist so lange und so weit wirksam, wie ein Mensch das Christentum lebt. Der 8. Internationale Kongress Renovabis trägt dazu bei, dem Christentum eine Zukunft zu geben – eine Zukunft in einem Teil unseres Kontinents, in dem die Religion lange unterdrückt war, und in dem sie doch immer wirksam und lebendig geblieben ist.

Meine herzlichen Grüße gelten allen Kongressteilnehmerinnen- und teilnehmern. Ich bin zuversichtlich, dass sie wichtige und interessante Tage erleben werden.

Roland Koch

Grußwort des Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland*

Der 8. Internationale Kongress von Renovabis will die Situation von Jugendlichen in Mittel- und Osteuropa analysieren und diskutieren. Das halte ich für verdientvoll, weil Nachrichten und Fernsehbilder bei uns selten sind, die einen umfassenden und ungeschminkten Blick auf die Wirklichkeit dort geben. Uns erreichen sie dann, wenn Menschen ihre angestammte Heimat verlassen, um ihr Glück in anderen Ländern zu suchen. Sie erhoffen sich dabei eine bessere Perspektive für ihr künftiges Leben, können sie oft aber nicht finden.

Den Kindern und Jugendlichen selbst eine Stimme zu geben, ihre Vorstellungen, Probleme und Hoffnungen aus erster Hand zu erfahren und nach Lösungen zu suchen, das will Ihr Kongress leisten. Dafür haben Sie sich umfassenden Sachverstand nach Freising geholt. Sie zeigen damit, dass es gelebte Solidarität mit den jungen Menschen in Mittel- und Osteuropa gibt. Ich wünsche mir, dass von Ihrem Kongress für die jungen Menschen ein Zeichen der Hoffnung und der Ermutigung ausgeht. Sie sind es, die das 21. Jahrhundert gestalten werden. Sie brauchen deshalb eine realistische und zuversichtliche Perspektive.

Es gibt unzählige Beispiele dafür, dass aus dem Gefühl christlicher Verbundenheit Zuwendung und praktisches Handeln erwächst. Jugendliche, die das erfahren haben, können Vertrauen, Zuversicht und Hoffnung aufbauen.

In diesem Sinne grüße ich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am 8. Internationalen Kongress von Renovabis herzlich und wünsche ihnen anregende und weiterführende Diskussionen.

Prof. Dr. Horst Köhler

* Das Grußwort des Bundespräsidenten wurde von Pater Demuth zu Beginn des Kongresses verlesen.

Grußwort des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz

Ich freue mich, dass die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa nun bereits achtmal zum Internationalen Kongress Renovabis nach Freising eingeladen hat. Leider ist es mir diesmal nicht möglich, persönlich teilzunehmen. Deshalb übersende ich auf diesem Wege allen Teilnehmern meine herzlichsten Grüße und besten Wünsche.

Besonders denke ich dabei an die Jugend aus den Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas. Elf Monate bevor junge Katholiken aus aller Welt beim Weltjugendtag in Köln mit Papst Johannes Paul II. zusammentreffen, stellt Renovabis den Freisinger Kongress unter das Thema „Zwischen Hoffnung und Resignation. Jugend in Mittel- und Osteuropa“. In einer Zeit anhaltender und tief greifender Umbrüche im Osten und wachsender Unsicherheiten auch im Westen wird Europa nur zusammenwachsen, wenn die Menschen lernen, Grenzen zu überwinden und aufeinander zuzugehen. Wer sollte nach einem Jahrhundert der Konflikte und Spannungen den Anfang machen, wenn nicht die Jugend, die die Zukunft unseres Kontinents verkörpert! Unser Glaube bietet ihr dafür einen verlässlichen Kompass.

Ich danke daher insbesondere den jungen Teilnehmern für die Bereitschaft, ihre Ängste und Nöte, vor allem aber auch ihre Erwartungen und Hoffnungen miteinander zu teilen.

Möge der Kongress Renovabis erneut ein Ort fruchtbarer Begegnung sein und zugleich den Blick auf den lenken, der uns Christen zugesagt hat, unsere Sorgen und Bedrängnis in Hoffnung und Zuversicht zu verwandeln: Jesus Christus unser Herr!

Karl Kardinal Lehmann

Grußwort der Vorsitzenden der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag

Die Integration der Europäischen Union schreitet mit Riesenschritten voran. Aus der Wirtschafts- und Währungsunion wird immer mehr ein gemeinsamer sozialer und politischer Raum. Der Verfassungsvertrag für Europa zeigt, wie sehr die Bürger und die Staaten dabei sind, sich auf verbindliche und dadurch verbindende Werte und Institutionen als Grundlagen des Zusammenlebens zu einigen. Die Europäische Union wird dadurch zu einem wichtigen supranationalen Partner im Prozess der Globalisierung. Das geht ganz besonders die Jugend an, denn dies wird ihr Leben entscheidend mitbestimmen.

Von ausschlaggebender Bedeutung wird dabei sein, ob sich bei diesem historischen Prozess die Menschen und vor allem die Jugendlichen begegnen, sich in ihrer kulturellen Unterschiedlichkeit annehmen und doch zugleich als Bürger eines gemeinsamen Europas verstehen. Ich bin überzeugt, dass gegenüber früheren Generationen gerade die heutigen Jugendlichen – bei allen bestehenden Schwierigkeiten und gebotener realistischer Einschätzung ihres Weges – erheblich mehr Chancen und Möglichkeiten besitzen, ihre persönlichen Lebenswünsche in einem gemeinsamen Europa zu realisieren.

Renovabis kümmert sich ganz praktisch um dieses Zusammenwachsen Europas. Christen wissen aus ihrem Glauben heraus um die Bedeutung gelebter Solidarität. Ihr vielfältiges Engagement schlägt wichtige Brücken zwischen den Menschen, gibt Hilfe dort, wo sie ganz konkret benötigt wird, und fordert zur Reflexion über die jetzige wie künftige Entwicklung der Europäischen Union auf.

Ich begrüße deshalb ganz ausdrücklich, dass sich dieser Kongress als Ort des lebendigen Dialoges zwischen Ost und West in unserem lange geteilten und nun wieder geeinten Kontinent des Themas der Jugend in Europa angenommen hat.

Mein persönlicher Dank gilt allen, die als Haupt- und Ehrenamtliche zum Gelingen dieses Kongresses beigetragen haben. Wer Dinge voran bringen will, muss sich einsetzen, muss Beispiel geben und überzeugen. Dieses wirkt auf Jugendliche, die Orientierung suchen, am allermeisten.

Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Kongress, vor allem den Jugendlichen, wünsche ich, dass sie in ihrem Leben mehr Hoffnung als Resignation haben werden und ein Stück Ermutigung von dem Kongress in ihren konkreten Alltag tragen können.

Dr. Angela Merkel

Grußwort des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Grund zur Hoffnung – Grund zur Sorge: So lässt sich die Haltung umreißen, mit der wohl jede Elterngeneration auf die Jugend blickt. Die Jugend ist Grund zur Hoffnung, weil sie die Zukunft sein wird für das, was Menschen wichtig sein muss: Sie ist die Zukunft der Familie und die Zukunft des Volkes, denn beide leben durch die Abfolge der Generationen. Sie ist nicht minder die Zukunft des Glaubens und der Kirche in ihrem Land. Nur wenn die jungen Menschen die Frohe Botschaft Jesu Christi weiter tragen und in seinem Namen in der Kirche zusammen bleiben, können sie den Sinn ihres Lebens finden. Nur so haben auch die Familien wie die Gesellschaft von morgen eine Chance, die Mitmenschlichkeit zu bewahren und den rechten Weg nach vorn zu gehen. So groß diese Hoffnung ist, so groß ist auch die Sorge, ob die Jugend ihr gerecht werden kann. Das gilt insbesondere für Zeiten des Umbruchs, in denen Vertrautes zerbricht und bisher bewährte Erfahrungen nicht mehr tragen. Die Jugend in Mittel- und Osteuropa sieht sich vor einer doppelten Herausforderung: Die wachsende Globalisierung mit ihren vielfältigen Konsequenzen für jedes Land und für jeden Einzelnen. Und der notwendige Wandel zu einer freiheitlichen Gesellschaft, welchen die Mehrheit der Menschen in diesen Ländern will, der aber durch seine Formen oft verletzt und in seinen Ergebnissen viele enttäuscht. Da ist die Versuchung groß, entweder zu resignieren, oder aber seine ganze Kraft nur darauf zu verwenden, wie man selbst erfolgreich sein kann. Was darüber hinausgeht – seien es Glauben und Kirche, seien es das Gemeinwohl und die soziale Gerechtigkeit in der Gesellschaft – geraten da leicht aus dem Blick. Hier hat Renovabis eine große Aufgabe, einerseits der lähmenden Resignation zu wehren und andererseits die illusionäre Fixierung auf den individuellen Erfolg in der Wettbewerbsgesellschaft aufzubrechen. Beides kann nur gelingen, wenn die jungen Menschen zum gemeinsamen und froh machenden Christsein in der Kirche ermutigt werden und die Kirche ein Ort ist, der sich nicht vor der freiheitlichen Gesellschaft verschließt, sondern ihr zu einer Quelle geistlichen

Lebens und mitmenschlichen Handelns wird. „Leben aus Gottes Kraft“ – so hat es das Leitwort des 95. Deutschen Katholikentages 2004 in Ulm formuliert.

Prof. Dr. Hans Joachim Meyer



*Teilnehmer des
Jugendworkshops
beim „Fototermin“:
Begeisterung für
Professor Bartoszewski*

*Mitschnitt
für die Presse:
Dr. Hajo Goertz*



Grußwort des Fraktionsvorsitzenden der Europäischen Volkspartei (Christdemokraten) und europäischer Demokraten (EVP-ED) im Europäischen Parlament

Es ist eine hervorragende Idee, die ich nachdrücklich begrüße, dass die Veranstalter den diesjährigen Kongress Renovabis der Jugend in Mittel- und Osteuropa widmen, ihrem Lebensalltag und ihren Perspektiven.

Der Fall des „Eisernen Vorhangs“ hat die Strukturen in Mittel- und Osteuropa grundlegend verändert. Alle Bevölkerungsgruppen mussten sich umstellen. Die heutige Jugend wuchs auf in einer Zeit der Unsicherheiten und des Umbruchs. Die Entscheidung zur Einbeziehung der mittel- und osteuropäischen Staaten in den europäischen Integrationsprozess hat jedoch frühzeitig eine klare Perspektive geboten. Am 1. Mai dieses Jahres wurde aus Visionen Realität, und acht mittel- und osteuropäische Staaten wurden offizielle Mitglieder der Europäischen Union. Damit bieten sich auch der Jugend Mittel- und Osteuropas Chancen, von denen die Generation ihrer unter der kommunistischen Diktatur lebenden Eltern nur träumen konnte: Für die Jugend ist der Raum, in dem sie sich frei bewegen, reisen, studieren und arbeiten können, nach Westen geöffnet worden. Mit der Förderung zahlreicher Austauschprogramme unterstützt die Europäische Union junge Menschen, die Auslandserfahrungen sammeln möchten, Sprachkenntnisse vertiefen oder neues Fachwissen erwerben wollen. Im zusammenwachsenden Europa sind diese Erfahrungen und Kenntnisse von hohem Wert, erweitern sie doch nicht nur den persönlichen Horizont, sondern auch die beruflichen Perspektiven auf zunehmend europäisierten Märkten. Es gilt, diese Angebote bekannter zu machen und sie zu nutzen.

Dem 8. Kongress Renovabis wünsche ich einen weithin sichtbaren Erfolg und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern viele bereichernde Vorträge und Gespräche.

Prof. Dr. Hans-Gert Pöttering

Grußwort des Präsidenten der Europäischen Kommission

Ich möchte Sie, liebe Freunde, wissen lassen, dass ich während Ihrer dreitägigen Versammlung der Gemeinschaft und Diskussion in Freising in Gedanken bei Ihnen sein werde. Dieser Kongress ist ein lobenswertes Unterfangen, und ich gratuliere den Organisatoren für ihre Initiative. Wir alle haben die Verpflichtung, uns um die Zukunft unserer Erde zu kümmern – und das gilt für die Umwelt ebenso wie für den sozialen, geistigen, kulturellen und politischen Bereich. Die Zukunft liegt in den Händen von uns allen, aber sie wird letztendlich der jüngeren Generation angehören. Und für diese ist es ungemein wichtig, die Zukunft mit Realismus, Entschlossenheit und Hoffnung anzugehen – und nicht mit Resignation.

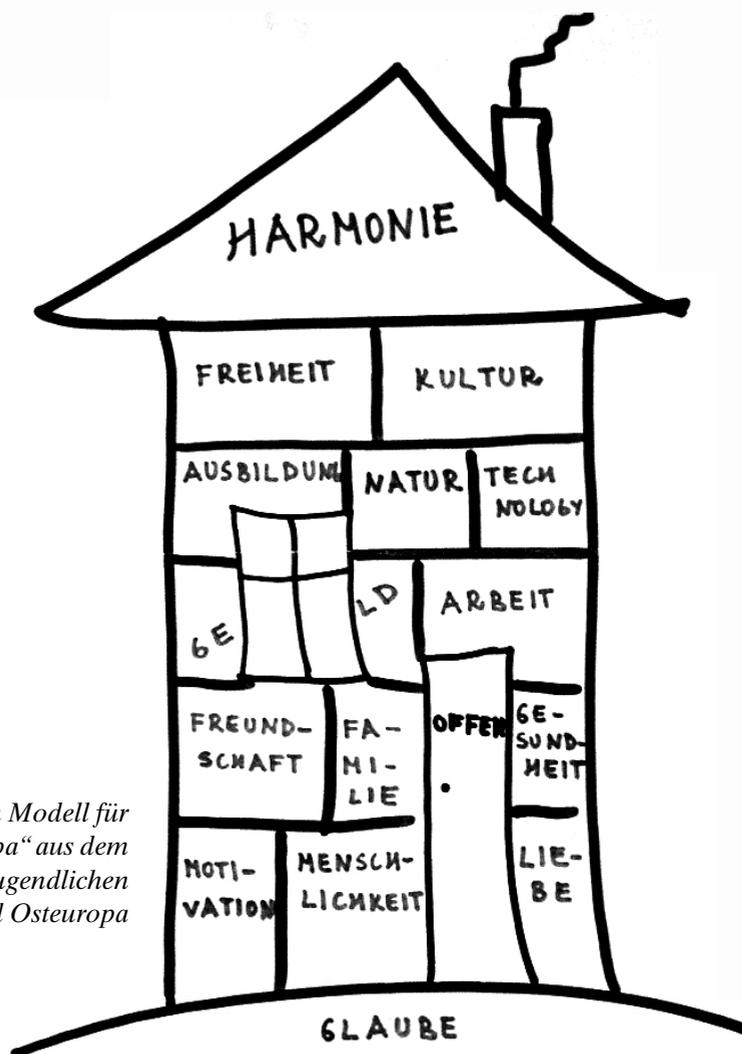
Die Probleme, denen unsere Welt gegenübersteht, sind vielfältig und können nicht an einem Tag gelöst werden. Aber jeder Tag kann und muss genutzt werden. Und in den Tagen, die Sie zusammen verbringen und in denen die Vertrautheit mit allen anderen und das Lernen, den Reichtum unserer kulturellen Unterschiede zu schätzen, wächst, werden Sie mehr und mehr erkennen, dass ein geteiltes Problem ein halb gelöstes Problem ist. Aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet können die größten Schwierigkeiten abgebaut und Hürden überwunden werden. Europas Verschiedenheit ist unser größtes Gut, und wir müssen diese Mannigfaltigkeit nutzbar machen, wenn wir mit Problemen, die uns alle betreffen, konfrontiert werden.

Vieles ist bereits erreicht worden. Wo einst eine materielle Barriere aus Stein und Stacheldraht Europa in zwei bewaffnete Lager teilte, sind die Grenzen nun geöffnet; die feindlichen Linien zwischen den gegnerischen Armeen und Ideologien wurden zu Schnittpunkten, an denen sich Menschen und Kulturen treffen, um zu teilen und sich auszutauschen. Die diesjährige Erweiterung unserer Union hat Europas geopolitische Aussöhnung mit sich selbst besiegelt. Und obwohl Hindernisse auf den Weg zu größerer Einigkeit bestehen bleiben – Lücken, Unterschiede, selbst Spaltungen –, können wir unsere Mannigfaltigkeit doch

mit frischem Stolz feiern. Europa kann mit neuer Zuversicht und Enthusiasmus in die Zukunft blicken.

Meine wärmsten Grüße an Sie alle und meine besten Wünsche für einen Erfolg Ihres Kongresses.

Prof. Dr. Romano Prodi



Ein Modell für das „Haus Europa“ aus dem Workshop mit Jugendlichen aus Mittel- und Osteuropa

Grußwort des Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland

Mit der Erweiterung der Europäischen Union um zehn neue Mitgliedstaaten ist das größere Europa 15 Jahre nach der Wende endlich Wirklichkeit geworden. Junge Menschen in den Ländern Mittel-, Süd- und Osteuropas wachsen – anders als Generationen vor ihnen – in Frieden und Freiheit auf. Die Zeichen stehen auf Hoffnung: Aus dem Wandel erwächst die große Chance für die junge Generation, ihr Leben in offenen Gesellschaften und in einem sich weiter integrierenden Europa zu gestalten.

Unsere Zukunft hängt davon ab, dass junge Menschen sich begeistern und engagieren. Das geeinte Europa bietet Möglichkeiten zu reisen, die Ausbildung in einem anderen Land zu absolvieren, Erfahrungen auszutauschen, Freundschaften über Grenzen hinweg zu schließen. Der Bundesregierung ist der Kontakt unter Jugendlichen ein besonderes Anliegen. Das 1991 gegründete Deutsch-Polnische Jugendwerk feierte im vergangenen Jahr die einmillionste Begegnung. Ein lebendiger Schüler- und Jugendaustausch hat sich inzwischen auch mit Tschechien entwickelt. Mit Russland wollen wir noch in diesem Jahr ein neues Abkommen schließen, um die jugendpolitische Zusammenarbeit zu intensivieren. Mit vielen anderen mittel- und osteuropäischen Staaten findet ein reger Fachkräfteaustausch statt, der in den jungen Demokratien wichtige Unterstützung beim Aufbau von Strukturen für die Jugendarbeit leistet.

Sich auf den Weg zu machen, die Chancen, die Europa bietet, für sich zu entdecken, hierfür brauchen die Menschen Zuversicht und einen Kompass. Der Glaube kann dabei eine wichtige Orientierung sein. Ich würde mich freuen, wenn viele Jugendliche aus den mittel- und osteuropäischen Staaten am Katholischen Weltjugendtag 2005 in Köln teilnehmen werden. Dies wird ein Fest der Begegnung von jungen Menschen aus Europa und der Welt werden.

Die deutschen Katholiken leisten heute und in Zukunft mit ihrer Solidaritätsaktion Renovabis einen bedeutsamen Beitrag für die Chancen junger Menschen in Osteuropa. Ich wünsche den Veranstaltern, Teilnehmern und Gästen des 8. Internationalen Kongresses gute Stunden des Beisammenseins und fruchtbare Diskussionen.

Gerhard Schröder



*Europa – gemeinsame
Interessen und doch
so verschieden
und vielfältig!*



Grußwort des Kardinalstaatssekretärs

Mit Ihrem Schreiben vom 29. Juni des Jahres haben Sie mich zum 8. Internationalen Kongress Renovabis eingeladen, der vom 2. bis 4. September in Freising stattfinden wird und sich dem Thema „Zwischen Hoffnung und Resignation. Jugend in Mittel- und Osteuropa“ widmet.

Leider wird es mir nicht möglich sein, persönlich an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Ich möchte jedoch die Gelegenheit wahrnehmen, Sie sowie die Organisatoren, Referenten und Teilnehmer der Tagung meines Gedenkens zu versichern, besonders im Gebet für einen fruchtbaren Verlauf der Tagung.

Europa ist ein lebendiger Kontinent, dessen Regionen immer mehr zusammenwachsen und miteinander in regem Austausch stehen. In diesem Prozess stellen die jungen Menschen eine treibende Kraft dar, weil insbesondere sie bestrebt sind, aus gewohnten Umgebungen aufzubrechen und im Geist der Brüderlichkeit und mit dem Willen zum Teilen ein echtes europäisches Bewusstsein wachsen zu lassen. Dabei gilt es, auf der Basis einer soliden menschlichen und christlichen Bildung in den jungen Menschen den Durst nach dem Absoluten und das Verlangen nach festen Bezugspunkten in einer sich verändernden Welt zu fördern. Den Jugendlichen „muss der Weg der Heiligkeit aufgezeigt werden, indem man sie anspornt – gestärkt durch ein beständiges Leben aus den Sakramenten, – verpflichtende Entscheidungen in der Nachfolge Christi zu treffen“ (Postsynodales Schreiben Ecclesia in Europa Nr. 61). Auf diese Weise können sie zu Botschaftern einer Kultur der Liebe und des Lebens in der gesellschaftlichen Wirklichkeit werden, in der wir Christen berufen sind, für den Anbruch des Reiches Gottes Zeugnis zu geben.

In diesem Sinne begleiten meine guten Wünsche und mein Gebet den Kongress „Zwischen Hoffnung und Resignation. Jugend in Mittel- und Osteuropa“. Allen Teilnehmern wünsche ich eine gesegnete Zeit in Freising.

Angelo Kardinal Sodano

Grußwort des Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen

Mit der Erweiterung der Europäischen Union am 1. Mai dieses Jahres haben wir den vorläufigen Abschluss einer faszinierenden Entwicklung erlebt. Die künstliche Teilung Europas ist endgültig und friedlich überwunden. Die jetzige Europäische Union ist die Heimat von über 450 Millionen Menschen. Wer das noch vor wenigen Jahrzehnten vorausgesagt hätte, wäre kaum ernst genommen worden. Ein solcher Blick zurück sei allen Skeptikern empfohlen, die in dieser Erweiterung mehr Risiken als Chancen sehen. Natürlich sind die Anpassungsprozesse in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik mitunter schwierig und brauchen ihre Zeit, doch lohnt das Ziel alle Mühen: eine gemeinsame Zukunft in einem neuen, zusammenwachsenden Europa.

Diese Zukunft geht uns zwar alle an, doch eine Gruppe ganz besonders – weil sie buchstäblich am meisten davon haben wird: die Jugend. Für sie und mit ihr müssen wir das neue Europa gestalten. Und wie? Welche Vorstellungen von Europa haben Jugendliche, welche Erfahrungen, welche Fragen, welche Anregungen?

„Das Fieber der Jugend hält den Rest der Welt auf Normaltemperatur.“ Das hat Georges Bernanos geschrieben, einer der literarischen Hauptvertreter der Bewegung *Renouveau catholique*. Insoweit wird der 8. Internationale Kongress *Renovabis* auch „Temperaturmesser“ sein können – indem er unterschiedliche Sichtweisen und Erwartungen beleuchtet: zwischen Jung und Alt, zwischen Ost und West.

Wenn dieser Kongress so verläuft, wie ich es ihm wünsche, dann wird sich die Waagschale, die das Kongressthema andeutet, in diesen drei Tagen mehr und mehr zugunsten der Hoffnung senken. Ich grüße alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer herzlich und wünsche anregende Vorträge und Diskussionen, einen fruchtbaren Gedankenaustausch und entspannende Gespräche und Begegnungen am Rande.

Peer Steinbrück

Grußwort des Bayerischen Ministerpräsidenten

Kinder und Jugendliche sind die Zukunft einer Gesellschaft. Mit dem von ihnen erworbenen Wissen und ihren Fähigkeiten, mit ihren Einstellungen und Verhaltensweisen beeinflussen sie die Gegenwart und prägen spätestens in einigen Jahren als Erwachsene die Entwicklung. Was Kinder und Jugendliche erleben, wie sie es erleben und welche Konsequenzen sie daraus ziehen, wird deshalb entscheidend die Zukunft bestimmen.

Solange sich eine Gesellschaft stabil und kontinuierlich entwickelt, ist dieser natürliche Prozess mit überschaubaren Risiken verbunden. Verändert sich die Gesellschaft selbst krisenhaft, ist jener natürliche Zusammenhalt zwischen den Generationen gefährdet, der als gesellschaftlicher Kitt für Stabilität und Sicherheit sorgt. Dies müssen gegenwärtig auch wir ansatzweise erleben. Besonders schwierig jedoch wird die Situation für die Staaten Mittel- und Osteuropas, die gleichzeitig mehrere große Veränderungen historischer Tragweite zu bewältigen haben. Dem fundamentalen politischen Umbruch folgten die Herausforderungen durch die Globalisierung der Wirtschaft und die Integration in die Europäische Union.

Die Jugend dort ist auf der Suche nach neuen Lebensentwürfen, die dieser schwierigen Situation gerecht werden. Dabei genießt sie einerseits sicher den Vorteil, sich frei, mutig und unbelastet vom überkommenen Denken Einflüssen zu öffnen und einen eigenen Lebensstil zu entwickeln. Andererseits wird sie dabei auch Erfahrungen machen müssen, auf die sie die Generation der Eltern kaum vorbereiten konnte. Arbeitslosigkeit ist hierbei ein wichtiger, aber keineswegs der einzige Aspekt.

Persönlich glaube ich daran, dass es die Jugend in Mittel- und Osteuropa schaffen wird, ihren Weg zu gehen. Wir brauchen für den weiteren Aufbau unseres Kontinents jene jungen, gut ausgebildeten, motivierten, leistungsbereiten und aufgeschlossenen Menschen, die auch im Osten auf ihre Chance warten. Dieses ungeheure Potenzial dürfen wir nicht

vergeuden. Wir müssen alles daransetzen, diese entscheidende Bevölkerungsgruppe für das Projekt der Entwicklung ihrer Länder und der Europäischen Union zu gewinnen.

Dazu müssen wir ihnen in einer großen gemeinsamen Anstrengung Perspektiven bieten. Wir dürfen ihnen unter anderem im Rahmen der Generationengerechtigkeit keine Hypotheken hinterlassen, die ihre späteren Entfaltungsmöglichkeiten behindern. Wir sollten ihnen aber vor allem auf glaubwürdige Weise jene Vision eines friedlichen, freien, demokratischen und gerechten Europas vermitteln, die der Generation nach dem Zweiten Weltkrieg Kraft für den Aufbau gab. Die Jugend muss spüren, dass Europa mehr als nur eine Freihandelszone ist, nämlich eine übernationale Gemeinschaft, die sich in die Tradition christlich-humanistischer Ideale gestellt hat. Hierbei setze ich nicht zuletzt auf das Wirken der Kirchen.

Ich wünsche dem 8. Internationalen Kongress Renovabis einen interessanten und fruchtbaren Verlauf.

Dr. Edmund Stoiber

Grußwort des Kommissars der Europäischen Union für Erweiterung

Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, Veranstaltern und Förderern des 8. Internationalen Kongresses Renovabis übermittle ich meine herzlichen Grüße.

Durch die Erweiterung der Europäischen Union um zehn neue Staaten ist ein historischer Schritt hin zur Einigung Europas, ein entscheidender Schritt hin zur Schaffung eines europäischen Raumes der Stabilität und Sicherheit, des Friedens und Wohlstands getan worden. Nach Jahrzehnten der europäischen Spaltung und Herrschaft autoritärer Regime ist es uns gelungen, die Grundsätze, auf denen die Europäische Wertegemeinschaft seit über 50 Jahren beruht – Freiheit, Demokratie, Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten, Rechtsstaatlichkeit – über die bisherigen Grenzen der EU hinaus nach Mittel- und Osteuropa auszuweiten und zu festigen.

Nun geht es darum, die verschiedenen Gesellschaften der EU-Mitgliedstaaten noch enger zusammenzuführen und auf diese Weise einen tiefergehenden europäischen Gemeinsinn und gutnachbarschaftliche Verhältnisse auszubauen. Hierfür sind wir insbesondere auf den Beitrag der Jugend aus West-, Mittel- und Osteuropa angewiesen. Gerade in einem im Wandel befindlichen Europa bedarf diese Bevölkerungsgruppe allerdings noch in besonderem Maße der Orientierung und fester Wertemaßstäbe, um ihre Chancen auch jenseits der eigenen Landesgrenzen erkennen und nutzen zu können.

Vor diesem Hintergrund leistet der 8. Internationale Kongress Renovabis einen wichtigen Beitrag, indem er Jugendliche mit ihren Anliegen zu Wort kommen lässt und ihnen eine Informations- und Diskussionsplattform als Basis für weitere private und berufliche Zukunftsplanungen in einer EU der 25 und mehr Mitgliedstaaten bietet.

Ich wünsche allen Teilnehmern und Teilnehmerinnen daher angenehme, bereichernde und fruchtbare Begegnungen und Diskussionen auf dem Kongress in Freising und alles Gute für die weitere Arbeit von Renovabis.

Günter Verheugen



Generationen-Gespräch am Rande des Programms

Grußwort des Ministerpräsidenten des Landes Niedersachsen

Renovabis – diese beispielhafte Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa steht für einen gesellschaftlichen und religiösen Neuanfang nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“. Von Riga bis Prag und von Sofia bis Danzig, überall im ehemaligen Ostblock brachen über Nacht Welten zusammen. Neuerungen ungeahnten Ausmaßes stürmten auf die Menschen ein. In einer Zeit, in der stabilisierende und Sicherheit vermittelnde Strukturen ins Wanken geraten, suchen gerade Jugendliche in unserer Gesellschaft nach einem festen Bezugspunkt, nach einer Orientierungshilfe. Es ist unsere christlich-abendländische Kultur, die unsere Wertvorstellungen zutiefst geprägt hat und die uns angesichts der Herausforderungen von morgen einmal mehr die notwendigen Antworten geben kann. Deswegen sind Kirche und Gläubige wichtige Verbündete bei den wesentlichen Fragen, wie wir in Zukunft miteinander leben oder wie wir uns in die soziale Gemeinschaft einbringen wollen.

In diesen Tagen ist es besonders wichtig, sich für Europa und für die gemeinsamen christlichen Werte stark zu machen. Denn nur ein Europa, das sich klar zu seinen christlich-abendländischen Wurzeln bekennt, wird auf Dauer Frieden und Freiheit sichern können. Diese verbindenden Werte unseres gemeinsamen kulturellen Erbes bilden eine Garantie für eine demokratische, rechtsstaatliche Ordnung. Sie sind die Grundlage für die Wahrung der Menschenrechte, für Toleranz und Gerechtigkeit. Wir wollen und brauchen ein Europa, das mit seinen immensen Fähigkeiten und Ressourcen wieder Vorbild sein kann. Wir brauchen ein starkes Europa, das bei ständig wechselnden weltpolitischen Rahmenbedingungen Vertrauen und Sicherheit gibt. Deshalb machen wir uns für unser christliches Erbe auch in der europäischen Verfassung stark.

Gerade für unsere Jugend, deren Zukunft noch vor ihr liegt, ist es wichtig, dass auf ihre Probleme und Sorgen, aber auch auf ihre Wünsche und



Hoffnungen in einem erweiterten Europa eingegangen wird. Ich begrüße es daher, dass Sie sich mit der Fragestellung „Zwischen Hoffnung und Resignation. Jugend in Mittel- und Osteuropa“ auf Ihrem Kongress auseinandersetzen wollen.

Es ist die Jugend von heute, die den von ihren Eltern und Großeltern begonnenen Bau des Hauses Europas weiterführen muss und vielleicht sogar vollenden kann. Und es lohnt sich, dafür zu kämpfen! Durch den wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt in der Europäischen Union ist der Friede in Europa maßgeblich geprägt worden. Wir können auf die bisher längste Friedenszeit der letzten 300 Jahre in Europa – abgesehen vom Balkankonflikt – zurück blicken. Diesen Frieden gilt es zu erhalten.

Aber durch die EU-Erweiterung, die Globalisierung der Wirtschaft und der Märkte – und damit einher gehend auch ein Umdenken im sozialen Zusammenhalt – müssen wir uns neuen Herausforderungen stellen. Im derzeitigen europäischen Umbruch entstehen viele Ängste durch die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen. Es gilt, diese Ängste abzubauen und uns mehr den Chancen zuzuwenden, die uns diese Veränderungen bieten. Gerade junge Menschen können davon verstärkt profitieren und sie sollten die Möglichkeiten, die ihnen jetzt geboten werden, nutzen.

Die Europäische Union und ihre Mitgliedstaaten geben unseren jungen Menschen dafür vielfältige Hilfen in Form von Programmen und Projekten. Um am gemeinsamen Haus Europa weiter bauen zu können, ist es erforderlich, dass das Verständnis zwischen den Kulturen und Ländern gefördert wird. Durch Schüleraustausch, Ausbildung, Studium sowie Berufstätigkeit in anderen Ländern hat die Jugend die Möglichkeit, deren Kultur und Lebensweise besser kennen zu lernen, die eigene Herkunft neu zu bewerten und das Haus Europa aktiv mit zu gestalten.

Darüber hinaus sind Politik und Gesellschaft gefordert, bei der Beteiligung von Jugendlichen am öffentlichen Leben neue Wege zu beschreiten. Dabei sollten wir auf gemeinsame christliche Werte zurückzugreifen. Diese Werte müssen wieder in den Vordergrund rücken, um ein friedvolles Miteinander zwischen Ost und West zu garantieren.

In diesem Sinne wünsche ich dem 8. Internationalen Kongress in Freising einen guten Verlauf und allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern – insbesondere den Jugendlichen – informative Tage.

Dr. Christian Wulff

II. Jugendworkshop – Referate – Podien – Schlaglichter



Einführung in den Workshop „Vision Europa“

Ich möchte meinem Beitrag ein kurzes Zitat einer Schülergruppe voranstellen, das im Rahmen eines Geschichtenprojektes zur Zukunft Europas der „Forschungsgruppe Jugend und Europa“ entstanden ist:

„Eines Tages wird vielleicht ein großer Staat entstanden sein und unsere Nachfahren werden dann vielleicht nur noch aus Erzählungen erfahren, wie es war, in einem Europa mit vielen Kleinstaaten zu leben. Sie werden dann nie wieder irgendwelche Kriege in Europa erleben müssen. Das muss unser Ziel sein. Dazu müssen wir alle unseren Teil beitragen, um dies zu schaffen“ (aus: Der kleine Prinz, Szenario 2, Klasse 11 a des Lothar-Meyer-Gymnasiums, Varel)

Die Europäische Union (EU) befindet sich mitten in einer der spannendsten und entwicklungsreichsten Phasen ihrer Geschichte. Die vollzogene Erweiterung hat Auswirkungen auf praktisch alle Politikfelder und damit auch indirekt auf die Lebenslagen Jugendlicher. Das neu gewählte Europäische Parlament umfasst erstmals auch Abgeordnete der neuen Mitgliedsländer. Der Arbeitsstil dieses Parlamentes wird sich ändern. Eine neu zusammengestellte Europäische Kommission nimmt ihre Arbeit auf.

Wir haben in der erweiterten EU ganz neue Fragestellungen und neue Konfliktlinien. Dies wird meines Erachtens bei der gegenwärtigen Diskussion um die Europäische Verfassung sehr deutlich. Wie die Diskussion um die Europäische Verfassung zeigt, muss sich die neue und erweiterte EU vor dem Hintergrund unterschiedlicher Interessen und historischer Entwicklungen erst ihre gemeinsame Vision und Zielsetzungen erarbeiten.

Europa findet jedoch nicht nur in Brüssel oder Straßburg statt. Ob es um eine gemeinsame Außenpolitik, die Zulassung von bestrahlten oder gentechnisch veränderten Lebensmitteln, die Harmonisierung von beruflichen Ausbildungsgängen, die Förderung der Regionen und Städtepartnerschaften, Klagen der EU-Kommission gegenüber den Mitgliedsstaaten geht – Europa betrifft uns wesentlich stärker, als das bisher allgemein wahrgenommen wurde. Viele wichtige Impulse auf europäischer Ebene werden jedoch in ihrer Relevanz für die Zukunftsgestaltung leider immer noch nicht entsprechend wahrgenommen. Deswegen ist es eines unserer Anliegen, vor allem für Jugendliche die Bedeutung des europäischen Einigungsprozesses für ihre Lebensgestaltung aufzuzeigen.

Ich bin daher sehr dankbar, dass wir diesen Jugendworkshop in Zusammenarbeit mit Renovabis mit Jugendlichen aus den mittel- und osteuropäischen Staaten durchführen konnten. Denn eine Entwicklung muss deutlich betont werden: Europa betrifft uns alle viel mehr, als wir es bisher wahrhaben wollen, egal in welchen Politikfeldern. Über 60 Prozent aller nationalen Gesetze werden inzwischen direkt oder indirekt durch den Europäischen Gesetzgeber bestimmt. Was heißt das konkret für Jugendliche? Was bedeutet das für die Zukunft Europas, für die jungen Menschen? Welche Visionen und welche Erwartungen hegen sie?

Europäische Entwicklungen werden als Faktoren für das Lebensumfeld junger Menschen immer wichtiger. Die Lebensstile und die Kulturen gleichen sich an. Einstellungsuntersuchungen belegen, dass Jugendliche beispielsweise in Polen in vielen Bereichen ähnlich wie Jugendliche in Frankreich denken, die zunehmend offenen Grenzen werden als Selbstverständlichkeit empfunden. Jugendliche richten durchaus Erwartungen an die EU: Sie erwarten Wohlstand, den Abbau von Jugendarbeitslosigkeit, ein gutes Leben und die Sicherung des Friedens. Und dennoch: Trotz einer stärkeren Europäisierung der jungen Generation ist primär das eigene Land identitätsbildend. Der Umgang mit der europäischen Komplexität muss erst erfahrbar gemacht werden. Denn für junge Menschen ergeben sich in diesem zusammenwachsenden Europa nicht nur neue Chancen, sondern auch Herausforderungen für ihre Alltagsbewältigung. Die wachsende Mobilität, die in einem größer werdenden Wirt-

schaftsmarkt erforderlich sein wird, und die Freizügigkeit bei der Arbeitssuche bedeuten auch Risiken für das eigene Fortkommen.

Bei der Vermittlung der europäischen Dimension und Herausforderung haben wir – und ich möchte in diesem Kontext durchaus selbstkritisch sein – sehr viele Defizite auch in der Vermittlung in Deutschland. Für viele Jugendliche – und dies gilt europaweit – scheint Europa aber unheimlich weit weg zu sein: ein Buch mit sieben Siegeln und ohne Relevanz für die eigene Lebenslage. Erst recht die rasanten politischen Entwicklungen und Dynamiken auf europäischer Ebene ebenso wie das verflochtene Entscheidungsgefüge europäischer Institutionen scheinen von einer erheblichen Anzahl junger Menschen nicht wahrgenommen zu werden. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn auch in Deutschland fällt es vielen Jugendlichen schwer, sich im politischen System zurecht zu finden. Wer kennt denn wirklich die Abgeordneten, die in Deutschland in den Bundestag geschickt wurden, wer kennt die Europaabgeordneten? So ist es kein Wunder, dass das sehr abstrakte Europa noch schwerer vermittelbar ist.

Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren sind jedoch für die Europäische Einigung von besonderer Bedeutung. Mit knapp 75 Millionen Menschen stellen sie ein großes gesellschaftliches Potenzial dar. Sie sind es, die das Europa von Morgen bilden werden und sollen. Untersuchungen – wie wir sie innerhalb der Forschungsgruppe „Jugend und Europa“ laufend durchführen – zeigen, dass viele Jugendliche gegenüber der EU mit Skepsis reagieren und starke Informationsdefizite aufweisen. Der EU ist es in der Tat noch nicht wirklich gelungen, tatsächlich ihre Vorteile zu vermitteln – und dies ist die entscheidende bildungspolitische Herausforderung: Wir müssen den Jugendlichen stärker das bisher Erreichte in der Europäischen Union und den konkreten Nutzen des immer dichter werdenden Einigungsprozesses vermitteln.

Wir müssen also versuchen, Jugendliche wesentlich stärker mit jugendspezifischen Informationen zu versorgen, damit sie sich in diesem neuen, vielleicht unübersichtlich gewordenen Europa zurecht finden können. Studien wie auch die praktische Jugendarbeit belegen jedoch

eine weitere, zentrale Forderung europapolitischer Visionen und Erwartungen Jugendlicher: Jugendliche brauchen und fordern eine veränderte Form der aktiven Partizipation an Entscheidungen in der EU, zumal wenn es um die zukünftigen Lebenschancen der jungen Generation geht. In diesem Sinne sehen wir auch unseren Jugendworkshop als einen aktiven Beitrag zur Auseinandersetzung Jugendlicher über ihre Zukunft in Europa.

Die EU hat diese Forderung aufgegriffen, nämlich im Rahmen des so genannten Weißbuches „Neuer Schwung für die Jugend Europas?“. Nach einem fast zweijährigen Beratungsprozess mit Jugendlichen, der Administration in den EU-Mitgliedstaaten sowie der Jugendforschung hat die Europäische Kommission am 21. November 2001 dieses Weißbuch veröffentlicht. Dieser so genannte Weißbuch-Prozess stellte den erstmalig systematischen Versuch der EU im Rahmen einer breiten Forschungs- und Befragungstätigkeit dar, die Lebenslagen der Jugendlichen in den Mitgliedstaaten systematisch zu erfassen, deren Wünsche und Hoffnungen zu thematisieren und durch Empfehlungen an die Politik der Mitgliedstaaten dem Thema Jugend künftig ein stärkeres Gewicht auf der europäischen Agenda einzuräumen.

Das Weißbuch identifizierte fünf große Themenkreise – (1) Beteiligung, (2) allgemeine Bildung, (2) Beschäftigung, berufliche Bildung, soziale Integration, (4) Wohlergehen, persönliche Unabhängigkeit, Kultur, (5) europäische Werte, Mobilität, Beziehungen zur übrigen Welt –, die im Beratungsprozess von Jugendlichen besonders genannt worden sind.

Aus der Analyse wurden mehrere Forderungen an die Jugendpolitik abgeleitet: So sollen etwa die Belange Jugendlicher in allen Politikbereichen berücksichtigt, jugendgerechte Informationen über Europa erstellt und Jugendliche an Entscheidungen beteiligt werden, die sie betreffen. Als wichtige jugendspezifische Themen werden Partizipation, Freiwilligenarbeit und Information sowie Wissen über Jugendliche genannt.¹

¹ Die Empfehlungen sowie der Weißbuch-Prozess können unter <http://europa.eu.int/comm/education/youth.html> ausführlich nachgelesen werden.



*Gruppenarbeit
im Workshop*

Die Ergebnisse sind teilweise erschreckend und ernüchternd im Hinblick sowohl auf den Wissensstand Jugendlicher gegenüber der Union als auch auf die Partizipationsmöglichkeiten. Daher wurde der europäischen Politik auferlegt, dass die Union zuallererst in zwei Bereichen der Jugendpolitik wesentlich stärker als bisher tätig werden sollte, nämlich bei *Jugendpartizipation* und *Jugendinformation*. Ausgehend von dieser grundsätzlichen Zielrichtung wurden sowohl für die europäische als auch die nationalen Ebenen gemeinsame konkrete Maßnahmen entwickelt, damit Jugendpolitik wesentlich stärker als bisher als Querschnittspolitik betrachtet und verankert wird. Die Ministerien der einzelnen Länder in der EU haben sich beispielsweise auf eine intensivere Koordination ihrer Politiken in der Jugendpolitik verständigt.

Wenn es um die Belange Jugendlicher in Europa geht, dann geht es auch darum, ihnen wesentlich stärker aktive Mitgestaltung zu ermöglichen, als dies bisher der Fall war. Was heißt das jetzt abschließend konkret für die Jugendarbeit, für die Bildungsarbeit, für die Politik? Ich möchte einige Aspekte nennen:

- Die junge Generation ist die wichtigste Zukunftsressource für Europa; es liegt an den Jugendlichen, ihr Europa für heute und für morgen wirklich kreativ zu bauen. Es werden gerade in Brüssel neue Programme entwickelt und verabschiedet, bei denen die Förderung der Bürgerbeteiligung im Mittelpunkt steht. Das bedeutet konkret in allen Mitgliedstaaten der Europäischen Union, dass gerade die Aus-

gestaltungen von Jugend- und Bildungspolitik nicht durch Sparkonzepte eingeschränkt werden dürfen. Wenn man es ernst meint mit den Jugendlichen nicht nur in Mittel- und Osteuropa, sondern im gesamten Europa, dann müssen auch entsprechende Mittel bereitgestellt werden, damit Jugendliche sich auch wirklich in dieser Gesellschaft verankern können.

- Das Bewusstsein für ein aktives Engagement in der europäischen Gesellschaft zu schärfen und die Mitwirkungsmöglichkeiten der Jugendarbeit zu stärken, ist ein ganz wichtiger Beitrag für die Schaffung eines weltoffenen Europas für Bürgerinnen und Bürger. Dies sollte der Schwerpunkt künftiger Bildungs- und Jugendpolitik sein. In den Vordergrund müssen wirklich die jungen Leute als aktive Mitglieder der Europäischen Union gerückt werden. Konkret bedeutet das für die Bildungsarbeit, dass z. B. auf Europa bezogene Jugendpolitikarbeit sich als Querschnittsthema zu verstehen hat, weil praktisch alle nationalen Themen auch aus dem europäischen Blickwinkel betrachtet werden können und müssen.
- Ferner ist es wichtig, dass das Zusammenleben in Europa als gestalterisch offen verankert vermittelt wird. Wir erleben oft in unserer eigenen Weiterbildungspraxis, dass Jugendliche sich zunehmend ohnmächtig vorkommen. Hier gilt es wirklich Zeichen zu setzen, damit die jungen Leute begreifen „Wir können dieses Europa mitgestalten“! Schließlich muss Jugend- und Bildungsarbeit zur Mobilitätsförderung beitragen. Die EU legt hier sehr viele Förderprogramme auf. Realität ist leider aber auch, dass diese Förderprogramme noch viel zu wenig in Anspruch genommen werden. Viele junge Menschen haben – aus unterschiedlichen Gründen – noch immer Ängste vor dieser Mobilität. Angesichts gesellschaftlicher und ökonomischer Sachzwänge ist es für die spätere Lebensgestaltung Jugendlicher ein entscheidender Impuls, inwieweit Jugendliche – egal ob aus Deutschland, Tschechien oder Polen – mobiler werden.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen aus dem Bereich der angewandten Jugendforschung sollen nun die Jugendlichen aber direkt zu Wort kommen. Ich möchte daher die Jugendlichen zur Präsentation der Ergebnisse ihres Workshops auf die Bühne bitten.

**Präsentation des Jugendworkshops
„Vision Europa“**



Vision Europa. Erfahrungen aus dem Jugendworkshop

Das erweiterte Europa – eine Herausforderung für Gesellschaft, Politik und Kirche

Die Erweiterung der Europäischen Union am 1. Mai 2004 bedeutet einen Meilenschritt in der Geschichte Europas. Gewaltige Veränderungen gehen mit diesem historisch bedeutsamen Prozess einher: Mit nun an die 500 Millionen Einwohner in 25 Mitgliedstaaten ist die Europäische Union sozial, kulturell und ökonomisch vielfältiger als je zuvor. Gesellschaftliches Ziel der Erweiterung der Europäischen Union ist es nunmehr, durch offene(re) Grenzen und die Intensivierung der wirtschaftlichen und politischen Zusammenarbeit auch die kulturellen und sozialen Kontakte zu Mittel- und Osteuropa zu verdichten. In vielerlei Hinsicht dient dies der Stabilität, Integration und Innovation in Gesamteuropa, setzt aber einen Prozess der gelungenen Kommunikation der Menschen untereinander – besser noch des Verständnisses füreinander, des Dialogs miteinander und der gegenseitigen Anerkennung voraus. Die Erweiterung der Europäischen Union bedeutet daher weit mehr als ökonomische und politische Abkommen, sondern bedarf einer enormen gesellschaftlichen Anstrengung.

Die Frage nach den persönlichen Wertüberzeugungen und den Grundpfeilern der eigenen Identität gewinnt in diesem Zusammenhang für jeden Einzelnen merklich an Bedeutung. Denn der europäische Integrationsprozess trifft die Menschen in den verschiedenen Lebens- und Arbeitskontexten mehr, als sie glauben. Wir werden heute in Ost und West permanent mit der Europäisierung unseres alltäglichen Lebensumfeldes konfrontiert, ohne jedoch über entsprechende Erfahrungen zu verfügen, wie wir Europa denken und für unser Leben sinnvoll umsetzen sollen. Um eigene Vorstellungen einbringen und wirtschaft-

lich wie auch sozial im zusammenwachsenden Europa partizipieren zu können, bedarf es aber zunächst einer kritischen Auseinandersetzung mit den Wurzeln und Besonderheiten der eigenen Identität. Die notwendige Entwicklung eines eigenen Standpunktes kann allerdings nur erwartet werden, wenn die Bevölkerung eines Landes – und besonders die junge Generation – durch gute Bildung, berufliche Qualifikation und aufgrund ausreichend vorhandener sozialer und interkultureller Kompetenzen dazu in der Lage ist. Europa, mit all seinen rasanten und einschneidenden Entwicklungen, erschließt sich dabei für junge Menschen jedoch nicht von selbst. Auch bedeutet Europa weit aus mehr als die Staaten der Europäischen Union. Sollen Jugendliche nicht in Resignation und Orientierungslosigkeit abgleiten, erscheint es unerlässlich, die sich abzeichnende Kluft zwischen der empfundenen Undurchschaubarkeit, Ferne und Übermacht der größeren Europäischen Union und der jungen Generation mit all ihrem Entwicklungs- und Innovationspotenzial ernst zu nehmen.

Vor diesem Hintergrund ist es zu begrüßen, dass Renovabis den 8. Internationalen Kongress unter das Motto „*Zwischen Hoffnung und Resignation. Jugend in Mittel- und Osteuropa*“ gestellt hat, um anlässlich der Erweiterung der Europäischen Union die Herausforderungen der EU-Integration für junge Menschen in Mittel- und Osteuropa zu thematisieren. Unter dem Titel „Vision Europa“ diskutierten bereits im Vorfeld 14 junge, engagierte Menschen aus den neuen EU-Mitgliedsstaaten Polen, Tschechien, Ungarn, Estland, Litauen und ihren Nachbarländern Rumänien, Bosnien und Weißrussland über ihre persönlichen Hoffnungen, Forderungen und Ziele für das künftige Europa. Nach einer knappen Woche intensiven Austauschs stellten die Jugendlichen zu Beginn des Kongresses ihre Ergebnisse in einer gemeinsamen Multimediapräsentation vor. Sie konnten damit wichtige Impulse für den weiteren Verlauf des Kongresses geben. Viele der Gedankenanstöße wurden in den anschließenden Redebeiträgen und von der Presse wieder aufgenommen. Letztlich folgte dem Beitrag von Prof. Dr. Władysław Bartoszewski auch ein Statement der Teilnehmenden des Jugendworkshops, in dem sie deutlich machten, dass sie voller Lebensfreude und Hoffnung dazu bereit sind, sich für das künftige Europa in ihren Ländern vor Ort zu engagieren.



Bei dem Kongress wurde also nicht nur über „Jugend“ gesprochen, sondern Jugendliche kamen auch selbst zu Wort und brachten sich mit ihren Vorstellungen in die Diskussionen und Arbeitsgruppen ein. Sie konnten auf diese Weise einen authentischen Ausschnitt dessen vermitteln, was junge Menschen in Mittel- und Osteuropa über Europa denken und von Europa erwarten. Hierbei richtete sich das Augenmerk auch darauf, in welchem Zusammenhang christlicher Glaube und europäische Identität für die junge Generation stehen können und welche Rahmenbedingungen zur besseren Förderung Jugendlicher nötig wären. Dank der interaktiven Konzeption des Workshops bekamen die Jugendlichen die Chance, sich untereinander über ihre ganz persönlichen Vorstellungen auszutauschen und eine gemeinsame Perspektive zu entwickeln. Im Mittelpunkt standen dabei Fragen nach den individuellen Wurzeln, der europäischen Dimension im persönlichen Lebensumfeld und nach den Chancen für die Gestaltung der eigenen Zukunft in Europa. Hierbei stellte sich angesichts des höchst komplexen gesellschaftspolitischen Integrationsprozesses für die Jugendlichen auch die Frage, inwieweit unterstützende Institutionen – und gerade auch die Kirche – jungen Menschen die Richtung weisen, Wertorientierung stiften und somit Stabilität und Kontinuität auch über die neuen Grenzen der Europäischen Union hinweg fördern können.

Das junge Europa – keine Resignation: Engagierte Jugend in Mittel- und Osteuropa

Trotz oder gerade wegen der rasant voranschreitenden politischen Entwicklungen in Europa werden die kulturellen Eigenheiten in Zukunft wichtiger als je zuvor. Das Verständnis der Wertezusammenhörigkeit, gerade auch über die Grenzen der erweiterten Europäischen Union hinaus, wird dabei immer elementarer. Für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Jugendworkshops bedeutet „Europa“ in erster Linie mehr Freiheit beim Reisen und der Realisierung von eigenen Plänen, keine geschlossenen Grenzen, aber auch das Gefühl von Heimat und eine Chance, internationaler zu denken. Sie assoziieren Europa mit einem Ort der Toleranz, mit Selbstbewusstsein und Wohlstand, als einen Raum der Sicherheit und des Friedens, wo auch der Glaube seinen individuellen Platz finden muss. Dabei erachten sie die Solidarität zwischen ärmeren und wohlhabenderen Ländern sowie eine reiche, kulturelle und geschichtliche Vielfalt als die entscheidenden Merkmale in Europa.

Diese Vorstellungen sind im Vergleich zu vielen ihrer Altersgenossen in Ost und West recht konkret. Diese jungen Menschen sind aufgeschlossen, engagiert und neugierig: Europa wird von ihnen als mehrdimensionaler Begriff und Hoffnungsperspektive verstanden, die eindeutig an Grundwerte gebunden ist. Der persönliche Bezug erscheint dabei allen Workshopteilnehmern als selbstverständlich, wenn er auch eindeutig auf die Europäische Union als politischen Bezugsrahmen ausgerichtet ist. Daniel (23 Jahre), ungarischer Teilnehmer am Jugendworkshop und Graffiti-Künstler des Workshop-Logos, fasst dies folgendermaßen zusammen: *Ein Großteil der Jugendlichen in Ungarn hat nur ganz oberflächlich bemerkt, dass der EU-Beitritt überhaupt stattgefunden hat. Und diejenigen, die sich dafür interessierten, waren weder zufrieden noch beeindruckt. Denn die Möglichkeiten der Europäischen Union richten sich eher an diejenigen, die bereits über das nötige Geld verfügen, um mögliche Auslandsstipendien vorzufinanzieren. Jugendliche werden sich aber mit der Zeit daran gewöhnen, „Europäer“ zu sein. Die entscheidende Frage wird dabei sein, ob sie dies dann gerne sind.*

Kulturelle und christliche Wertüberzeugungen, historische Erinnerung und die nationale Identität bedingen sich innerhalb einer Gesellschaft gegenseitig und sind auch im persönlichen Leben der jeweiligen Mitglieder eng miteinander verbunden. Bezogen auf das Alltagsleben – das heißt im Zusammenhang mit konkreten Entscheidungssituationen – ergibt sich jedoch ein komplexes Geflecht von ineinander greifenden, unterschiedlichsten Wertorientierungen. Daher kommt im Kontakt mit verschiedenen Kulturen den jeweiligen kommunikativen und sozialen Fähigkeiten des Einzelnen eine Schlüsselrolle zu, damit überhaupt Austausch und Verständigung stattfinden können, oder mit den Worten der Workshopteilnehmerin Joanna (24 Jahre) aus Polen gesprochen: *Der Blick über die Grenzen schärft das Verständnis und die Toleranz gegenüber anderen Kulturen, Religionen, Gesellschaftsformen, Lebensweisen und politischen Ansichten. Nichts ist wichtiger als ein Dialog zwischen jungen Menschen. Ihre Gespräche sind fruchtbarer als die meisten Treffen zwischen Politikern und Diplomaten.* Wenn jedoch der vorrangige Bezug auf das Lokale, das Eigene, das Bekannte zum grundlegenden Mittel der Selbstvergewisserung wird, kann sich dies außerhalb des persönlichen Kontextes als großes Hemmnis erweisen und zu weitreichenden Missverständnissen und letztlich zu persönlicher Resignation sowie auch politischer, sozialer und wirtschaftlicher Stagnation führen.

Betrachtet man über den Workshop hinaus die Ergebnisse der ersten und einzigen Eurobarometer-Umfrage, die im Jahre 2002 in den Beitrittsländern durchgeführt wurde, so lässt sich diese optimistische



Workshop-Teilnehmer

Grundeinstellung der jungen Generation bestätigen. Auch die Referenden zum EU-Beitritt in den einzelnen Ländern haben gezeigt, dass eine überzeugende Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger – und besonders die junge Generation – zum 1. Mai 2004 Mitglied der Europäischen Union sein wollte. Denn damit verbindet sich für die meisten Jugendlichen die Hoffnung, dass sich ihre persönliche Situation in den nächsten fünf Jahren positiv entwickeln wird. Wichtig hierbei erscheint, dass der Gedanke der europäischen Identität bei jungen Menschen in Mittel- und Osteuropa weit verbreitet ist und meist nicht im Gegensatz zu der jeweiligen nationalen Identität angesehen wird. Der Workshop griff daher diese grundsätzlich positive, aber oftmals oberflächliche Einstellung auf den unterschiedlichsten Ebenen auf, um vom persönlichen „Ich“ über das lokale „Wir“ bis hin zu nationalen und internationalen Fragestellungen Europa als Bezugsgröße eingehend zu beleuchten und weitreichend zu diskutieren.

Das gemeinsame Europa – keine Zukunft ohne Ziel

Sollen Visionen mehr als nur Bilder oder Gedankenspiele sein, heißt es, konkrete Vorstellungen und Ideen für die mögliche eigene Gestaltung der Gesellschaft zu entwickeln und den Mut zu haben, daraus persönliche Ziele abzuleiten. Gemeinsam eine „Vision Europa“ zu entwerfen, so wie es die Anlage des Jugendworkshops vorsah, bedeutet auch, von einem konkreten Ort aus die Perspektive in die Zukunft aufzuspannen. Dabei liegt Europa nicht irgendwo, sondern zunächst einmal dort, wo wir zu Hause sind. Manchmal bereitet es etwas Mühe, diese europäischen Wurzeln zu entdecken, wie Irma (22 Jahre), eine litauische Teilnehmerin des Jugendworkshops, in ihrem Bewerbungssessay für den Workshop beschreibt: *Ich überlegte lange, was zu Hause und was Europa ist. Ist zu Hause nur der Ort, an dem ich lebe, ist es das Land, in dem ich geboren bin oder ist es vielleicht viel mehr? Und was ist Europa? Vielleicht die schöne phönizische Prinzessin, die von Zeus geraubt wurde, oder der Kontinent, wo ich seit 22 Jahren lebe? Vielleicht die alte griechische Kultur oder ist es die Welt, an die der litauische Großfürst Gediminas Briefe schrieb und ihre Kaufleute einlud?*

Ich begann zu Hause nach Europa zu suchen. Ich fand es auf einer Landkarte, die in meinem Zimmer an der Wand hängt. Sonst fand ich Europa nicht und ich verstand, dass zwar Europa nicht bei mir zu Hause zu finden ist, ich aber trotzdem in Europa zu Hause bin. Also ging ich an einem Sonntag los, um Europa vor der Haustür zu suchen und den Menschen wie Sokrates Fragen zu stellen. Sie denken, Europa bedeute ein besseres Leben, Sicherheit und Wohlstand, es liege aber nicht in Litauen – Leute, die Europa nicht fühlen, aber Europäer sind. Ich bin daher der Meinung, dass wir Europa dann erfahren werden, wenn sich unsere Mentalität ändern wird. Der einzige Weg, Europa auch zu Hause zu haben, besteht darin, eine Vision der Zusammenarbeit zu entwickeln.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops haben sich daher zu Beginn damit auseinandergesetzt, welche europäischen Anknüpfungspunkte es für sie jeweils vor Ort gibt. Mit Fotos, die das „Europa bei mir zu Hause“ zeigten, stellten sie sich eingangs den anderen vor. Hierbei wurde deutlich, dass Europa vom aktiven Handeln des Einzelnen abhängt, soll es mehr als nur die Bezeichnung eines geographischen Raums sein. In der weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema des Kongresses gingen die Jugendlichen der Frage nach, was für sie persönlich und bei sich zu Hause „Hoffnung“ bedeutet. Sie brachten dies auf die einfache und verständliche Formel „Hoffnung = Zukunft + Ziel“: Wichtig ist für die meisten Jugendlichen, nicht abzuwarten und in Resignation zu verfallen, sondern – wie ein estnisches Sprichwort sagt – selbst aktiv zu werden: *Nur wer losgeht, kommt ans Ziel.* Für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops ist dies untrennbar mit dem Sinn des Lebens verbunden, so wie es Anna (21 Jahre) aus Polen formuliert: *Die Hoffnung aufzugeben, würde bedeuten, dass das Leben es nie wert war zu leben.* Neben dem Vertrauen in sich selbst ist für eine Reihe der Jugendlichen auch der Glaube an Gott maßgeblich und führt dazu, dass das Pendel zwischen Hoffnung und Resignation – wie bei einer Waagschale – zugunsten der Hoffnung ausschlägt. Dieser Gedanke der Jugendlichen wurde auch im späteren Verlauf des Kongresses in den unterschiedlichsten Redebeiträgen wieder aufgegriffen.

Die Beschäftigung mit der Frage, was in persönlich schweren Momenten letztlich diese Hoffnung bringt, führte die Gruppe dazu, innere und äußere Faktoren zu bestimmen, die Hilfe und Unterstützung leisten können. Sie entwickelten ihre Ideen in Gruppenarbeit weiter und kamen schließlich auf ein Bild, welches modellhaft verdeutlicht, wie wichtig dabei auf der einen Seite eine in sozialen Fragen und im Glauben feste Persönlichkeit und auf der anderen Seite die Zusammenarbeit mit anderen ist: Denn wenn ein Ruderboot nur mit einem Ruder rudert, es sich also nur auf sich selbst oder nur auf die Hilfe von außen verlässt, wird es sich im Kreis drehen und nicht von der Stelle kommen. Erst wenn beide Ruder eingesetzt werden, geht es wieder voran. So ist es nach Ansicht der Jugendlichen auch in persönlichen Lebenskrisen: Der Mensch braucht Vertrauen in sich selbst *und* in andere sowie von beiden Seiten Unterstützung, aber auch ein konkretes Ziel. Dies wurde anschließend in der Beschäftigung mit der Biographie von Robert Schuman, einem der wichtigsten Gründerväter der europäischen Integration, und der Auseinandersetzung mit seinen persönlichen und politischen Werten, Zielen und Visionen nachempfunden. Bezogen auf die eigene Zukunftsgestaltung wurde dabei der Kooperationsgedanke als ein wichtiges Kernelement herausgestellt und von Ivana (20 Jahre), einer Teilnehmerin aus Bosnien-Herzegowina, im Ergebnis in folgender Weise auf den Punkt gebracht: *Gemeinsam können wir etwas für die Zukunft Europas tun.*

Im Hinblick auf die Vermittlung dieses Solidaritätsgedankens spielen direkte Austauschprojekte eine unersetzliche Rolle. Bei der Initiierung und sinnvollen Gestaltung von gemeinsamen Brückenprojekten sollte man sich immer vergegenwärtigen, dass es um Begegnungen von Menschen aus verschiedenen kulturellen Kontexten geht. So unterschiedliche Eigenschaften Menschen haben können, so vielfältig ist dementsprechend auch der Kontakt miteinander. Letztlich rückt dabei der konkrete kommunikative Prozess zwischen Menschen in den Vordergrund. Die Vergrößerung der Europäischen Union bedeutet, nicht nur den geographischen, sondern auch den geistigen Horizont zu erweitern. Die Integrationsleistung, die der Erweiterungsprozess sowohl der Politik, der Wirtschaft als auch der Gesellschaft abverlangt, kann nur mit

einer aktiven Unterstützung der Menschen in West und Ost gelingen. Um ein solches Engagement zu erreichen, können gerade soziale Projekte und konkrete Bildungsarbeit eine konstruktive Plattform bieten, weil sie – wie auch im pädagogischen Ansatz des Jugendworkshops angelegt – ein besseres gegenseitiges Kennenlernen bewirken und die Möglichkeit zur Reflexion eröffnen können. Solche Projekte bieten dabei einen konstruktiven Rahmen für gezielten Austausch und Begegnung, aber auch zum Nachdenken über die eigene Identität über nationale und kulturelle Grenzen hinweg. Hier konnte der Jugendworkshop modellhaft den Anfang für künftige Aktivitäten setzen, nun gilt es seitens der Jugendlichen, aber auch seitens der unterstützenden staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen, selbst weitere Initiative zu ergreifen. Wichtig wäre es auch, explizit seitens der Kirche eine Rückbindung an diesen Prozess anzustoßen. Denn der Workshop konnte zeigen, dass junge Menschen in Mittel- und Osteuropa zwar sehr unterschiedlich an Glaubensfragen herangehen, im Großen und Ganzen jedoch einer Unterstützung durch die Kirche – wenn auch teilweise vorsichtig – aufgeschlossen gegenüberstehen.

Das Projekt „Gesamteuropa“ verlangt nach Initiativen und Solidarität, aber auch nach einer Schärfung des Blicks, um die Altlasten der Vergangenheit wie Zentralismus und Kommunismus einerseits sowie Ignoranz und Überheblichkeit andererseits zu überwinden. Dies ist nötig, um ein echtes Kennenlernen der Menschen und ihres Lebensumfelds zu ermöglichen. Von zentraler Bedeutung wird es auch sein, die bipolare Auffassung von West nach Ost – selten umgekehrt – aufzugeben. Gerade hier hat sich der Ansatz des Jugendworkshops als hervorragendes Beispiel erwiesen, wie gewinnbringend Jugendliche aus den unterschiedlichsten mittel- und osteuropäischen Ländern zusammenarbeiten und sogar ein „gemeinsames Haus Europa“ bauen konnten. Dies war auch Höhepunkt der Multimediapräsentation zu Beginn des Kongresses, wobei Europa von den Jugendlichen als das Dach für die notwendigen Bausteine wie Toleranz, Gesundheit, Sicherheit, Menschlichkeit, Kultur, Solidarität, Liebe, Familie, Frieden, Arbeit, Bildung, Identität, Offenheit, Natur, Technologie, Mobilität, Vertrauen, aber auch Glauben angesehen wurde. Wichtig war den Jugendlichen dabei nicht eine be-

stimmte Reihenfolge oder Gewichtung, denn das Fehlen nur eines der Bausteine würde das Haus bereits zum Wackeln bringen. Gerade mit der Diskussion um die Wertbindung des künftigen Europas stellte sich für die Teilnehmenden des Workshops die Frage, warum einerseits die Folgen der EU-Erweiterung und die Diskussion um eine Europäische Verfassung die Europapolitik zur Zeit zwar intensiv und spannend machen, andererseits nur eine verhaltene Resonanz bei den Bürgerinnen und Bürgern in den Ländern der „alten EU“, aber auch in ihren Ländern zu bemerken ist. Letztlich kann von einer Europäisierung des Alltags auch in Mittel- und Osteuropa nicht erst mit der Erweiterung der Europäischen Union gesprochen werden.

Europa betrifft das Leben gerade der jungen Generation auch dort viel stärker und nachhaltiger, als sie es im Allgemeinen wahrnehmen: Arbeits- und Lebenswelten werden komplexer. Neben neuen Chancen birgt die Öffnung der Grenzen allerdings auch erhebliche Risiken in der Alltagsbewältigung. So verlangt sie beispielsweise eine wesentlich höhere Mobilität bei der Arbeitssuche. Ein Hand in Hand gehender sozialer und technologischer Wandel macht eine Vielzahl von Umorientierungen in Beruf und Ausbildung notwendig. Eine gesellschaftliche Teilhabe wird im neuen, zusammenwachsenden Europa entscheidend von einer umfangreichen Qualifizierung jedes Einzelnen abhängen. Nicht zufällig spricht die Europäische Kommission in diesem Zusammenhang vom „Europa des Wissens“. Integration, Interaktion und Kommunikation stehen in einem untrennbaren Zusammenhang mit der Frage nach der eigenen Identität. So lenkten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Jugendworkshops zum Ende ihrer „Vision Europa“ die Aufmerksamkeit auf genau diesen Punkt: die Verbesserung der Bildungschancen und Austauschmöglichkeiten für junge Menschen in den neuen Mitgliedstaaten der Europäischen Union besonders über die Grenzen hinweg. Sie verbanden dies mit dem konkreten Aufruf, dieses Bedürfnis nach Bildungsprogrammen, Sprachkursen und Austauschprojekten weitreichend und unbürokratisch zu fördern. Schließlich machten sie deutlich, dass Partizipation von jungen Menschen Chancen braucht, die junge Generation dann aber bereit ist, diese zu nutzen. Die gelungene Präsentation der Jugendlichen konnte auch zeigen, dass die

junge Generation voller Hoffnungspotenzialen steckt und sich durchaus in zahlreichen gesellschaftlichen Fragen kompetent zu Wort melden kann, wenn sie dazu ermutigt wird, die richtige Unterstützung erfährt und mit ihren Ansichten – so wie von den übrigen Kongressbesuchern und den anwesenden Medienvertretern – ernst genommen wird. Bedeutend war dabei, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Ende eine Reihe offener Fragen aufgeworfen haben, die höchst tiefgründig waren und nur gemeinsam über Generations- und Ländergrenzen hinweg und im Dialog zwischen Kirche und Gesellschaft Beantwortung finden werden.

Fazit: Neue Qualität der Zusammenarbeit über Grenzen hinweg

Gesamteuropa erschließt sich in seiner Vielgestaltigkeit und mit all seinen Chancen für junge Menschen nicht von selbst. Der politische Faktor Europas wird oft im Vordergrund gesehen und verstellt den Blick auf die vielfältigen sozialen, kulturellen und religiösen Aspekte – insbesondere auch über die Grenzen der Europäischen Union hinweg. Oftmals wird gerade in der Wahrnehmung der jungen Generation eine Kluft zwischen der Ferne und Undurchschaubarkeit der Europäischen Union einerseits und der faktisch zunehmenden Geschwindigkeit des gesellschaftspolitischen und kulturellen Integrationsprozesses andererseits empfunden. Ein solches Ergebnis ist sehr bedauerlich, sollte sich erweisen, dass es größtenteils auf mangelnden Austausch und fehlende Kompetenzen zurückzuführen ist und deshalb die erweiterten Fördermöglichkeiten in Europa, die mit dem Beitritt der neuen Mitgliedstaaten in die Europäische Union für den Austausch mit Osteuropa bereit stehen, nicht erkannt werden. Dieses Potenzial sollte auch von der Kirche genutzt werden, jungen Menschen bei der Suche auf ihrem persönlichen Weg in Europa Hilfestellung zu leisten. Gesellschaftliche Beteiligung im weitesten Sinne zu unterstützen ist an dieser Stelle zentral. Dies schließt in zweifacher Weise eine gezielte Bildungsarbeit ausdrücklich ein: einerseits als Vermittlungsinstrument von Basiswissen, Grundwerten und den notwendigen sozialen Fähigkeiten, andererseits

als gesellschaftspolitischer Akteur der Zivilgesellschaft selbst. In dieser doppelt partizipationsfördernden Funktion darf die Vermittlung der europäischen Grundwerte sowie der damit verbundenen interkulturellen Kompetenz nicht vorrangig in individuelle Verantwortung gelegt werden, sondern sollte als zentrale Zukunftsaufgabe für Gesellschaft, Politik und Kirche gelten. Nur dann wird Europa tatsächlich fassbar und mehr als ein unbestimmbares Gefühl sein. Letztlich ist dies die Grundvoraussetzung dafür, dass das soziale und kulturelle Potenzial, insbesondere der jungen Generation, tatsächlich vor Ort und über Grenzen hinweg eingebracht wird.

Um eine aktive Mitwirkung herbei zu führen, reichen Wahlen wie die zum Europäischen Parlament und proklamierte Ideale sowie normative Argumente über die historische Gunst der Stunde bei weitem nicht aus. Europa ist schließlich weit mehr als nur eine politische oder ökonomische Union. Sollte es gelingen, in Zukunft zu einem *gemeinsam gestalteten, gleichberechtigten und kreativen Austauschprozess* zu gelangen, kann tatsächlich auch von einer neuen Qualität der Zusammenarbeit gesprochen werden. Der notwendige Rahmen wurde durch die Erweiterung der Europäischen Union gesetzt, jetzt kommt es auf entsprechende weiterführende Initiativen der kirchlichen, sozialen und kulturellen Bildungsarbeit an. Seminarangebote zur Vermittlung der erforderlichen Fertigkeiten leisten dabei einen nicht zu unterschätzenden Beitrag. Sie können junge Menschen nachhaltig darin unterstützen, diese Transferleistung zu erbringen. Der Jugendworkshop „Vision Europa“ kann in diesem Zusammenhang durchaus als richtungsweisendes Vorbild angesehen werden. Für das Europa der Zukunft gilt es zu bedenken, dass der Vermittlung interkultureller Dialogkompetenzen und einer tiefgründigen Auseinandersetzung mit den europäischen Grundwerten aller beteiligten Akteure und vor allem der jungen Generation eine Schlüsselrolle zukommt.

Daniel Glunčić, Beauftragter für
Kirchen- und Religionsgemeinschaften
der Botschaft der Republik Kroatien,
Berlin

Jugend in Kroatien auf dem Weg nach Europa

Es ist mir eine große Ehre und Freude, heute bei Ihnen zu sein. Am Anfang meines Vortrages möchte ich im Namen der Botschafterin der Republik Kroatien, Frau Dr. Vesna Cvjetković-Kurelec, der heutigen Versammlung ihre herzlichen Grüße ausrichten, mit den besten Wünschen für einen erfolgreichen Veranstaltungsverlauf. Frau Dr. Vesna Cvjetković-Kurelec konnte leider wegen anderweitiger terminlicher Verpflichtungen nicht nach Freising kommen.

Gleichzeitig freue ich mich in diesem Zusammenhang, dass mich die Botschafterin beauftragt hat, heute zu Ihnen nach Freising zu kommen, um mit Ihnen über das Thema Jugend und Europa zu diskutieren. Mein heutiger Vortrag ist in gewisser Weise auch eine Premiere. Das Amt des Beauftragten für Kirchen- und Religionsgemeinschaften, den die Botschafterin mit meinem Tätigkeitsbeginn an der Kroatischen Botschaft in Berlin eingeführt hat, stellt ein deutliches äußeres Zeichen dar, das die Bedeutung der Kirche bzw. der Religion für die kroatische Gesellschaft auf besondere Weise würdigt. Neben dem außerordentlich hohen Stellenwert, den die katholische Kirche in Kroatien besitzt, darf auch nicht übersehen werden, dass sich eine Vielzahl von kirchlichen Institutionen im Ausland um die Pastoral bei den kroatischen Auswanderern



und Gastarbeitern kümmert, allen voran die Kroatischen katholischen Missionen. Unter diesem Aspekt stellt sich unter anderem auch die Frage, inwiefern der Glaube des einzelnen Christen die Grundlage des Aufbaus gesellschaftlicher Erneuerungsprozesse darstellen kann. Anders gesagt: Wie weit kann Glaube, der durch Familie und Kirche vermittelt wird, zur Erneuerung der Gesellschaft beitragen, so vor allem in den Ländern, die sich vom Joch des Kommunismus befreit haben? Darüber hinaus: Kann der Glaube Laien befähigen, nicht nur in der Kirche tätig zu sein, sondern sich in entsprechenden gesellschaftspolitischen Prozessen zu engagieren, sei es in politischen, sei es auf wirtschaftlichen oder in kulturellen Tätigkeitsfeldern? Der Arbeit mit Jugendlichen muss bei der genannten Fragestellung ein sehr hoher Stellenwert eingeräumt werden. In diesem Zusammenhang werden Sie vielleicht bei meinen anschließenden Ausführungen über die Situation der jungen Kroaten im Ausland und die Situation in Kroatien Überschneidungen mit gesellschaftlichen Komponenten in Ihren Heimatländern entdecken. Immerhin hat der Kommunismus in allen ost- und südosteuropäischen Ländern die gleichen Wunden und Gräben hinterlassen, die nur mit Hilfe des intensiven gesellschaftspolitischen Engagements der jungen Generation geschlossen werden können.

Im Folgenden möchte ich in zwei Abschnitten auf die Lage in meiner Heimat eingehen: zum einen auf die gesellschaftliche und kirchliche Situation in Kroatien von 1990 bis heute, zum anderen auf die gesellschaftliche und kirchliche Situation der kroatischen Diaspora besonders am Beispiel Deutschland.

Es ist manchmal schwierig, in fünfzehn oder zwanzig Minuten wesentliche Dinge eines Themenbereiches tiefgründig und ausführlich darzustellen; schon die Einführung in ein Thema ist nicht immer leicht. Da hat mir der Blick auf die hier aufgezogene europäische Flagge ein wenig geholfen: Ihre zwölf Sterne auf blauem Hintergrund verweisen ja auf einen durch und durch christlichen Hintergrund, auf ein Bild aus der Offenbarung des Johannes. Beim Dialog zwischen Christentum, Judentum und auch Islam dürfen wir nicht vergessen, dass der Anstoß zum europäischen Gedanken in der christlichen Tradition verwurzelt

ist. Das hat auch mit der Diskussion zu tun, ob das Wort „Gott“ in der Verfassung Europas etwas zu suchen hat. Ich persönlich sage ganz klar „Ja“, die europäische Verfassung sollte den Gottesbegriff in sich tragen. Das führt zunächst anscheinend ein wenig vom Thema „Jugend“ weg, ist aber meines Erachtens bei der Bedeutung, den der Europagedanke für die jüngere Generation hat, gerade mit der kirchlichen und gesellschaftlichen Jugendarbeit nachhaltig verbunden.

Gesellschaft und kirchliche Situation in Kroatien seit der Wende

Die weltpolitischen Ereignisse seit Ende der achtziger Jahre, der Zerfall des Kommunismus in Ost- und Südosteuropa und der Beginn des demokratischen Transformationsprozesses in Kroatien im Jahre 1990 stellten die kroatische katholische Kirche vor die Frage, welche politische Rolle der engagierte Christ und Laie in der neuen Staats- und Gesellschaftsstruktur zu übernehmen hat. So war das Jahr vor den ersten freien Wahlen in der Republik Kroatien für viele Christen mit der Frage verbunden, ob ein Christ zu Beginn des gesellschaftlichen Demokratisierungsprozesses in Kroatien überhaupt politisch und besonders parteipolitisch tätig sein könne. Die Menschen hatten Angst – zum einen, da sie im kommunistischen Machtgefüge keine parteipolitischen Erfahrungen hatten sammeln können, zum anderen, weil der Ausgang des demokratischen Transformationsprozesses Anfang der neunziger Jahre noch ungewiss war. Der gescheiterte Demokratisierungsversuch Kroatiens im „kroatischen Frühling“ 1971 war in den gesellschaftlichen Strukturen unseres Landes in guter Erinnerung geblieben und hatte bei der Bevölkerung tiefe Unsicherheit hinterlassen. Interessant ist dabei die Tatsache, dass gerade im Laufe der neunziger Jahre in Kroatien eine Vielfalt von Schriften erschien, die sich mit dem Thema „Gesellschaft, Politik, gesellschaftliche Rolle der Kirche und Arbeit der Laien“ beschäftigte und die Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat untersuchte – ein Sachverhalt, der vor der Wende im kommunistischen Jugoslawien nahezu undenkbar gewesen wäre, wenn man bedenkt, wie viele Priester und auch Laien im kommunistischen Regime des angeb-

lich so „liberalen Jugoslawien“ ihr Leben lassen mussten. Viele dieser Geistlichen, die die jugoslawischen Behörden als so genannte „politische Emigranten“ führten, waren Seelsorger, die auch in deutschen Gemeinden tätig waren und jederzeit Repressalien, Denunziation ertragen und im schlimmsten Fall auch die Ermordung durch die kommunistische UDBA (jugoslawische Geheimdienstorganisation) erwarten konnten. Im Grunde genommen war der Unabhängigkeitskampf der Kroaten nicht nur ein Einsatz für die Unabhängigkeit Kroatiens, sondern vor allem auch ein Engagement für ein freies und menschenwürdiges Kroatien, in dem die Menschen- und Bürgerrechte die Grundlage der Staatsordnung darstellten.

In diesen Überlegungen in der Wendezeit Anfang der neunziger Jahre spielte der Begriff der Zivil- und Bürgergesellschaft eine große Rolle. Auch Begriffe wie „Europäischer Einigungsprozess“ oder „Globalisierung“ sind grundlegende Merkmale der neuen Zeit, die Kroatien und auch uns hier in Deutschland und in Europa vor neue Herausforderungen stellen. Dabei steht die Zivil- bzw. Bürgergesellschaft oft als Synonym für ein neues Denken im Hinblick auf notwendige gesellschaftliche Veränderungen. Die Freiburger Theologin und Dozentin am Seminar für Christliche Gesellschaftslehre der Katholisch-Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Ursula Nothelle-Wildfeuer, schreibt zum Thema der Zivil- bzw. Bürgergesellschaft: „Man hat mit dem Begriff zumeist sehr Unterschiedliches im Sinn. Es geht um die Bürgerbeteiligung, um die Aktivierung des demokratischen Bürgers, um die Überwindung der zunehmend weitverbreiteten und allenthalben beklagten Politikverdrossenheit, um die Probleme der Konsummentalität, auch und gerade im Blick auf unseren Wohlfahrtsstaat, um die Frage des – je nach Interpretation – Um- oder Ausbaues unseres Sozialstaates.“¹ Unter dem Aspekt des zivilgesellschaftlichen Entwicklungsprozesses in der Republik Kroatien ist hervorzuheben, dass gerade Anfang der neunziger Jahre der katholischen Kirche als ein Teil des damaligen gesellschaftlichen Gefüges in Kroatien eine wesentliche Stellung bzw. vielleicht sogar die herausragende Rolle in der

1 Ursula Nothelle-Wildfeuer: Zivilgesellschaft und soziale Gerechtigkeit. In: Neue Ordnung 51 (1997), S. 422.

Schaffung zivilgesellschaftlicher und sozialstaatlicher Staatsstrukturen zugesprochen werden muss. Dabei war die Sicherung und der Ausbau der Zivilgesellschaft in Kroatien eng mit der Frage der sozialen Gerechtigkeit verbunden, die nach dem Zerfall des kommunistischen Systems und der neuen Herausforderung im Zeitalter der Globalisierung nach wie vor die Grundlage der wirtschaftlichen Prosperität Kroatiens darstellte.

Gerade im vergangenen Jahrzehnt war die kroatische Öffentlichkeit unter anderem mit der Fragestellung konfrontiert, inwieweit sich die katholische Soziallehre am Aufbau sozialer Gerechtigkeit im Land beteiligen kann – ein Umstand, der im Vergleich zu anderen Transformationsländern im Falle Kroatiens besonders interessant ist, da Kroatien Anfang der neunziger Jahre eine doppelte Belastung zu verkraften hatte. Zum einen ging es um den Transformationsprozess, der bewerkstelligt werden musste, zum anderen um den Krieg, der bis Mitte der neunziger Jahre andauerte. Die Ursachen des aufgezwungenen Krieges, gravierende Unregelmäßigkeiten bei der Privatisierung des Staatseigentums, Auswirkungen des Transformationsprozesses nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch auf anderen Gebieten wie zum Beispiel Gesundheits- und Schulwesen oder Medienlandschaft, all das führte bei den Bürgern der Republik Kroatien in der Vergangenheit zu verschiedenen Fragen, die von der damaligen politischen Führungsschicht meist nicht beantwortet werden konnten. In diesem Zusammenhang suchten die Menschen nach Institutionen, denen sie vertrauen und die ihnen auf die brennenden sozialen Fragen Antwort geben konnten. Ohne Zweifel galt hier die katholische Kirche in Kroatien als Hauptansprechpartner bei einem Anteil von über 80 Prozent Katholiken. Als erster Ansprechpartner in diesen Problemen waren es vor allen Dingen die Ortskirchen, wo zuerst die Gemeindepfarrer gefragt wurden, was in bestimmten Fällen konkret zu tun ist. Während der Zeit des Kommunismus in Kroatien verstanden die Menschen die Kirche stets als Anwalt der Andersdenkenden. Nach dem Zerfall des kommunistischen Systems betrachtete man die Kirche als kritische Stimme in Fragen der sozialen Gerechtigkeit. Dieser Sachverhalt gewann deshalb in den neunziger Jahren immer mehr an Bedeutung, da der Kirche vor 1990 jegliche Art gesellschaftlicher und sozialpolitischer Betätigung strikt untersagt war. Es

war der Beginn der *Civil Society* im Sinn der Schaffung einer Gesellschaftsform, in der die Gesellschaft als Ganzes sich durch Vereinigungen, die nicht von der Staatsmacht bevormundet werden, strukturieren und ihre Handlungen koordinieren konnte: *Civil Society* aus den Kirchen heraus, aus den Ortskirchen heraus, in erster Linie zunächst einmal in der humanitären Hilfe für die Flüchtlinge im eigenen Land, in Kroatien selbst und aus Bosnien-Herzegowina – eine *Civil Society*, die nicht an den Grenzen Kroatiens aufhörte, sondern über die Grenzen hinweg weltweit Unterstützung fand.

Hinsichtlich der extremen Kriegssituation kann man sagen, dass sich das gesellschaftliche Miteinander der Menschen besonders durch zwei Begriffe hervortat: humanitäre Solidarität und Subsidiarität hinsichtlich der Stärkung der lokalen Selbstverwaltung. Die katholische Kirche hat die Strukturierung der Zivilgesellschaft in der Republik Kroatien in den neunziger Jahren nicht einzig und allein gestaltet. Sie hat aber gerade in der Kriegszeit durch seelsorgerische und karitative Maßnahmen einen wesentlichen Impuls für das ehrenamtliche Engagement der Menschen für Menschen in Kroatien vermittelt und hier vor allen Dingen der Jugend neue Impulse gegeben. Unter Berücksichtigung dieses Aspekts wurde im Jahre 1998 auf Beschluss der kroatischen Bischofskonferenz durch den Vorsitzenden Erzbischof Josip Kardinal Bozanić das „Zentrum zur Förderung der Soziallehre der Kirche“ in der kroatischen Hauptstadt Zagreb gegründet. Die Leitung des Zentrums wurde Stjepan Baloban übertragen, der seit der Gründung der Institution zahlreiche wissenschaftliche Symposien und Dialogforen organisiert hat, die als Impuls für ein Umdenken und als Angebot an die Verantwortungsträger der kroatischen Politik und gesellschaftlich engagierten Anstalten verstanden werden sollen. Dabei ist vor allem hervorzuheben, dass das Zentrum eine überparteiliche Institution ist, die interessierten Personen die Möglichkeit bietet, sich über bestimmte Aspekte der katholischen Soziallehre, moderner gesellschaftlicher Ideen und Staatsordnungen zu informieren und sich am Dialog der Kirche mit der Gesellschaft und anderen wissenschaftlichen Fakultäten zu beteiligen. In diesem Zusammenhang muss auch noch gesagt werden, dass schon vor der Gründung des Zentrums eine

Vielzahl gesellschaftlich engagierter Laien – vor allen Dingen junger Menschen – in zahlreichen sozialen und politischen Bereichen in Kroatien tätig war.

Mit der Gründung des Zentrums versuchte die Kirche, eine institutionelle Basis zu schaffen, auf deren Grundlage die Ideen der christlichen Gesellschaftslehre ausgebaut und verbreitet werden konnten und die es der Arbeit der Laien leichter machen würde, sich über entsprechende Leitlinien der gesellschaftlichen Tätigkeit im Sinne der katholischen Soziallehre zu informieren. Hier vollzieht sich die praktische gesellschaftliche Umsetzung der Grundbegriffe der christlichen Gesellschaftslehre: Würde des Menschen, Menschenrechte, Subsidiarität, Solidarität, Sorge um sozial Benachteiligte, Allgemeinwohl. Dazu bemerkt Stjepan Baloban: „Die Kirche kann keine angemessenen Antworten auf konkrete Fragen des wirtschaftlichen und politischen Lebens in Form eines Rezepts geben. Die amtliche Kirche kann nicht in Streitfällen vermitteln, die nicht in ihrem Kompetenzbereich liegen. Sie kann nur ihre Mitglieder, gläubige Laien, dazu bewegen, in der Gesellschaft tätig zu sein, in Wirtschaft, Politik, Schul- und Gesundheitswesen und allen andere wichtigen Gebieten des Lebens.“²

Gesellschaft, Kirche und kirchliche Situation in der kroatischen Diaspora

Das Schicksal der Kroaten ist zweigeteilt: Auf der einen Seite die Heimat Kroatien, die jeder Kroat immer im Blickwinkel hatte, wenn man über sie sprach, und auf der anderen Seite die Realität der kroatischen Diaspora. Die Zahl der Kroaten, die in Kroatien und im Ausland leben, ist nach vorsichtigen Schätzungen nahezu gleich. Im kroatischen Stammland leben 4,3 Millionen Kroaten, in der Diaspora wird weltweit die Anzahl der Kroaten auf ca. 4 Millionen geschätzt, wobei viele der

² Vgl. Stjepan Baloban: *Socijalni nauk crkve: izazov i poticaj* (Soziallehre der Kirche: Herausforderungen und Anregung). In: *Socijalni nauk crkve u hrvatskom društvu* (Soziallehre der Kirche in der kroatischen Gesellschaft). Zagreb 1998, S. 26.

„Auslandskroaten“ nicht mehr Kroatisch sprechen können, sich aber ihrer kroatischen Identität bewusst sind. Ich spreche hier von Identität, vor allen Dingen weil ich da einen Zusammenhang mit der katholischen Kirche sehe. Gerade zu Zeiten des kommunistischen Regimes waren die katholische Kirche und vor allem die Kroatischen katholischen Mission weltweit die Träger der kroatischen Identität; gerade bei jungen Leuten. Heute mag man vielleicht die ganze Situation ein bisschen belächeln und sagen, pastoral seien die Methoden der kroatischen Seelsorger im Ausland nicht ausgereift und nicht modern. Eines muss man den kroatischen Priestern und Ordensschwwestern aber sicher zugestehen: Sie haben die Jugendlichen dazu befähigt, in ihrem Bewusstsein den Ursprung und den Bezug zur kroatischen Heimat nicht zu verlieren.

Eines dieser Resultate bin auch ich selbst. Ich bin in Deutschland geboren und aufgewachsen, aber die kroatische Mission oder auch die Priester, auch die Eltern, die Bedeutung der Familie, haben mir ins Bewusstsein gerufen, dass ich zwei Heimaten habe: „Das ist Deutschland auf der einen Seite und das ist Kroatien auf der anderen Seite.“ Nach der Unabhängigkeit Kroatiens war es ein Vorteil, dass junge Menschen beide Identitäten haben, um in ihrem Heimatland tätig zu werden. Das klang eben in der Vorführung der jungen Leute³ auch an – Europa *und* die Heimat.

Wie kam es nun zur Gründung der kroatischen Missionen? Die erste Welle der Auswanderung der Kroaten begann 1960. Es waren illegale Auswanderer, die man unter dem Begriff Emigranten zusammenfasst. Diese Personen konnten sich mit dem System nicht identifizieren, waren nicht rückkehrberechtigt, oder es drohten ihnen in der Heimat Repressalien. Die zweite Auswanderungswelle ist zwischen 1963 bis 1974 erfolgt; das sind die hier als Gastarbeiter bekannten Personen, die aus wirtschaftlichen Gründen nach Deutschland kamen. Sie hatten die Vorstellung: „Ich bleibe acht Jahre, dann kehre ich heim“ – meist wurden mehr als dreißig Jahre daraus. Die dritte Welle waren die Opfer der

3 Gemeint ist die Präsentation des Jugendworkshops „Vision Europa“.

kriegerischen Auseinandersetzungen 1991/92, als viele Kroaten als Flüchtlinge nach Deutschland kamen; allerdings – das muss man klar sagen – seit dem Jahr 1996 gab es keine kroatischen Flüchtlinge mehr in Deutschland. Bis zu diesem Zeitpunkt waren alle zurückgekehrt.

In diesem Zusammenhang stellt sich nun auch die Frage, inwiefern die kroatischen Missionen als Träger der nationalen Identität möglicherweise ihren Aufgabenbereich verlieren. Stecken sie in einer Krise? Es gibt junge Menschen, die hier in Deutschland geboren wurden, aufgewachsen sind und auch ihre Heimatsprache nicht mehr richtig sprechen, eigentlich nur zur Kirche gehen, weil man das halt tut – letztendlich damit dann auch aufhört. Da stellen sich neue pastorale Forderungen, neue pastorale Richtlinien sind vielleicht erforderlich, statt Richtlinien vielleicht auch ein Umdenken, eine Diskussion, wie diese kroatischen Missionen ihre Arbeit erfolgreich durchsetzen können. Der Leitfaden zur Seelsorge von Katholiken anderer Muttersprachen⁴ ist hilfreich, aber er ist bei den Kroaten (und nicht nur bei ihnen) etwas in die Kritik geraten, weil man darin Ansätze zu einer Assimilation befürchtet. In diesem Leitfaden soll im Grunde genommen überlegt werden, wie die kroatischen Missionen sich in den Ortskirchen mehr engagieren können. Meines Erachtens müssen wir in Zukunft immer mehr mit den deutschsprachigen Gemeinden kooperieren, anders wird es nicht gehen. Wichtig ist aber auch, die nach Deutschland kommenden Priester besser auszubilden. Wie können wir Priester aus der Republik Kroatien befähigen, dass sie die deutsche Sprache lernen und sich auf die pastoralen Erfordernisse der heutigen neuen Zeit einstellen? Das ist ein offenes Diskussionsfeld, das sicherlich noch vertieft werden muss; vielleicht kann *Renovabis* da ein wenig helfen.

Der wichtigste Unterschied zwischen der Situation in Kroatien und in Deutschland besteht darin, dass junge Kroaten, die in Deutschland leben, eigentlich ihre Identität suchen und sich danach Fragen stellen; über die Missionen und über ihre Familie sollten sie dazu die Befähigung

4 „Eine Kirche in vielen Sprachen und Völkern:“ Leitlinien für die Seelsorge an Katholiken anderer Muttersprache. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2003.

gung bekommen. Nicht alle diese jungen Menschen, die in Deutschland leben, werden nach Kroatien zurückkehren, aber sie wollen mit ihrer Ursprungsheimat Kroatien in Verbindung bleiben. Auf der anderen Seite gibt es in Kroatien die Entwicklung, dass junge Menschen befähigt werden, als Laien in der Politik und auf der Grundlage einer christlichen Lebensgestaltung entsprechende Aufgabenbereiche zu übernehmen, im Parlament, in den Parteien, in allen staatlichen Organisationen – all das, was es in Deutschland schon lange gibt: Engagement auf der Grundlage der christlichen Gesellschaftslehre.

In diesem Zusammenhang ist hier eine kurze kritische Anmerkung in eigener Sache erlaubt. Es muss leider mit Besorgnis ein Trend festgestellt werden, der im Bereich der schulischen und akademischen Ausbildung, meist aus dem Blickwinkel der „Sparpolitik“, entsprechende theologische Disziplinen empfindlich trifft. Es ist zum Beispiel schwer zu verstehen, dass an den Theologischen Fakultäten wichtige Bereiche wie christliche Gesellschaftslehre und Moralthologie aus dem Fächerkanon schrittweise verdrängt werden. Das ist insofern sehr problematisch, da gerade diese Fächer weit in die Gesellschaft hinausstrahlen können. Sie stellen meines Erachtens die Grundlage des Dialogs zwischen Theologie und anderen wissenschaftlichen Disziplinen dar, der sich den Herausforderungen der Globalisierung und der bevorstehenden gesellschaftlichen Reformprozesse stellen muss.

Zurück zum Thema: Wie können wir diese Situation in Kroatien und die Situation der jungen Kroaten in Deutschland zusammenbringen? Welche Korrelations-, welche Schnittpunkte gibt es da? Ich sehe einen Weg gewissermaßen auf europäischer Ebene. Wenn wir von Europa sprechen, dann dürfen und müssen wir uns selbst einbringen. Dann können wir uns auch mit Worten schmücken wie denen von Jean Monnet, der einmal gesagt hat: „Wenn ich noch einmal mit der europäischen Einigung beginnen würde, dann würde ich lieber mit der Kultur anfangen als mit der Wirtschaft.“ Die Kirche ist auch Trägerin der Kultur, das darf man nicht vergessen. Erneuerung von innen heißt auch – und das ist die Synthese –, eine kommunikativ-dialogische Pastoral durchzuführen; nicht in dem Sinne, dass die Professoren oder die Amtskirche sagt, was ge-

macht werden muss, sondern dass junge Menschen, dass Laien sich befähigen, in einem kultivierten Dialog mit der Kirche Lösungen für gesellschaftliche, soziale und politische Fragestellungen zu finden. Das gilt auch und gerade für die heutige Veranstaltung „zwischen Hoffnung und Resignation“. Hier beginnt der Dialog mit den Menschen!

Lieber Herr Kardinal Meisner, wenn Sie von dem Ruck sprechen, der mit dem Weltjugendtag Einzug hält, dann ist das ein kleiner Ruck, der hier in Freising schon spürbar wird. Er wird aber Auswirkungen haben wie der Stein, der ins Wasser geworfen wird und immer weitere Kreise zieht. Das ist es, worauf der Heilige Vater immer wieder hingewiesen hat. Sei es in Kroatien, sei es in Deutschland oder anderswo, wir müssen Abschied nehmen von den Priestern und hohen Amtsträgern, die sagen: „Ich sitze da und die Menschen kommen zu mir!“ Es ist eine Zeit des Aufbruches, und ich denke, dass die Priester, die Amtskirche auf die Menschen zugehen. Mit solchen Veranstaltungen, auch in vielen kleinen Dialogen und Gesprächen sich Zeit nehmen für den Anderen, besonders für die jungen Menschen – ich glaube, dass der Heilige Vater genau das gemeint hat: Wir müssen eine Kirche des Gehens werden und nicht des Stehens.

Podiumsdiskussion

Jugend in Europa – Anspruch und Wirklichkeit

Teilnehmer: Emanuela Borić, Sarajevo
Daniel Glunčić, Berlin
Annemarie Mergel, Arad (Rumänien)
Anna Rudzka, Poznań (Polen)

Moderation: Dr. Gerhard Albert, Freising

Dr. Gerhard Albert:

Zu Beginn einige Stichworte: Spannung zwischen Besonderheit und Gemeinschaft in Europa, die Frage nach der persönlichen Identität, nach der kulturellen Identität – es ist klar, dass zu persönlicher wie kultureller und nationaler Identität immer unlösbar auch die religiöse Identität gehört. Deshalb habe ich mich sehr darüber gefreut, dass in der Präsentation bei den Bausteinen für das Traumhaus Europa immer wieder und an prominenter Stelle die drei christlichen Grundtugenden „Glaube, Hoffnung und Liebe“ auftauchten. Ich habe mich auch darüber gefreut, dass in den Kernsätzen, die von den jugendlichen Teilnehmern am Schluss als Ausdruck ihrer Hoffnung für die Zukunft formuliert wurden, immer wieder auch das Vertrauen auf die Führung Gottes anklang. Dafür herzlichen Dank! Das zeigt und bestärkt uns, dass wir die Zukunft Europas bei ihnen auch aus ihrer religiösen Erfahrung, die sie gewonnen haben, in guten Händen wissen dürfen.

Ich darf nun um Fragen bitten. Diese können an Herrn Glunčić und an die drei Damen, die hier stellvertretend für das Team des Workshops stehen, gerichtet werden.





Dr. Johannes Oeldemann:

Sie haben in der Präsentation des Workshops einige Wünsche zum Ausdruck gebracht. Darunter war auch der Wunsch nach Chancengleichheit. Sie haben dies verdeutlicht in konkreten Erwartungen an vier Felder: Ausbildung, Kommunikation, Politik und Arbeitsmöglichkei-

ten. Meine Frage wäre: Könnten Sie auch konkrete Erwartungen an ein fünftes Feld formulieren, nämlich an das Feld „Kirche“? Welche Erwartungen haben Sie an die Kirche? Wie kann die Kirche Sie unterstützen bei Ihren Hoffnungen und Visionen auf das vereinte Europa?

Anna Rudzka:

Wir haben gesagt, dass wir uns mehr Partnerschaftsprogramme wünschen, damit wir Toleranz, Offenheit und Verständnis lernen können. Und damit haben wir nicht zum Beispiel einen Austausch auf Schulebene oder auf Universitätsebene gemeint, sondern auf der Ebene von Interessen. Es gibt schon viele Programme, wo junge gläubige Menschen aus verschiedenen Ländern und aus verschiedenen Konfessionen zusammen kommen, aber wir würden uns wünschen, dass es noch mehr solcher Programme gibt.

Dr. Gerhard Albert:

Möchten Sie aus der Sicht der anderen Länder etwas hinzufügen?

Annemarie Mergel:

Ja, ich möchte sagen, dass die Kirche uns Jugendliche unterstützt hat. Wir konnten im Rahmen des Religionsunterrichts und auch bei anderen Aktivitäten unsere Meinung frei äußern. Meiner Meinung nach erhielten wir von der Kirche Aufmerksamkeit. Ich weiß nicht, wie es in

anderen Ortschaften gewesen ist, aber in Lipova, wo ich aufgewachsen bin, war das sicher so.

Emanuela Borić:

Ich stimme zu und glaube, dass diese Unterstützung schon kommt, aber ich glaube auch, dass meine Heimat Bosnien-Herzegowina noch weitere Austauschprogramme benötigt.

Dr. Gerhard Albert:

Das ist eine Anregung, die wir auch von Renovabis als wichtig aufnehmen sollten. Wenn Sie positiv sagen, Frau Mergel, dass Sie von der Kirche viel Unterstützung bekommen haben, sehen Sie das jetzt aus der Perspektive Ihrer Heimat oder sehen Sie das auch schon in europäischer Perspektive?

Annemarie Mergel:

Ich sehe es nicht aus der Perspektive Rumäniens und auch nicht aus europäischer Perspektive. Ich sehe es einfach aus meiner Perspektive. Ich fühlte mich schon als kleines Kind immer von der Kirche unterstützt, dort habe ich meine Ideen wirklich äußern und verwirklichen können. Das heißt jetzt nicht, dass es in anderen Institutionen nicht möglich war, aber die Kirche war diejenige Institution, die uns das Gefühl gab, dass die Jugendlichen wichtig sind und dass sie auch etwas zu sagen haben.

Daniel Glunčić:

Das gesellschaftliche Engagement der Kirchen, ihrer Organisationen und Verbände ist sicher sehr wichtig. Aber wenn diese sich alleine um die Jugendlichen kümmern, dann stellt das meines Erachtens allein schon ein Problem dar. Es muss stets ein kontinuierlicher Dialog zwischen kirchlichen Institutionen und Familien bestehen, der die familiäre und gesellschaftliche Dimension der Jugendlichen als Einheit erfasst. Es ist für mich erschreckend zu sehen, dass Kinder immer früher allein gelassen werden, etwa in Ganztagschulen, in denen Kinder am Tag nur eine begrenzte Zeit mit ihren Eltern in Verbindung stehen, da Mutter und Vater arbeiten müssen. Familie und Kirche sind meiner Meinung nach sich gegenseitig ergänzende Komponenten, die junge Menschen

zu Trägern einer funktionierenden und menschenwürdigen Gesellschaft in einem geeinigten Europa werden lassen können.

Josef Rottenaicher:

Ich bin Landwirt und Umweltbeauftragter der Diözese Passau. Zunächst einmal möchte ich sagen, dass mir die Präsentation sehr gut gefallen hat; das Schlussbild war für mich schon so etwas wie eine Vision Europa. Eine kleine Vision, nämlich die Vision einer gemeinsamen Familie, und das war sehr ausdrucksstark. Die Jugendlichen haben ja eine ganze Reihe von konkreten Erwartungen genannt, die sicherlich auch zum Teil in den politischen Bereich gehen, die wir dann mit der Bundesfamilienministerin besprechen können. Aber eines möchte ich herausgreifen, die Sache mit den Partnerschaftsprogrammen und Partnerschaften. Ich habe da eine positive Erfahrung gemacht. Eine polnische katholische Schule hat mir den Wunsch mitgegeben, ich möge in Südbayern eine katholische Schule finden, mit der sie partnerschaftliche Verbindungen aufnehmen kann. Zunächst einmal weniger erfreulich war, dass sich so leicht keine finden ließ. Aber dann hat es doch mit der Realschule der Benediktinerinnen in Neustift bei Ortenburg geklappt und läuft seit einigen Jahren zur Zufriedenheit von allen Seiten; schon viele Freundschaften und Partnerschaften haben sich inzwischen entwickelt. Ich meine, dass das eine Frage an uns selber ist, hier mehr zu werben und einfach mehr zu tun, um das, was mit Frankreich die letzten vierzig Jahre so positiv geschehen ist, auch die nächsten vierzig Jahre mit unseren mittel- und osteuropäischen Freunden zu erreichen.

Dr. Gerhard Albert:

Danke schön für diesen Erfahrungsbericht, den wir so einfach einmal stehen lassen können. Der nächste Redebeitrag kommt von Pfarrer Lothar Weiß.

Pfarrer Lothar Weiß:

Ich bin Zigeunerseelsorger im Erzbistum Paderborn. Meine Erfahrungen mit Kroatien sind eigentlich durchweg negativ, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, dass der Nationalismus der Kroaten, gepaart mit dem Katholizismus, sehr viel Unheil angerichtet hat, auch im Krieg

zwischen den Nichtkatholiken und den Katholiken auf dem Balkan, auch in Richtung auf ethnische Säuberungen, die schon länger zurückliegen. Wie geht Kroatien mit der Kombination „Nationalismus und Kirche“ um?

Dr. Gerhard Albert:

Die Frage ist klar gestellt. Jetzt nehmen wir in dieser Runde noch die Wortmeldung von Graf Dejm auf.

Leopold Graf Deym:

Mein Name ist Leopold Graf Deym, und ich habe 35 Jahre hier in Bayern und auf Bundesebene für Jugendliche bei der Caritas und in der Jugend-Sozialarbeit gearbeitet, bin jetzt freigestellt und versuche, speziell in Böhmen die Zusammenarbeit und den Brückenschlag auch aus christlicher Sicht zu gestalten. Ich bin begeistert von dem Kongress bis dato, weil das Thema unwahrscheinlich wichtig ist – man kann erst miteinander kommunizieren und wirklich in Partnerschaft treten, wenn man genug von einander weiß, und ich denke, da sind wir noch nicht so weit wie notwendig. Ich habe Soziologie studiert und weiß von daher, dass es die Jugend „so“ nicht gibt. Die Jugend in Südböhmen ist anders als die Jugend in Nordböhmen, die Jugend in Kroatien ist anders als die Jugend in Polen, also muss man da sehr genau hinschauen und viel mehr voneinander wissen, um wirklich passgenau die Partner und die Fragen zu finden und dann erst die Antworten darauf. Ich warne vor zu schnellen Antworten und rufe dazu auf, zunächst die Informationen über den einen und den anderen zu intensivieren. Und vielleicht wäre es eine künftige Aufgabe von Renovabis, einmal eine Übersicht zu erstellen, wie in den einzelnen neuen Partnerländern Kirche und Jugend organisiert ist, welche Zielgruppen und welche Vereinigungen bestehen, wie die Mittellage aussieht und vieles mehr. Dann kann man deutlicher sehen, wo Defizite sind und wie man Abhilfe schaffen kann. Dann, so glaube ich, kann man noch besser aufeinander zugehen und miteinander arbeiten.

Dr. Gerhard Albert:

Wenn ich an dieser Stelle fortfahren darf: Was Europa betrifft, hat man bei uns oft den Eindruck, dass in den mittel- und osteuropäischen Län-

dern bei bestimmten Bevölkerungsgruppen, vielleicht besonders bei den älteren Menschen, Europa als etwas Bedrohliches gilt, als die Einbebnung der Identität, die Störung der überkommenen Lebensweise usw. Würden Sie diesen Ansatz auf Grund Ihrer Erfahrungen, die Sie selbst gemacht haben, in irgendeiner Weise teilen oder auch nur verstehen können? Stimmt es, dass Sie Angst vor Europa haben oder dass Sie Menschen verstehen könnten, die vor dieser europäischen Entwicklung Furcht haben?

Annemarie Mergel:

Nein, ich glaube, Angst haben nur wenige. Es ist etwas Neues und immer, wenn etwas Neues in der Geschichte war, waren die Leute zurückhaltend. Sie haben das vielleicht nicht ganz gut verstanden und deshalb haben sie Skepsis gehabt. Meiner Meinung nach sind die Rumänen im Blick auf Europa zu optimistisch.

Dr. Gerhard Albert:

Ich denke auch, dass die Präsentation des Workshops das beste Zeugnis davon gegeben hat, wie optimistisch Sie alle die europäische Zukunft sehen.

Aus der Fragesequenz von vorhin ist eine Frage noch übrig, die sich eindeutig an unseren kroatischen Podiumsteilnehmer richtet. Vielleicht könnten Sie dazu etwas sagen, auch wenn die Frage nicht ganz auf der Linie der Diskussion liegt, wie wir sie gerade begonnen haben.

Daniel Glunčić:

Sehr gerne, ich bin dankbar für die Frage, die aus zwei Teilen besteht. Zum einen geht es um das Problem mit den Zigeunern, mit Sinti und Roma, zum anderen um „Nationalismus und Katholizismus“ in Kroatien.

Zum ersten Teil: Da muss ich aus dem Erfahrungswert meiner Arbeit im konsularischen Bereich der Außenstelle der Botschaft der Republik Kroatien in Bonn ein großes Problem vorstellen, das mir in der alltäglichen Zusammenarbeit mit den deutschen Ausländerämtern aufgefallen ist. Seit der Sitzung der Innenministerkonferenz im Jahre 2002 besteht

ein Abkommen mit der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Kroatien, in dem sich beide Länder verpflichtet haben, so Kroatien, Staatsbürger nicht-kroatischer Herkunft, also Personen, die keine kroatische Staatsbürgerschaft haben, aufzunehmen, wenn nachweislich feststeht, dass sie eine Verbindung zu Kroatien gehabt haben: Familie, Haus- bzw. Grundbesitz. Und auf der Grundlage dieses Abkommens sind die Generalkonsulate angewiesen worden, diesen Beschluss umzusetzen. Über meinen Schreibtisch sind seit 2002 unzählige Anträge auf Personenrückführungen eingegangen, überwiegend Fälle von Sinti und Roma. Dazu kommt erschwerend hinzu: Schon bei den deutschen Ausländerämtern sind viele Personen aus diesem Personenkreis, die sich auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland befinden, nicht erfassbar. Das heißt, die Identitäten sind manchmal nicht klar, die Geburtsorte sind nicht feststellbar – Probleme die eine Rückführung dieser Personen sehr erschweren.

Dr. Gerhard Albert:

Die Frage ging meines Erachtens mehr ins Allgemeine, und zwar dergestalt, inwieweit Verhaltensausrprägungen wie der Nationalismus – und hier wurde auch die Verbindung von Nationalismus und Kirche genannt – auf solche Dinge Einfluss haben. Ich weiß, dass das ein weites Feld ist und uns jetzt nicht unbedingt konkret weiterführt, aber könnten Sie eine kurze Stellungnahme aus Ihrer Sicht dazu geben?

Daniel Glunčić:

Nationalismus und Kirche, zweiter Teil meiner Ausführungen: Die Personen kommen nach Kroatien und hängen eigentlich in der Luft. Die kroatischen Behörden sind logistisch nicht in der Lage, diese Personen so adäquat zu versorgen, wie es vielleicht nötig wäre. Dazu kommt natürlich auch, dass das Problem der Sinti und Roma sich nicht viel anders darstellt wie in anderen osteuropäischen Staaten. Die Frage des Nationalismus kann jedoch in keiner Weise mit der Frage der Sinti und Roma in Kroatien in Verbindung gesetzt werden. Nationalismus, von dem Sie sprechen, gab es in der kroatischen Gesellschaft möglicherweise vereinzelt Anfang der neunziger Jahre, jedoch in einem völlig anderen Kontext, bedingt durch die Kriegssituation. Heutzutage gibt es diesen Nati-

onalismus in Kroatien nicht viel mehr als in anderen europäischen Ländern, nur wird er halt von manchen Medien dementsprechend aufgebauscht, damit es sich lohnt, darüber zu berichten, nach dem Prinzip: „Bad news are good news and good news are no news“.

Nun noch zum Verhältnis „Kirche – Nationalismus“: Ich teile nicht die Meinung, die katholische Kirche Kroatiens sei nationalistisch, dem widerspreche ich energisch. Es gibt sicherlich bestimmte Personen, die irgendwelche nationalistischen Ideen haben und versuchen, sie öffentlich zu machen. Man darf solche Fälle nicht einfach verallgemeinern. Es ist jedoch wichtig, solche Stimmen zu kanalisieren, und sie dürfen nicht auf die Jugend übergreifen. Hier sind ganz klar die Familie, die Kirche und der Staat gefragt; alle gesellschaftlich relevanten Institutionen müssen wachsam sein und entsprechend gegensteuern.

Dr. Gerhard Albert:

Vielen Dank! Ich schaue auf die Uhr und sehe, dass wir bald schließen müssen. Ein wenig sind wir auch vom Thema abgekommen, dennoch halte ich die diskutierten Punkte für wichtig. Ich gebe Pater Hillengass, der sich seit langem gemeldet hat, und Herrn Heppner noch das Wort.

Pater Eugen Hillengass SJ:

Ich habe mich vorhin nicht gleich am Anfang gemeldet, weil es ja die Idee dieses Nachmittags war, eine Vision Europas vorzustellen, und ich hatte ein bisschen die Angst, dass – wenn man jetzt nun mit allen möglichen Einwürfen und Fragen kommt – die Vision sich überhaupt nicht entwickeln kann. Wir Menschen leben nun einmal von der Hoffnung, und deshalb gehört die Vision ganz wesentlich dazu, sie muss sich auch entwickeln können selbst auf die Gefahr hin, dass sie nicht überall in die Realität umgesetzt werden kann. Eine dieser Realitäten sind die verschiedenen Sprachen. Ich glaube nicht, dass man Sprachen sehen muss nur als Werkzeuge, um den täglichen Betrieb voran zu bringen, sondern Sprachen sind vor allem Ausdruck von Mentalitäten, auch von völkischen Entwicklungen. Wenn Europa eine Vision ist und einen Reichtum bildet, dann müssen diese Reichtümer auch gerade in dem Überbringen der eigenen Mentalität, eben durch die Sprachen, sich entwickeln können. Deshalb habe ich da keine Bedenken, dass wir in

dieser Weise weiter fortfahren, aber wir müssen uns fragen, wie es so sein kann, dass ein junger Mensch – oder auch ein älterer Mensch – sich andere Sprachen so aneignen kann, dass er eben mehr hat als nur das, was im Lexikon steht. Dazu nun meine Frage oder besser mein Hinweis: Es wurden eine ganze Reihe von Wünschen geäußert, teilweise an die Kirchen, teilweise an die Zivilgesellschaft oder an beide, und das kostet ja nun alles Geld. Ich bin Leiter der Projektförderung der deutschen Jesuiten und kümmere mich um solche Dinge. Deshalb wollte ich das auch einmal ansprechen. Es kommt darauf an, Prioritäten zu setzen, aber auch – und das ist in Zeiten knapper Mittel fast ebenso wichtig – Posterioritäten. Man muss Dinge, die man zurücktreten lässt oder zurück treten lassen will, klar beim Namen nennen. Sonst kommen wir da nicht weiter.

Hans Heppner:

Nur noch ganz kurz: Wir haben vor wenigen Wochen bei der Olympiade in Athen die Sportjugend erlebt, ein sehr erfreuliches Ereignis. Dazu habe ich zwei Bitten und dann eine Antwort: Die Universitäten in Europa sollten sich weit mehr der Jugend und der Kommunikation innerhalb des neuen Europas annehmen. Die zweite Bitte ist direkt an die Jugendlichen gerichtet: Sie möchten doch in ihrem Heimatland – sie haben ungezwungeneren Vorstellungen als die Erwachsenen – versuchen, die Vorurteile der Erwachsenen abzubauen. Und die Antwort darauf: Schauen Sie sich einmal die Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland an: Wer hat sie aufgebaut? Die Jugend.

Dr. Gerhard Albert:

Mit dieser erfreulichen Reminiszenz an die Geschichte Europas möchte ich noch eine ganz kurze Schlussrunde eröffnen. Darf ich jeden unserer Podiumsteilnehmer um einen ganz kurzen Satz bitten, mit dem er seine bisherigen Eindrücke vom Kongress zusammenfasst und seine Wünsche äußert, wie er weiter gehen soll?

Annemarie Mergel:

Mir hat der Workshop sehr gut gefallen. Ich freue mich sehr, dass die Jugend im Mittelpunkt des Kongresses steht. Dieser Workshop hat mir

gezeigt, dass die Jugend, egal ob im Osten oder Westen, dieselben Interessen, Ideen und Gefühle teilt. Vielen Dank an alle!

Emanuela Borić:

Wichtig war am Workshop für mich besonders, dass wir die Möglichkeit hatten, von anderen Ländern Osteuropas mehr zu lernen und zu erleben, dass es dort die gleichen Wünsche und Hoffnungen wie in meiner Heimat gibt. Vielen Dank auch allen hier, die uns so unterstützt haben!

Anna Rudzka:

Ich freue mich auch sehr, dass *über* die Jugend und nicht *ohne* die Jugend gesprochen wird. Der Workshop hat mir Kraft und Hoffnung gegeben, denn er zeigt, dass wir zusammen etwas auf die Beine stellen können. Es war zwar nur eine kurze Präsentation, aber sie hat mir gezeigt, dass wir künftig, wenn vielleicht wichtige Entscheidungen anstehen, diese gemeinsam treffen können.

Daniel Glunčić:

Es ist gut, dass bei diesem Kongress die Jugend in den Mittelpunkt gestellt wurde. Für mein Heimatland Kroatien wünsche ich mir, dass die kroatische Jugend über die Grenzen hinweg zusammen arbeitet und zusammen kommt, dass Jugendliche zu Brückenbauern werden und Trägern dieses neuen christlichen Europas. Gerade das Engagement der Jugend im Rahmen der kulturellen Arbeit wird in Zukunft von großer Bedeutung sein. So möchte ich vielleicht von einem ehemaligen deutschen Bundespräsidenten ein Zitat anführen, von Theodor Heuss, der einmal gesagt hat „Man kann mit Politik keine Kultur machen, aber mit Kultur Politik“.

Dr. Gerhard Albert:

Auch ich sage Dankeschön an alle, die den heutigen Nachmittag ermöglicht haben, besonders an die, die den Workshop vorbereitet und gestaltet haben. Sie haben uns eine Vision gegeben voller Hoffnungen und Zuversicht, mit dem nötigen Realismus, aber auch getragen von Gottvertrauen. Das ist uns allen klar geworden und das macht uns Mut, auch für die Fortsetzung dieses Kongresses.



Bundesministerin
Renate Schmidt, Berlin

Jugend in Europa: Eine deutsche Perspektive vor dem Hintergrund der EU-Osterweiterung

Sehr geehrter Kardinal Meisner, sehr geehrter Pater Demuth, Exzellenzen, meine sehr verehrten Herren und Da-

men, liebe Teilnehmer und Teilnehmerinnen des 8. Internationalen Kongresses Renovabis, ich beginne mit einem Wunsch. Ich wünschte mir, dass in unserer Welt, in der wir alle die Chance und das Glück haben, viel älter zu werden als unsere Eltern und Großeltern, aber gleichzeitig immer weniger Kinder und Jugendliche geboren werden – nicht nur in Deutschland, sondern auch in Osteuropa – die Stimme der Jugend nicht überhört wird.

In unseren älter werdenden Gesellschaften droht eine Politik überhand zu gewinnen, die immer mehr an den Interessen der Älteren ausgerichtet ist. Die Debatte um Renten wird wichtiger als die über Schulen, Verkehrslärm wird eher akzeptiert als der Lärm von Kindern. Die Not der Kinder auch bei uns, aber vor allem in vielen Ländern der so genannten Dritten Welt und auch in Osteuropa wird übersehen und geht in den Interessenkonflikten der Erwachsenen unter.

Aber wir dürfen unseren Blick nicht nur auf die Mitte und das Ende des Lebens richten, auf das Erwachsensein und das Alter: Auf den Anfang kommt es an, auf die Kinder und Jugendlichen, denn ohne sie haben wir keine Zukunft und kann Erwachsensein und Altwerden nicht gelingen. Genau das versucht Renovabis zu tun: Den Blick auf den Anfang des Lebens, auf Kinder und Jugendliche zu richten.

Hilfe vor Ort: Der Mensch ist der Weg

Seit die Solidaritätsaktion Renovabis im März 1993 von der Deutschen Bischofskonferenz ins Leben gerufen wurde, erleben wir, mit welchem Engagement Ihr Haus Menschen in 27 Staaten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa Hilfe in mehr als 12.000 Projekten zukommen lässt. Renovabis hat dabei ein Fördernetz für religiös-kirchliche, soziale und zivilgesellschaftliche Projekte von Tschechien bis zum russischen Sibirien und Kasachstan, von Bulgarien bis zu den baltischen Staaten entwickelt. In diesen Staaten leben rund 430 Millionen Menschen und viele, sehr viele leben nach wie vor nicht in Frieden, viele in bestenfalls „vordemokratischen“ Verhältnissen und sehr viele weit unterhalb von dem, was man bei uns Armutsschwelle nennt.

Hilfe vor Ort ist deshalb dringend notwendig. So hat es Pater Dietger Demuth in seinem Beitrag für die Renovabis-Jubiläumspublikation „Der Mensch ist der Weg“ wie folgt formuliert: „Gerade an der künftigen Ostgrenze der EU droht anstelle des ehemaligen Eisernen Vorhangs ein Silberner Vorhang niederzufallen ... Gerade den Menschen in den Staaten, die hinter dem Silbernen Vorhang leben und auf lange Sicht oder vielleicht nie Bürger der EU werden können, gilt die besondere Unterstützung von Renovabis. Denn sie leben dort vielfach unter Bedingungen, die wir aus Bildern von der ‚Dritten Welt‘ kennen.“¹

In der Praxis verfolgt Renovabis das Konzept der „Hilfe zur Selbsthilfe“: Menschen sollen ihre Chancen in ihrer Heimat erkennen und wahrnehmen können, und Renovabis setzt dabei nicht auf Prestigeobjekte, sondern auf konkrete Projekte vor Ort, die den Menschen wirklich helfen. Das fängt bei den Kindern an mit Kinderferienaktionen in Russland und Weißrussland oder der Unterstützung von Waisenhäusern in Kiew. Diese Beispiele sind gelebte Solidarität für die Menschen in Ost- und Mitteleuropa. Ich möchte an dieser Stelle der Solidaritätsaktion Renovabis für diese seit nunmehr elf Jahren erfolgreich gelei-

1 Dietger Demuth: Vieles wurde für die Menschen in Osteuropa erreicht, aber noch viel mehr bleibt zu tun. Zur Arbeit von Renovabis – Stand der Dinge und Optionen für die Zukunft. In: Der Mensch ist der Weg. Die Solidaritätsaktion Renovabis begleitet zehn Jahre lang Menschen in Mittel- und Osteuropa. Hrsg. von Gerhard Albert, Ludwig Unger und Christof Dahm. Freising 2003, S. 64-77, hier S. 71.

tete Arbeit danken. Verbinden möchte ich diesen Dank mit meinen guten Wünschen für Ihre weitere Arbeit!

Junge Generation Europas stärken

Renovabis hat in seinen Projekten immer versucht, die junge Generation Europas zu stärken, aber auch zu schützen. Leitgedanke dabei war und ist: Die Jugend Europas – und zwar des ganzen Europa – hat nur dann eine Zukunft, wenn sich eine europäische Bürgergesellschaft entwickelt, die sich auf die Grundwerte Freiheit, Recht und Sicherheit berufen kann. Dies ist in Zeiten großer politischer und gesellschaftlicher Veränderungen besonders wichtig.

Auch die Europäische Union will mit ihrem Aktionsprogramm „JUGEND“ erreichen, dass die junge Generation aus ganz Europa sich zu diesen Werten bekennt und den Einigungsprozess vorantreibt. Deshalb wendet sich das neue Programm „JUGEND“ der EU auch und vor allem an die neuen Beitrittsländer und die so genannten Drittländer wie z. B. Russland und die Länder Südosteuropas.

Welch weiten Weg wir noch vor uns haben, macht die geringe Beteiligung an den Europawahlen im Juni in fast allen Mitgliedstaaten und insbesondere in vielen Beitrittsländern mehr als deutlich. Viele – und hier insbesondere junge Menschen – empfinden die Europäische Union nur als ein entferntes politisches und wirtschaftliches Gebilde, sie fühlen sich nicht zugehörig und identifizieren sich nicht mit „Brüssel“.

Aber was wollen die Jugendlichen? Die Süddeutsche Zeitung hat sie kürzlich selbst zu Wort kommen lassen. Eine junge Schauspielerin, die demnächst ihr Kinodebüt geben wird, möchte ich zitieren: „Vordringlich sollte sich in den Köpfen der Menschen etwas ändern: Ich meine, weitab von uns weg finden wir uns wieder in Egoismus, Intoleranz und Profitucht. Ohne dieses widersinnige menschliche Verhalten wären politische und gesellschaftliche Dispute überflüssig und ein zukunftsorientiertes, sicheres Zusammenleben gewährleistet ...“ Eine Jungredakteurin dagegen fordert: „Ich will Haltung sehen. Ich will mit Menschen streiten, die eine Meinung haben und für sie eintreten. Und ich will nicht, dass solche Menschen länger als naiv bezeichnet und mit Verweis

auf komplizierte Globalisierungsumstände zum Schweigen gebracht werden, damit man sich wieder den interessanteren Themen zuwenden kann: neuesten Modeschnickschnack-Strömungen und nostalgischen Erinnerungen an Nutella-Tage.“

Aktive Bürgergesellschaft verwirklichen

Beides, weniger Egoismus- und Ellbogengesellschaft, mehr Streitkultur über wichtige Lebensfragen, lässt sich nur in einer aktiven Bürgergesellschaft verwirklichen, und die wollen wir in Europa schaffen. Die Europäische Kommission fördert deshalb schwerpunktmäßig europäische Kultur und europäische Vielfalt, und zwar in Bereichen, die die europäischen Bürger und Bürgerinnen unmittelbar einbinden. Nur durch direkte persönliche Erfahrungen – durch Dialog mit den Einrichtungen, durch Bürger- und Jugendaustauschmaßnahmen oder die Teilnahme an grenzübergreifenden Projekten – lässt sich der abstrakte Begriff einer „aktiven Bürgergesellschaft“ mit konkreter Bedeutung füllen.

An Hand dieser Überlegungen wird deutlich: Die Solidaritätsaktion Renovabis ist mit ihren Jugendprojekten vor Ort und der gelebten partnerschaftlichen Solidarität in Mittel- und Osteuropa ein Vorreiter für die gesellschaftliche und politische Entwicklung in der gesamten Europäischen Union. Teil dieser Solidarität ist auch die Unterstützung der sehr erfolgreich durchgeführten freiwilligen sozialen Dienste im Ausland. Gerade dieser Dienst erweitert den eigenen Horizont durch die Auseinandersetzung mit einer fremden Sprache und Kultur beträchtlich. Miteinander zu reden, ist wichtig und notwendig als erster Schritt. Miteinander zu leben, zu handeln und damit anderen zu helfen aber macht nicht nur Freude, es ist gelebte Solidarität.

Gelebte Solidarität und Hilfsbereitschaft

Seit vielen Jahren arbeitet mein Ministerium sehr erfolgreich mit vielen katholischen Organisationen und Trägern im Bereich der Freiwilligen-

dienste zusammen. Ich freue mich deshalb sehr, dass mehrere hundert Freiwillige am XX. Weltjugendtag vom 16. bis zum 21. August 2005 teilnehmen werden und mein Ministerium dies zusammen mit der EU-Kommission fördern kann.

Eingeladen zum Weltjugendtag sind junge Menschen im Alter zwischen 16 und 30 Jahren. Aus mehr als 120 Ländern werden sie nach Deutschland strömen. Ich freue mich auf die Begegnung von ca. 800.000 jungen Menschen. Begleitet werden die Jugendlichen von vielen Bischöfen und Kardinälen sowie 4.000 internationalen Journalisten. Die Augen der Welt sind an diesen Tagen auf Deutschland gerichtet. Botschafter dieses XX. Weltjugendtages sollen junge Christen sein, die sich in so genannten „Freiwilligenteams“ in den einzelnen Gemeinden zusammenschließen. Sie werden die jungen Gäste in Empfang nehmen und ihnen helfen, sich bei uns zurechtzufinden. Sie werden Essen verteilen, im Call-Center Fragen zum Weltjugendtag beantworten, Personen begleiten, die Hilfe brauchen, und die Betreuung verschiedener Veranstaltungsorte sicherstellen. Bereits kurz nach der Bildung der ersten „Freiwilligenteams“ haben sich im Rhein-Sieg-Kreis Hunderte junger Menschen in Teams zusammengefunden. Auch hier zeigt sich wieder gelebte Solidarität, Engagement und Hilfsbereitschaft.

Mit dem Thema „Freiwilliges Engagement junger Menschen“ befassen sich aber nicht nur multilaterale Großereignisse, sondern z. B. auch das Deutsch-Französische Jugendwerk und das Deutsch-Polnische Jugendwerk (DPJW) in vielen ihrer Einzelprojekte, und es ist Gegenstand weiterer jugendpolitischer Kooperationen Deutschlands mit anderen Ländern. Diese bilaterale jugendpolitische Zusammenarbeit ist ein Schwerpunkt meines Ministeriums. Der Jugendaustausch gibt jungen Menschen die Möglichkeit, das jeweils andere Land kennen zu lernen, mehr über seine Kultur und Geschichte zu erfahren und vor allem persönliche Kontakte zu knüpfen.

Sie kennen wahrscheinlich alle die erfolgreiche Arbeit des Deutsch-Polnischen Jugendwerkes. Zahlreiche Partnerschaften zwischen Schulen, Jugendverbänden und Kommunen entstanden aus Maßnahmen des DPJW und werden durch dessen Förderung weiter stabilisiert. In seinen Drittstaaten-Programmen legt das DPJW einen eindeutigen Schwerpunkt auf die mittel- und osteuropäischen Staaten.

Persönliche Kontakte knüpfen

Im Zusammenhang mit dem EU-Beitritt Polens hat das DPJW seit Jahren spezielle Programme erarbeitet und umgesetzt. Die vom DPJW geförderten Organisationen und auch die Mitarbeiter des Jugendwerks selbst traten als Fürsprecher und Fürsprecherinnen des pro-europäischen Gedankens auf, sie beteiligten sich an Informationskampagnen und setzten sich für die Integrationsidee ein. Für Multiplikatoren und Multiplikatorinnen wurden und werden spezielle Programme angeboten, einschließlich Besuche in Brüssel. In der grenznahen Region werden Kindergärten und Grundschulen in den Austausch einbezogen und auch sonst können an diesen Maßnahmen Jugendliche unter 12 Jahren teilnehmen, um mit dieser Zielgruppe in einem Alter zu arbeiten, bevor sich Vorurteile festsetzen.

Die Kooperation mit „TANDEM“, dem deutsch-tschechischen Koordinierungszentrum, ist dabei sehr eng. Mit „TANDEM“ hat sich ein zweites, sehr erfolgreiches Standbein der jugendpolitischen Zusammenarbeit mit einem EU-Beitrittsland entwickelt. Mit der Einrichtung der Koordinierungszentren für den deutsch-tschechischen Jugendaustausch „TANDEM“ in Regensburg und Pilsen hat der Jugendaustausch zwischen diesen beiden Ländern quantitativ und qualitativ eine erhebliche Steigerung erfahren. Die Arbeit von „TANDEM“ zeichnet sich durch hohe Fachlichkeit, Kreativität und Verlässlichkeit aus. Sehr viele neue Partnerschaften wurden angestoßen und für neue Aktivitäten gewonnen.

Neben dem DPJW und „TANDEM“ möchte ich an dieser Stelle insbesondere die jugendpolitische Zusammenarbeit mit Russland hervorheben. Derzeit setzt mein Ministerium die Vorschläge des von beiden Regierungschefs Bundeskanzler Schröder und Präsident Putin initiierten „Petersburger Dialogs“ zur Zusammenarbeit zwischen den Zivilgesellschaften in beiden Ländern und zur Ausweitung des Jugendaustausches um. Jugendliche aus Deutschland und Russland sollen in Zukunft mehr Möglichkeiten erhalten, sich zu begegnen, sich auszutauschen und die Lebens- und Arbeitswelt im jeweils anderen Land kennen zu lernen – z. B. durch freiwillige berufliche Praktika, durch Hospitationen in Einrichtungen der Jugendhilfe und durch freiwillige Arbeit junger Menschen in gemeinnützigen Einrichtungen. Die bikulturellen Erfahrungen

junger Menschen mit Migrationshintergrund sollen besonders genutzt werden. Der Partnersprache wird größere Aufmerksamkeit gewidmet, und Fachkräfte der Jugendhilfe erhalten zusätzliche Angebote für eine entsprechende Qualifizierung.

Am 10. September 2004 werden wir dieses Abkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Russischen Föderation über jugendpolitische Zusammenarbeit im Rahmen der diesjährigen deutsch-russischen Regierungskonsultationen unterzeichnen, was mich sehr freut. Dadurch erhalten bald mehr Jugendliche beider Länder die Chance zur Begegnung, die sie hoffentlich rege nutzen werden.²

Gerade der Jugendaustausch mit Russland zeigt eindringlich, wie wichtig Begegnung, Austausch und Engagement sind, um Barrieren abzubauen, Gemeinsamkeiten zu erleben und demokratische Werte kennen zu lernen. Das ist lebenswichtig für die Demokratie, das stärkt die Zivilgesellschaft und macht den Frieden in Europa sicherer. Und dies ist kein illusionärer Traum, es ist unser Auftrag aus der Geschichte.

Auf den Anfang kommt es an, auf die Kinder und Jugendlichen, und diese jungen Menschen wollen ihr Leben selbst gestalten, sie wollen ernst genommen werden und sich einmischen. Hier in Deutschland möchte ich diese Anliegen mit einer neuen Kampagne befördern, die mein Ministerium gemeinsam mit der Bundeszentrale für Politische Bildung und dem Deutschen Bundesjugendring ins Leben gerufen hat: „Projekt P – misch dich ein“. Der Buchstabe „P“ steht dabei für Politik und Partizipation. Kinder und Jugendliche sollen hautnah erleben, dass Einzelne Einfluss auf Entscheidungen nehmen können und lernen, Verantwortung zu übernehmen.

Projekt P will primär Kinder und Jugendliche ab zwölf Jahren mobilisieren, vorhandene Beteiligungsformen stärken und neue Formen der

2 Die Unterzeichnung des Abkommens erfolgte jedoch nicht am 10. September 2004, sondern erst am 21. Dezember 2004 in Gottorf durch Bundesministerin Renate Schmidt und den russischen Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur Andrej A. Furssenko. Die für den 10./11. September 2004 in Hamburg vorgesehenen 7. deutsch-russischen Regierungskonsultationen wurden wegen der angespannten Situation in der Kaukasusregion (Anschlag in Beslan) von russischer Seite abgesagt und daraufhin auf 20./21. Dezember 2004 verlegt (Tagungsorte: Hamburg und Gottorf). – In der Diskussion zum Vortrag von Bundesministerin Renate Schmidt wurde die Entwicklung in Beslan kurz angesprochen, vgl. unten S. 105 (Anm. d. Redaktion).

Beteiligung entwickeln und erproben. Ausgangspunkt der Beteiligungsprojekte sind die Themenfelder des von der Bundesregierung zu erstellenden „Nationalen Aktionsplans für ein kindergerechtes Deutschland“ (kurz NAP), die unter Beteiligung von Kindern und Jugendlichen und ihrer Organisationen erstellt wurden:

- Chancengleichheit in der Bildung,
- Aufwachsen ohne Gewalt,
- Förderung eines gesunden Lebens und Schaffung von gesunden Umweltbedingungen,
- Beteiligung von Kindern und Jugendlichen,
- Entwicklung eines angemessenen Lebensstandards für alle Kinder.

Kinder und Jugendliche ernst nehmen

Dies ist zugleich ein Beginn des „Ernstnehmens“, ein Beginn einer Politik, die nicht von Erwachsenen für Kinder und Jugendliche gemacht wird, sondern von Kindern und Jugendlichen für Kinder und Jugendliche – natürlich unter Beteiligung von Erwachsenen. Heinz Josef Algrmissen, Bischof von Fulda, sagte in seiner Pfingstpredigt 2004: „Die Kindheit eines Menschen ist keineswegs nur etwa Vorspann zu seinem Leben als Erwachsener, keineswegs nur eine unbedeutende Übergangsphase. Ganz im Gegenteil: Wir müssen immer mehr erkennen, dass das Leben eines Erwachsenen darin besteht, die Chancen auszufalten, die Gott in den Anfang eines Menschenleben gelegt hat. Von da aus ergeben sich Erfolg wie Belastung im späteren Leben.“

Diese Botschaft sollte für alle Kinder und Jugendlichen in Europa gelten und die Perspektive für unser aller Handeln sein, egal ob im Westen, im Osten, im Süden oder im Norden Europas. Auf den Anfang kommt es an! In diesem Sinne wünsche ich dem Kongress spannende und anregende Diskussionen.

Diskussion zum Referat von Frau Bundesministerin Renate Schmidt:

Eva Feldmann-Wojtachnia M. A.:

Vielen Dank, dass Sie Ihre Hoffnungen mit uns geteilt und in einem weiten Bogen Ihre politischen Initiativen bis hin zu einer europäischen Perspektive dargestellt haben. Sie haben uns eingeladen, eine demokratische Streitkultur im Sinn des Dialoges zu betreiben. Ich möchte ergänzen, dass damit auch der Ausschnitt der aktiven Bürgergesellschaft an der Schnittstelle zwischen Jugend, Gesellschaft, Kirche und Politik angesprochen ist: Hiermit möchte ich gerne die Teilnehmer des Kongresses einladen, mit Ihnen in diesen Dialog einzutreten und Fragen zu stellen; aber ich glaube, dass es auch ganz in Ihrem Sinne ist, Meinungen und Überzeugungen darzulegen, damit wir im positiven Sinne des Wortes streiten und uns austauschen können.

Präses Arkadiusz Hojny:

Mein Name ist Arkadiusz Hojny, ich bin Präsident der Edith-Stein-Gesellschaft in Polen und freue mich sehr, dass ich heute am 8. Internationalen Kongress von Renovabis teilnehmen darf. Es ist mir eine große Freude, dass ich heute Ihre Rede, Frau Ministerin, hören konnte, denn Sie haben uns sehr viel Engagement und Mut gezeigt. Das sind die Sachen, die den meisten Politikern fehlen, und sie sind sehr selten, auch bei uns. Ich finde das, was Sie gesagt haben, extrem wichtig, weil auch wir in der Edith-Stein-Gesellschaft mit Jugendlichen arbeiten. Seit zehn Jahren, in denen ich in der Gesellschaft mitarbeite, haben wir für mindestens 500 junge Leute, im Rahmen der Zusammenarbeit mit dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk, den Jugendaustausch zwischen Deutschland und Polen organisiert. Und das finde ich sehr wichtig, speziell in Zeiten, in denen es zwischen Deutschland und Polen so viel Spannungen gibt. Dieser Austausch zwischen jungen Leuten ist außerordentlich wichtig für unsere Zukunft.





*Bundesministerin
Renate Schmidt:*

Ein Satz dazu: Ich brauche heute als Politikerin in Deutschland keinen Mut und dafür bin ich dankbar. Mut haben Menschen gebraucht wie Dietrich Bonhoeffer, der in Flossenbürg umgekommen ist, oder wie Edith Stein, die von den Nazis ermordet worden ist. Wir als heutige Politikergeneration haben dafür zu kämpfen, dass man keinen Mut mehr braucht, um Politik zu machen und sich zu engagieren. Engagement habe

ich allerdings, und dieses Engagement möchte ich mir auch gerne erhalten. Ein Satz auch noch zu Polen: Wir haben heute den 2. September 2004, gestern vor 65 Jahren hat der Krieg gegen Polen begonnen, und ich möchte an Ihrem Beispiel und am Deutsch-Polnischen Jugendwerk und Ihrer Organisation einfach einmal auf das Wunder aufmerksam machen, das darin besteht, dass wir heute so miteinander reden können. Das ist es, was wir uns bewahren müssen, weil – ich sage es noch einmal – bei allen bürokratischen Notwendigkeiten, die Europa natürlich auch bedeutet: Das ist das Europa der Zukunft, an dem wir gemeinsam bauen sollten.

Joachim Sauer:

Als Referent für Internationale Arbeit beim Bund der Deutschen Katholischen Jugend in Düsseldorf kann ich Ihre Ausführungen, Frau Bundesministerin, ein wenig ergänzen. Sie haben die Arbeit, die das Deutsch-Polnische Jugendwerk, „TANDEM“ und das Deutsch-Französische Jugendwerk in den letzten Jahren geleistet haben, besonders hervorgehoben. Ich kann an dieser Stelle für den Bereich des Jugendhauses Düsseldorf, der Bundeszentrale für die katholische Jugendarbeit in Deutschland, sagen, dass die Zahlen der Anträge für den

deutsch-polnischen Jugendaustausch wieder gestiegen sind. Nach einer Anfangseuphorie war es in den neunziger Jahren aufgrund des hierzulande bestehenden Negativbildes gegenüber den Ländern des Ostens zunächst zu einem Rückgang der Maßnahmen gekommen. Jetzt können wir aber feststellen, dass das Interesse an unseren östlichen Nachbarländern wieder gewachsen ist. Allein im Jahr 2003 haben wir die Begegnungen von rund 2.500 deutschen und polnischen Jugendlichen gefördert. In den letzten fünf Jahren wurde über das Jugendhaus Düsseldorf die Begegnung von insgesamt über 9.000 Jugendlichen aus Deutschland und Polen gefördert. Herzlichen Dank an dieser Stelle gerade auch für die Unterstützung, die Ihr Ministerium für diesen Austausch leistet. Trotzdem haben wir natürlich inzwischen das Problem, dass die Mittel für den weiteren Ausbau dieses Jugendaustauschs eigentlich nicht ausreichen, und da ist natürlich die Frage, welche Perspektiven Sie denn für das Deutsch-Polnische Jugendwerk und für „TANDEM“ sehen. Welche Möglichkeiten sehen Sie, dass deren Arbeit weiter ausgebaut werden kann, dass wir vielleicht auch beim Deutsch-Polnischen Jugendwerk ähnliche Möglichkeiten der Förderung bekommen wie beim Deutsch-Französischen Jugendwerk, was das Gesamtvolumen angeht?

Bundesministerin Renate Schmidt:

Auch das Deutsch-Französische Jugendwerk sagt deutlich, dass das Geld nicht reicht. Dabei handelt es sich um eine gemeinsame Finanzierung beider Länder. Natürlich achten wir beim Deutsch-Polnischen Jugendwerk nicht so wie beim Deutsch-Französischen auf die Parität, sondern da geht es etwas lockerer zu, was die Beiträge von polnischer Seite betrifft, weil wir natürlich wissen, wie die finanzielle Situation aussieht.

Keine dieser Organisationen sagt „Wir sind schon zufrieden“: Allerdings sind in letzter Zeit auch keine wichtigen Maßnahmen aus Geldmangel abgelehnt worden. Und ich verteidige die Jugendwerke und „TANDEM“ gegen Zugriffe. Aber ich kann Ihnen in einer Zeit, wo es schon ein großer Erfolg ist, einen Haushaltstitel zu halten und nicht kürzen zu müssen, keine seriösen Versprechungen über Aufstockungen dieser Mittel machen. Sie können jedoch ganz sicher sein, dass in dem

Moment, wo ich den Eindruck habe, dass sinnvolle und wichtige Projekte nicht durchgeführt werden können, weil die Finanzen nicht reichen, ich dann sowohl beim Finanzminister als auch beim Bundeskanzler vorstellig würde. Es ist aber schon eine große Leistung, dass auch im nächsten Haushalt die Mittel für die Jugendwerke und für „TANDEM“ nicht gekürzt werden.

Helmut Paisdzior:

Ich bin Abgeordneter im polnischen Sejm und möchte Ihnen, Frau Ministerin, recht herzlich für die Hilfe danken, die die deutsche Regierung seit Jahren für das Deutsch-Polnische Jugendwerk geleistet hat. Aber wir haben auch einige Sorgen. Die Sorgen heißen Hoffnung und Resignation unter den Jugendlichen und unter der jüngeren Generation. Die junge Generation hat sich grenzüberschreitend kennen gelernt, kennt sich mit verschiedenen Kulturen aus und ist in anderen Ländern tätig. Aber wir haben Sorgen, dass die jungen Leute, wenn sie bei uns keine Arbeit finden, diese in anderen Ländern suchen und unser Land verlassen. Negatives Beispiel dafür sind die Ostländer Deutschlands, Sachsen, Brandenburg usw., wo die Jugendlichen keine Arbeit an Ort und Stelle gefunden haben und jetzt ihre Zukunft in den westlichen Bundesländern suchen.

Robertas Grigas:

Sehr geehrte Frau Ministerin, ich heiße Robertas Grigas und vertrete hier die Caritas Litauen. Ich möchte mich zum Beginn Ihrer Ansprache äußern. Unser Caritas-Verband arbeitet auch mit tschetschenischen Flüchtlingen in Litauen. Das, was gegenwärtig mit diesen Kindergeiseln in Südrussland³ passiert, ist entsetzlich. Aber ich glaube, es wäre bei der Erwähnung dieses Dramas auch die andere Seite zu erwähnen. Und ich habe den Eindruck, dass das bei den westeuropäischen Politikern häufig fehlt. Ich meine diese entsetzliche Lage, dass das kleine kaukasische

3 Herr Grigas bezieht sich auf folgendes Ereignis: Am 1. September 2004 besetzten tschetschenische Rebellen eine Schule in der russischen Stadt Beslan am Nordrand des Kaukasus und nahmen dort über 1.200 Personen als Geiseln, darunter zahlreiche Schulkinder. Nach erfolglosen Verhandlungen wurde das Gebäude am 3. September 2004 von russischen Sicherheitskräften gestürmt. Insgesamt waren mehr als 400 Tote zu beklagen (Anm. d. Redaktion).

Land Tschetschenien, das ganze Volk, von russischen Militärtruppen seit zehn Jahren als Geisel gehalten wird und was da passiert. Wenn man den Angaben von Menschenrechtlern Glauben schenken darf, sind in dieser Zeit allein 40.000 tschetschenische Kinder umgekommen. Keine Familie, kein Kind kann da einen Tag lang in Sicherheit leben. Ich finde, es wäre gut, wenn die Politiker, besonders von einflussreichen Staaten wie Deutschland, den Terrorismus erwähnen und außerdem auch die andere Seite, also die Gewalt der Mächtigen dieser Welt (wie das Evangelium sagt) ins Auge fassen, zum Beispiel die palästinensischen Terroristen und Israels Gewalt. Manchmal kann man glauben, dass solche Worte nichts bewirken, aber wir Litauer haben die Erfahrung, dass es nicht so ist. Fünfzig Jahre waren auch wir unter sowjetischer Besatzung, und wir bleiben allen westeuropäischen Christen dankbar, die uns damals als Unterdrückte wenigstens erwähnt haben. Und heute nehmen wir hier teil und sind Mitglied der EU und wir glauben, dass diese Unterstützung wenigstens durch dieses Erwähnen auch dazu beigetragen hat. Worte haben ihre Macht und wir haben Verantwortung für diese kleinen unterdrückten Völker. Häufig kommt der Terrorismus ja aus Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit.

Bundesministerin Renate Schmidt:

Das ist sicherlich richtig, dass Terrorismus auch aus Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit kommt, aber sicherlich auch aus Fanatismus und irregeleiteten Überzeugungen. Ich glaube, es gibt kein Verhalten, das entschuldigt, dass man mit einem solchen Unrecht an Menschen reagiert. Und das heißt für mich, dass ich selbstverständlich auch sehe, dass Russland sich in Tschetschenien selber, um es sehr vorsichtig auszudrücken, falsch verhält! Wir können hier keine außenpolitische Diskussion über Ursachen und Wirkungen führen. Es gab einmal einen Friedensschluss zwischen den tschetschenischen Rebellen und der russischen Regierung, der ist dann gebrochen worden. Jetzt kann man lange darüber diskutieren, von wem und in welchem Umfang; ich glaube, das führt uns heute hier nicht weiter, sondern ich glaube, dass man Unrecht immer benennen muss, wo es geschieht, und jetzt im Moment geschieht dieses Unrecht dort in Südrussland, und zwar gegenüber unschuldigen Kindern, unschuldigen Jugendlichen und unschuldi-

gen Erwachsenen. Und wenn das nächste Mal Unrecht in Tschetschenien geschieht, dann werde ich auch das benennen, aber nicht Eines gegen das Andere aufrechnen oder das Eine als Entschuldigung für das Andere gebrauchen.

Dr. Gerhard Albert:

Frau Ministerin, Sie haben das Abkommen, das demnächst mit Russland über die Jugendbegegnungen und den Jugendaustausch unterzeichnet wird, erwähnt. Wir freuen uns ebenso wie Sie, dass dies zustande kam. Wir sehen darin eine Chance. Die Schwierigkeiten, die damit zusammen hängen, haben Sie selbst angedeutet, in dem Sie sagten, dass Begriffe wie „Zivilgesellschaft“ und „freie Träger“ dort anders buchstabiert werden. Ich würde mir wünschen, dass man da hartnäckig und geduldig bei der Verfolgung des Ziels bleibt, sich möglichst bald auf ein gemeinsames Alphabet zu einigen. Ich denke auch, dass die Berücksichtigung von kirchlich organisierter Jugendseelsorge und Jugendarbeit in Russland dabei eine gute Hilfe sein könnte. Es gibt – das wird man spätestens beim Weltjugendtag im nächsten Jahr sehen – Strukturen solcher Jugendarbeit seitens der Kirchen, nicht nur der orthodoxen, sondern auch der evangelischen und katholischen Kirche, und ich denke, dass Organisationen wie Renovabis – und ich glaube, dass ich da auch für den BDKJ sprechen darf – Ihrem Haus gerne zur Verfügung stünden, um gute Partner zu finden.

Bundesministerin Renate Schmidt:

Ich bedanke mich und nehme das gerne mit auf. Wir werden – das für die Interessierten kurz als Information – diesen Jugendaustausch ähnlich konstruieren wie „TANDEM“. Es wird sowohl in Deutschland als auch in Russland ein Büro geben, das versucht, den Austausch zu organisieren. Das Abkommen wird am 10. September⁴ unterschrieben, danach geht es an die konkrete Arbeit. Dann wird es kompliziert, und dafür brauchen wir jede Unterstützung. Daher bin ich dankbar für dieses Angebot. Wir werden von der deutschen Wirtschaft, von der Robert-Bosch-Stiftung, erhebliche Beträge erhalten. Ich habe alle Anstrengun-

⁴ Vgl. dazu den Hinweis in Fußnote 2, oben S. 100.

gen unternommen, um auch die Mittel in diesem Punkt in meinem Haus aufzustocken. Aber es muss mit diesem Geld auch Vernünftiges getan werden, und da brauchen wir einen langen Atem und müssen dicke Bretter bohren.

Hans Heppner:

Als Repräsentant der Ackermann-Gemeinde möchte ich Sie fragen, ob Sie auf Grund Ihrer Herkunft und Ihres Amtes die Möglichkeit sehen, weitere Jugendwerke im Osten zwischen Deutschland und anderen Ländern aufzubauen.

Bundesministerin Renate Schmidt:

Bei aller Wertschätzung gegenüber dem Deutsch-Französischen und dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk, solche Konstruktionen würde ich heute nicht mehr wählen, sondern solche bevorzugen, wie wir sie jetzt mit „TANDEM“ oder mit dem deutsch-russischen Austausch haben. Ich kann Ihnen heute nicht sagen, ob es weitere in Osteuropa geben wird. Es gibt in der Zwischenzeit auch nach Westen hin Wünsche, einen Jugendaustausch aufzubauen. Wir sollten nun zunächst sehen, dass der deutsch-russische Jugendaustausch funktioniert, dass der deutsch-polnische so gut weitergeht wie bisher, dass der deutsch-französische ebenfalls weiterhin läuft und dann überlegen, was wir noch machen können.

Margit Herrmann:

Ich arbeite seit vier Jahren für Kolping international im Kosovo und freue mich sehr, dass es heute schon eine Vorrednerin aus Bosnien-Herzegowina gegeben hat. Ich weiß, jetzt spreche ich vielleicht gar nicht in Ihrem Sinne, aber ich möchte schon, dass deutsche Politiker, soweit sie das im Auge haben können, auch an die Jugend in den belasteten Gebieten des ehemaligen Jugoslawien denken, damit auch die einen Anfang haben, denn sie haben es damit besonders schwer.

Bundesministerin Renate Schmidt:

Das ist richtig. Aber wir dürfen jetzt nicht so tun, als ob nur über solche Institutionen, wie wir sie gerade geschildert haben, irgend etwas pas-

siert. Um jetzt entsprechende Verträge abzuschließen, braucht man auf der anderen Seite Partner von der Regierungsseite, die dazu in der Lage sind. Und darum ist es sicherlich in den ehemaligen Balkanstaaten zur Zeit deutlich schwieriger als in anderen Staaten, solche Initiativen auf den Weg zu bringen. Das heißt nicht, dass die Jugendlichen vergessen sind, sondern es heißt nur, dass wir andere Formen und Wege suchen müssen. Renovabis macht bereits auch eine Menge und andere Institutionen vor Ort ebenso. Wenn einmal die Unterstützung für ein vernünftiges Projekt fehlt, bitte ich um eine Nachricht. Vielleicht geht dann etwas, was vorher nicht ging.

Eva Feldmann-Wojtachnia M. A.:

Frau Ministerin, herzlichen Dank. Sie haben uns, so glaube ich, in Ihrer offenen, ehrlichen Art überzeugt, dass wir uns auch den großen, komplexen Problemen an dieser schwierigen Schnittstelle zwischen Jugend, Kirche, Gesellschaft, Politik zuwenden, und dies ebenso mit Ehrlichkeit und Offenheit tun. Vielleicht ist es genau das, was Sie auszeichnet: Ihr mitteleuropäisches Temperament, gemischt mit bayerischem Sinn fürs Praktische. Nochmals vielen Dank für Ihr Kommen!

Jugend als Herausforderung für Gesellschaft und Politik

Teilnehmer: Arunas Kučikas, Kaunas (Litauen)
Dr. Doris Lemmermeier, Potsdam
Pater Hubert Matusiewicz, Warschau
Claudiu Nicusan, Blaj (Rumänien)

Moderation: Eva Feldmann-Wojtachnia M. A., München

Eva Feldmann-Wojtachnia M. A.:

Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie recht herzlich zu dieser ersten großen Diskussionsrunde heute Abend auf dem Podium. Ein großes, vielschichtiges Thema beschäftigt uns, was wir sicherlich in einigen Aspekten anreißen, jedoch nicht umfassend oder abschließend besprechen können. „Jugend als Herausforderung für Gesellschaft und Politik“. Ich schlage daher vor, dass wir das kurze Eingangsstatement mit einer kurzen Vorstellung der Diskutanten und Referenten hier auf dem Podium beginnen. Den Anfang macht Frau Dr. Doris Lemmermeier, Leiterin des Deutsch-Polnischen Jugendwerks in Potsdam. Ich freue mich persönlich sehr über Ihr Kommen, da ich mich auch eng mit dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk verbunden fühle. Frau Dr. Lemmermeier, Sie haben das Wort!

Dr. Doris Lemmermeier:

Freundlicherweise ist heute schon einiges von der Ministerin über das Deutsch-Polnische Jugendwerk gesagt worden. Es wurde 1991 nach dem Vorbild des Deutsch-Französischen Jugendwerkes gegründet. Man wollte, ähnlich wie in den sechziger Jahren mit Frankreich, einen

Versöhnungs- und Aussöhnungsprozess mit dem größten Partner auf der östlichen Seite, mit Polen, einleiten, und man hat, wie mit Frankreich auch, der Jugend dabei eine besondere Rolle zugedacht. Die beiden Jugendwerke sind, und das möchte ich noch einmal besonders betonen, eine ganz spezielle Konstruktion, die sehr gut ist und die etwas sehr Besonderes hat. Wir sind eine echte internationale Einrichtung, eine binationale Einrichtung mit einer eigenen Rechtspersönlichkeit. Es ist keine Struktur, die irgendwelche Verkrustungen beinhaltet oder sonst irgendwie nicht nachahmenswert erscheint, im Gegenteil: Diese Struktur gibt uns sehr viel Freiheit, die wir zu Gunsten derer nutzen, die den deutsch-polnischen oder den deutsch-französischen Jugendaustausch durchführen.

Wir haben zwei Büros, ein Büro in Potsdam, ein Büro in Warschau, und diese Büros sind auch nicht etwa für ihre Länder zuständig, sondern sie sind für bestimmte Aufgabengebiete zuständig: Potsdam für den allgemeinen Jugendaustausch, Warschau für den Schüleraustausch und innerhalb dieses Bereichs für beide Länder. In beiden Büros arbeiten Deutsche und Polen auch zusammen. Wir werden finanziert eben durch das Ministerium von Frau Ministerin Schmidt in Deutschland und durch das Bildungs- und Sportministerium in Polen. Ich möchte noch ganz kurz etwas zu den Finanzen sagen, denn auch die sind ja schon angesprochen worden. Wir verfügen im Jahr über 8,1 Millionen Euro; zum Vergleich: das deutsch-französische Jugendwerk über 20 Millionen. Ich muss hier den polnischen Beitrag hervorheben: Es stimmt zwar, dass nach dem Abkommen Deutschland und Polen einen paritätischen Beitrag bezahlen müssten; die Realität sieht im Moment wie folgt aus: 4,6 Millionen von deutscher Seite und 3,5 Millionen von polnischer Seite. Polen hat in den letzten Jahren seinen Beitrag mehrfach einseitig erhöht, und wenn wir uns vergegenwärtigen, dass wir in Deutschland 4,6 Millionen für das Deutsch-Polnische Jugendwerk und 10 Millionen Beitrag für das Deutsch-Französische Jugendwerk haben, aber dass die Situation in Polen so aussieht, dass wir 16 Millionen Złoty für das Deutsch-Polnische Jugendwerk haben, und der nächste bilaterale Austausch mit ca. einer Million Złoty gefördert wird, dann können wir uns vorstellen, welche Anstrengung dieser Beitrag für Polen bedeutet – das muss ganz besonders anerkannt werden.

Wir fördern ganz ideologiefrei und ohne inhaltliche Vorgaben, das ist uns von Anfang an sehr wichtig gewesen, und das war und ist sehr wichtig vor allen Dingen in Polen, denn hier konnten nach der politischen Wende sowohl die alten Dachverbände, die sich umstrukturieren wollten, unterstützt werden, als auch die vielen neu entstandenen NGOs von uns gefördert werden. Ich denke, dass das Deutsch-Polnische Jugendwerk in Polen in den letzten dreizehn Jahren einen sehr wichtigen Beitrag zum Aufbau von Jugendstrukturen geleistet hat. Das sollte man auch deutlich hervorheben. Ich nenne auch ein paar Zahlen, damit Sie sich das ungefähr vorstellen können. Wir haben jährlich ca. 3.000 Maßnahmen, die wir fördern, und seit 1993, als wir unsere eigentliche Arbeit aufgenommen haben, haben schon 1,2 Millionen Jugendliche an Begegnungen teilgenommen. Das ist doch wirklich eine ganz stolze Zahl, die wir erreicht haben. Wir haben in beiden Ländern, sowohl in Polen als auch in Deutschland, mehr Anträge, als wir an Finanzmitteln zur Verfügung haben. Natürlich ist das Interesse in Polen größer, sogar deutlich größer als in Deutschland, aber ich glaube, das hat verschiedene Ursachen. Es gibt generell zum einen ein Ost-West-Gefälle, das Interesse im Osten ist meistens stärker am Austausch als im Westen, das ist auch von Deutschland aus so, das muss man akzeptieren, da sollte man nicht unnötig jammern. Die deutsche Sprache spielt natürlich in Polen eine ganz andere Rolle, als die polnische Sprache je in Deutschland wird spielen können. Aber insgesamt ist es auch in Deutschland so, dass wir viel mehr Interesse am Austausch haben, als wir Geld zur Verfügung haben; insofern muss man diese Asymmetrie auch wieder in Relation setzen.

In Polen wie in Deutschland ist das Deutsch-Polnische Jugendwerk noch zu wenig bekannt. In Polen, würde ich sagen, sogar noch weniger, weil einfach die Struktur überhaupt unbekannt ist. Wir haben sozusagen den Vorgänger, das Deutsch-Französische Jugendwerk, aber in Polen ist das Deutsch-Polnische Jugendwerk doch häufig noch nicht so bekannt, wie wir es wollen. Wir arbeiten daran und hoffen, dass wir da noch einiges positiv ändern können.

Jetzt zu unserem Thema, ein bisschen stärker bezogen auf die Jugendlichen. Wir erreichen natürlich längst nicht alle, das ist klar, sonst wür-

den wir gesprengt, weil wir soviel überhaupt nicht an Mitteln haben. Wir arbeiten sehr stark daran, dass der deutsch-polnische Austausch kein bloßer Austausch von Gymnasiasten wird, denn die sind immer leichter für so etwas zu gewinnen, sondern wir tun sehr viel dafür, dass wir Jugendliche aus allen Schichten, auch arbeitslose Jugendliche, Jugendliche in der Berufsausbildung usw. am Austausch beteiligen. Das kostet oft sehr viel mehr Arbeit und Mühe, aber ohne das geht es nicht. Unsere Frage lautet ja „Jugend als Herausforderung für Gesellschaft und Politik“ – also fragen wir uns, was können die von uns geförderten Jugendlichen eigentlich erreichen in ihrem Umfeld, in ihrer Gesellschaft und vielleicht gar mit dem Blick auf die Politik in ihrem Land? Wir setzen darauf, dass durch eine Jugendbegegnung automatisch nicht nur die Jugendlichen selbst mit dem anderen Land in Kontakt kommen, sondern auch ihr Umfeld. Das Ganze zieht sehr viel weitere Kreise: die Eltern, die Großeltern, die erweiterte Familie, die Schule, der Verein usw. Unser Ziel ist, dass die Jugendlichen hier ihre hoffentlich positiven Erfahrungen weitertragen.

Jugend ist immer eine Herausforderung für die Gesellschaft und für die Politik. Das ist schließlich ihre Aufgabe, und der kann sie sich auch gar nicht entziehen. Die Eltern unserer Generation waren schockiert über lange Haare und die Beatles; ich verstehe überhaupt nicht zum Beispiel die Faszination von BMX-Rädern und kriege bei Techno-Musik Kopfschmerzen. Das heißt, die junge Generation stößt immer etwas an, sie bringt etwas in Bewegung, wenn uns auch der lange Marsch der Achtundsechziger-Generation durch die Instanzen gezeigt hat, dass es erstens sehr lange dauern kann und zweitens dabei unterwegs doch einiges verloren geht. Man sollte also nicht zu viel von der jungen Generation erwarten, aber auch nicht zu wenig. Der jetzige polnische Botschafter in Berlin erzählt oft gerne aus seinen Erfahrungen mit dem Deutsch-Französischen Jugendwerk, die er in seiner Jugend gesammelt hat. Ich wünsche mir, dass in nicht allzu ferner Zeit in Warschau ein deutscher Botschafter sitzt, der schon mit dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk in Polen war, und in Berlin ein polnischer Botschafter, der dieselben Erfahrungen gemacht hat.

Eva Feldmann-Wojtachnia M. A.:

Vielen Dank. Jetzt wende ich den Blick zur anderen Seite nach Litauen, zu Arunas Kučikas, der in Kaunas das Erzbischöfliche Jugendzentrum leitet. Welche Herausforderungen sehen Sie, wie gestaltet sich Ihre Arbeit?

Arunas Kučikas:

Ich gehöre zu denen, die von Anfang an bei uns nach der Wende in Litauen im Bereich der freien Träger beim Aufbau der Jugendarbeit mitgemacht haben, deswegen auch meine verständnisvolle Sicht aus dieser Ecke. Ich kann einfach so zusammenfassen, vielleicht nichts Neues, dass Europa für uns, für unser Land und für unsere Jugendlichen auch eine Herausforderung ist. So ist klar, dass unsere Jugendlichen, besonders die, die in der Zwischengeneration und nach der Wende in etwas sozial stärkeren Familien aufgewachsen sind, Bildung, Arbeit und Gesundheit als größte Werte schätzen. Das ist sehr gut, denn kurz nach der Wende konnte man beinahe den Eindruck haben, dass alle nur irgendwie am Leben bleiben wollten; auch die meisten Jugendlichen wollten überhaupt nicht mehr studieren. Jetzt kann man aber sehen, dass Studien sehr wichtig sind, und viele, über 40 Prozent der litauischen Jugendlichen, würden gerne im westlichen Ausland studieren. Sie sind der Ansicht, in Litauen habe das Studium nicht genügend Niveau.

Ein zweiter wichtiger Gesichtspunkt: Wir beobachten, dass unsere Gesellschaft so etwas wie eine Elite-Gesellschaft entwickelt. Am meisten wird in den Medien über Universitätsstudien diskutiert, aber was allgemeine Berufsausbildung angeht, besonders für die Jugendlichen, die nicht unbedingt sehr begabt sind, gibt es leider wenig Aufmerksamkeit. Das Kultusministerium macht ein wenig, es gibt Berufsschulen, die auch versuchen, etwas zu tun, aber in der Gesellschaft und Öffentlichkeit ist es kein großes Thema. 70 Prozent der Jugendlichen in Litauen wollen an den Universitäten studieren.

Arbeit: Wir haben nach der Wende 200.000 Einwohner verloren, die meistens nach Westen ausgereist sind; viele Jugendliche sind dabei. Inzwischen gibt es schon Engpässe in einigen Berufen, sodass für das Wirtschaftswachstum in bestimmten Bereichen qualifizierte Kräfte fehlen. Wie wird es sich weiter entwickeln?



Was wichtig ist: Man sucht seit der Wende die eigene Identität. Wir wissen, dass sich über unsere Geschichte, besonders über die Zwischenkriegsperiode, Legenden und Mythen gebildet haben, die mit der Wirklichkeit von damals wenig zu tun haben. Heute müssen wir das neu lernen. Der Jugendaustausch ist dafür auch sehr wichtig, denn nur in konkreten Projekten kann man über Demokratie, über Partizipation, über andere Werte etwas lernen. Selbstorganisierte Gruppen können dafür sehr wichtig sein. Bei uns wird leider immer noch sehr viel über die öffentliche Schiene gearbeitet, Privatinitiativen sind viel besser! Von der EU erhält Li-

tauen jetzt zwar viele Gelder, aber ob die wirklich die Jugendlichen erreichen und in welchem Umfang – das ist die große Frage. Und das wird nicht Europa lösen, denke ich, diese Hausaufgabe müssen wir selber zu Hause machen. Die Kirche spielt dabei eine sehr große Rolle.

Eva Feldmann-Wojtachnia M. A.:

Danke schön! Die Kirche spielt, wie Sie sagen, in Litauen eine große Rolle, wenn es darum geht, Jugendliche persönlich anzusprechen. Wenden wir den Blick nach Polen. Pater Matusiewicz, Sie gehören dem Orden der Barmherzigen Brüder an und sind aus Warschau zu uns gekommen, wo Sie als Vizedirektor der Caritas tätig sind. Wie sehen Sie diese Herausforderung für die Kirche?

Pater Hubert Matusiewicz:

In den letzten zwölf Jahren habe ich als Vizedirektor der Caritas Polen gearbeitet. Natürlich sind wichtige Jugendprojekte von den 44 Diözesen in Polen durchgeführt worden. Aber von der Position der Zentrale

aus musste ich mir sehr oft eine Frage stellen „Was ist ganz besonders wichtig für die Jugendlichen, was interessiert die Jugend, was ist auch notwendig für die Jugend?“ Sehr oft habe ich auch nachgedacht über die Worte einer berühmten Kinderärztin aus Brasilien deutscher Abstammung, Silda Ari-Neumann. Sie sagte: „In jedem Menschen steckt der Wunsch, anderen zu helfen.“ Das ist für die Jugendlichen sehr wichtig. In jedem Herz können wir viel Potenzial entdecken, und ich glaube, die Jugendlichen in unserer Gesellschaft, auch in der Kirche können sehr viel Gutes bewirken. Sie erwarten aber von uns allen, ihnen zu helfen, um diesen Wunsch zu entdecken.

Eva Feldmann-Wojtachnia M. A.:

Sie haben zu Anfang eine wichtige Frage gestellt: Was ist für die jungen Leute authentisch jugendlich, was kann uns auch in der Gesellschaft weiterbringen? Überstrapazieren wir vielleicht die Jugend mit unseren Ansprüchen? Was interessiert die Jugend? Wo müssen wir sie fördern, um zu einem konstruktiven und sinnvollen Miteinander zu kommen? Sie sind auf dem Podium der jüngste Teilnehmer und kommen aus Rumänien, Herr Nicusan. Sie sind jetzt als Referent der Auslandsabteilung des Malteser-Hilfsdienstes in Rumänien tätig. Wie sehen Sie die Problematik für Rumänien?

Claudiu Nicusan:

Ich möchte in einigen Sätzen die Situation der Jugend in Rumänien beschreiben. Laut einer Umfrage des Forschungs- und Studienzentrums für Jugend zeigt sich, dass ein großer Teil der Jugendlichen in Rumänien, nämlich 46,2 Prozent, der Schule zutraut, sie für die Zukunft gut vorzubereiten. Das größte Problem der Jugend ist, eine passende Wohnung zu finden – 72 Prozent – einen Arbeitsplatz zu finden: 66 Prozent. Wenn wir die Jugend fragen, was sie über die Korruption denkt, sagen sie, dass die Korruption in der rumänischen Gesellschaft ein reales Problem ist. Das größte Problem ist aber der Arbeitsplatzmangel. Es fehlt an Ausbildungsmöglichkeiten, an Informationen über den Arbeitsmarkt, überhaupt an Chancen. Zur Zeit arbeiten viele Jugendliche in der Finanzbranche und in Versicherungen, aber die Orientierung geht zunehmend in Richtung Tourismus und Gastronomie. Die Fähigkeiten, die die Jugendlichen für

die Erziehung ihrer eigenen Kinder als wichtig ansehen, sind gutes Benehmen, Verantwortung, Toleranz und Respekt für die Mitmenschen. Über 60 Prozent der Jugend in Rumänien sehen die Ursache der eigenen Misserfolge in sich selbst. Über 80 Prozent verstehen Beziehungen als einen Teil der Korruption, die aus unserer Gesellschaft entfernt werden muss. Die Kooperation mit den anderen Mitmenschen wird für die Jugend in Rumänien als ein Mittel zum persönlichen Erfolg angesehen. Dennoch sind nur 11,3 Prozent der rumänischen Jugend organisiert, obwohl vor der Wende fast alle Jugendlichen zum kommunistischen Jugendverband gehörten. Heute gibt es teilweise in den bedeutenderen Parteien Rumäniens Jugendorganisationen, Vereine für Studenten usw.

Was die kirchlichen Jugendorganisationen angeht, kann ich hier über die griechisch-katholische Kirche in Rumänien und ihre Arbeit berichten. Der Verein der rumänischen unierten Jugendlichen und Studenten heißt „Astru“, er wurde 1929 als eine rumänische Variante der „Katholischen Aktion“ gegründet. Für die römisch-katholische Kirche gibt es eine ähnliche Form der westeuropäischen „Katholischen Aktion“. „Astru“ wurde nach der fünfzigjährigen Unterdrückung der griechisch-katholischen Kirche in Rumänien seit 1990 wieder aufgebaut. Der Verein hat den Status einer juristischen Person und ist gemäß dem Gesetz 21 von 1924 registriert. „Astru“ arbeitet in vier Diözesen und hat Filialen in verschiedenen Städten. Hier führen die Jugendlichen neben ihrer Freizeitgestaltung auch ganz unterschiedliche soziale und religionspädagogische Projekte durch: Religionskurse für Kinder und Erwachsene, Jugendarbeit in Waisenhäusern, Fremdsprachenkurse und Informatikkurse, Organisation von Jugenddiözesantreffen und Treffen auf nationaler Ebene, Exerzitien, ökumenische Aktivitäten, Seminare und Konferenzen, Arbeit mit Straßenkindern, Kurse für die Förderung der lokalen Tradition. In den letzten Jahren sind in einzelnen Pfarreien auch Don-Bosco-Clubs eingerichtet worden. Die Verantwortlichen sollen dafür noch ausgebildet und Erfahrungen aus den westlichen Jugendorganisationen eingebracht werden. Es ist noch nicht ganz klar, ob der Staat diese Projekte unterstützt. Aus eigener Erfahrung kann ich bestätigen, dass die entsprechenden staatlichen Einrichtungen in Rumänien noch keine brauchbaren Projektpartner sind. Welche staatliche Institution genehmigt denn eine bestimmte Summe für die Durchführung ei-

nes internationalen Projektes – und hat nach eineinhalb Jahren das Geld dem Projektpartner immer noch nicht überwiesen? Angesichts solcher Schwierigkeiten brauchen wir uns nicht mehr zu fragen, warum 56 Prozent der rumänischen Jugend ins Ausland gehen wollen.

Eva Feldmann-Wojtachnia M. A.:

Vielen Dank für diese klare Analyse! Die Perspektiven sind, wie wir gehört haben, unterschiedlich, es lassen sich aber einige gemeinsame Probleme, Anknüpfungspunkte und auch Herausforderungen deutlich heraus hören.

Ulrike Kind:

Ich komme vom Dachverband der evangelischen Studentengemeinden und fand sehr interessant, was Sie über diese Eliteentwicklung oder Eliteförderung sagten. Mich würde interessieren, wie das in den anderen Ländern aussieht. Ich kenne Polen ganz gut und hatte auch das Gefühl, dass der Schwerpunkt auf den Bereichen „Hochschule“ und „Hochschulentwicklung“ gelegt wird. Meine Frage ist einfach: Vielleicht könnte man kurz von allen Beteiligten hören, wie es um die Hochschulförderung bestellt ist. Im Grunde geht es in den meisten Ländern im Moment doch vor allem darum, erst einmal eine wirksame Elite auszubilden – alle anderen Bereiche werden stark vernachlässigt.

Dr. Doris Lemmermeier:

Polen ist der Anknüpfungspunkt, wobei ich da nur bedingt aussagefähig bin, weil wir ganz bewusst und auch schon allein aus Kostengründen den Hochschulaustausch nicht fördern können. Wir können es fördern, wenn Studenten zusammen Fußball spielen, sofern sie nicht Sport studieren, aber wenn sie sich in ihrem Fach austauschen wollen, dann müssen sie das über andere Organisationen tun. Wir versuchen, alle Bereiche und alle Teile der Jugend einzubeziehen, wenngleich die einen schwerer und die anderen weniger schwer zu erreichen sind.

Natürlich hat in Polen wie in allen anderen Transformationsländern die Bildung einer Elite einen sehr großen Stellenwert. Die jungen Leute sind – sehr viel stärker als es hier im Westen der Fall ist – selbst erpicht darauf, sich Bildung anzueignen. Es gibt eine Unmenge von neu ent-

standenen Studiengängen und postgraduierten Studiengängen, und fast jeder macht nach seinem Studium noch irgend etwas anderes, um sich besser zu qualifizieren, auch berufsbegleitend. Wir müssen einerseits diesen Prozess unterstützen, gleichzeitig aber auch dafür sorgen, dass die anderen Jugendlichen genauso beteiligt werden. Das Problem stellt sich in Polen und in den anderen Ländern bereits durch den hohen Anteil der Jugendarbeitslosigkeit zusätzlich noch in einer ganz neuen Form dar. Von Seiten des Staates wird in Polen generell derzeit eigentlich kaum aktive Jugendpolitik betrieben. Sie kommt so gut wie gar nicht in politischen Debatten vor und fristet ein Randdasein. Da müsste sich einiges ändern.

Eva Feldmann-Wojtachnia M.A.:

Jugendpolitische Unterstützung – Pater Matusiewicz, wäre dies aus Ihrer Sicht auch für Polen wünschenswert? Vermissen Sie unter Umständen so etwas, auch so etwas wie eine politische, jugendliche Elite, die sich eben für diese Belange einsetzt? Was sagen Sie aus polnischer Sicht zu der Frage der Elitenbildung im Hochschulbereich?

Pater Hubert Matusiewicz:

Ich kann diese Frage leider nur teilweise beantworten. Was die Caritas betrifft, haben wir seit über zehn Jahren viel gemacht. Die Jugend kann sich besser auf die Zukunft vorbereiten; an der Warschauer Universität studieren auch Jugendliche aus dem Osten, d. h. aus Litauen, Weißrussland, Russland, der Ukraine; sie bekommen von der Caritas polnische Stipendien.

Eva Feldmann-Wojtachnia M.A.:

Und wie sieht es in Rumänien aus? Sie sprachen davon, Herr Nicusan, dass der Wunsch nach Auswanderung und damit verbunden auch die Abwanderung der Eliten ein großes Problem darstelle.

Claudiu Nicusan:

Von meiner Seite her: Ich glaube, in Rumänien wird die Jugend in der Erziehungsabteilung des zuständigen Ministeriums in dieser Perspektive grundsätzlich noch nicht besonders unterstützt und gefördert. Als

Caritas-Mitarbeiter kann ich bestätigen, dass ausländische kirchliche Institutionen wie etwa Renovabis und andere weltkirchliche Missionen Bildungsprojekte, Fortbildung, Ausbildung, Erziehung in Rumänien unterstützen, besser und wahrscheinlich viel mehr als die Regierung. Das ist, wie gesagt, meine private Meinung.

Arunas Kučikas:

Bei uns bilden die Jesuitenschulen ein Modellprojekt. Ich sehe nur die Gefahr von anderer Seite, dass in unserem Land die Modellprojekte Alibifunktion haben, um anderen zu zeigen: Wir haben ein paar schöne Sachen, aber mehr tut sich nicht. Wenn die Modellprojekte ausgebaut werden und diese Erfahrungen in den Bereichen Bildung und Jugendbereich sich fortentwickeln, geht es wirklich voran. Dazu braucht man ein bisschen mehr Kraft. Welche Strukturen können wir entwickeln, die sich in der Zukunft selbst tragen können? Vielleicht werden sie nicht dem hohen Standard in Deutschland entsprechen, aber damit kann ich leben, auch in Litauen. Wir alle wissen, dass die Erwartungen an die Europäische Union hoch sind – sie kann aber nicht alle Probleme lösen. Wir müssen einfach auch vieles selber machen. Darin liegt unsere Zukunft. Renovabis und viele andere Institutionen haben uns wirksam unterstützt, sodass wir schon vieles eigenständig schaffen können. Das ist, so finde ich, sehr wichtig für die Weiterentwicklung des ganzen Landes.

Eva Feldmann-Wojtachnia:

Das ist zugleich ein schönes Schlusswort für diesen Abend – die Weiterentwicklung, die sich die Gesellschaft und auch die Politik von der Jugend als Innovationsfaktor, vielleicht als Motor, als Antriebskraft erhofft, die aber – ganz in Ihrem Sinne – nicht überstrapaziert werden darf. Eines ist meines Erachtens deutlich geworden: Jugend, junge Menschen, Jugendliche brauchen in vielfältigster Art und Weise Unterstützung, um ihre Ideen, ihre Träume, ihre Hoffnungen ausleben und verwirklichen zu können. Nur so nehmen Resignationen nicht überhand. Insofern glaube ich, dass es uns gelungen ist, trotz der knappen Zeit eine interessante, vielschichtige und auch nachdenkliche Perspektive für den Kongress zu eröffnen. Vielen Dank!

Marie-Luise Dreber, Bonn

Jugendpolitische Entwicklungen in den baltischen Republiken und in der Russischen Föderation



Bevor ich auf die jugendpolitischen Entwicklungen in den baltischen Republiken und der Russischen Föderation eingehe, möchte ich Sie vorab über die Rolle und die Aufgabe des Internationalen Jugendaustausch- und Besucherdienstes der Bundesrepublik Deutschland (IJAB) e.V. in Bezug auf die jugendpolitische Zusammenarbeit informieren.¹

Der IJAB ist die bundeszentrale Fachstelle für internationale Jugendpolitik, internationale Jugendarbeit und Jugendinformation in Deutschland. Auf nationaler Ebene unterstützt der IJAB die internationale Jugendarbeit und fördert auf internationaler Ebene die jugendpolitische Zusammenarbeit. Der IJAB ist im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) tätig. Er berät und unterstützt das BMFSFJ bei der Umsetzung seiner jugendpolitischen Zielsetzungen, vor allem im Bereich der internationalen jugendpolitischen Kooperation. Die deutsche Nationalagentur JUGEND für Europa, die beim IJAB angesiedelt ist, realisiert für die Bundesrepublik Deutschland das europäische Aktionsprogramm JUGEND.

¹ Ausführliche Informationen zum Aufbau und zur Tätigkeit des IJAB finden sich unter den Internetadressen www.ijab.de und www.dija.de (Datenbank für internationale Jugendarbeit). DIJA liefert auch Informationen über aktuelle jugendpolitische Entwicklungen in den einzelnen Ländern.

Um den Ansprüchen der o. g. Ziele gerecht zu werden, führt der IJAB im Rahmen der bi- und multilateralen Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland und im Rahmen der bilateralen Vereinbarungen mit Ländern der Europäischen Union, Osteuropa, Lateinamerika, Nordafrika, dem Nahen Osten und Japan internationale Programme für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe durch. Dabei reicht die Bandbreite von Studienprogrammen und Hospitationsaufenthalten in spezifischen Berufsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe über Fachkonferenzen zu jugendpolitisch relevanten Themen, Partnerbörsen und Trägerkonferenzen bis hin zu Sprachkursen. Deutsche Träger der Kinder- und Jugendhilfe erhalten so die Gelegenheit, sich mit ausländischen Partnern über aktuelle jugendpolitische Themen fachlich auszutauschen, sich über relevante Entwicklungen im Ausland zu informieren und Kontakte zu möglichen Partnern aufzubauen oder bestehende Kontakte zu intensivieren. Dies gilt ebenso für die Einbindung dieser Träger in die entsprechenden Fachprogramme für ausländische Delegationen in Deutschland. Mit einem jugendpolitischen Informationsdienst, einer Europäischen Zeitschrift und weiteren Publikationen bietet der IJAB Fachkräften der Jugendarbeit und jugendpolitischen Einrichtungen im In- und Ausland aktuelle Nachrichten und Informationen über jugendpolitische Entwicklungen weltweit.

Mit der Russischen Föderation und den baltischen Republiken arbeitet der IJAB seit mehr als zehn Jahren zusammen. Was ich Ihnen im Folgenden über die jugendpolitischen Entwicklungen in den jeweiligen Ländern berichte, umfasst insbesondere Konzepte und Programme der einzelnen Regierungen und damit die staatlichen Rahmenbedingungen für junge Menschen.

Allgemeine Hinweise zur Jugendpolitik in den baltischen Republiken und der Russischen Föderation

Neue Chancen, aber auch neue Risiken prägen das gegenwärtige Zeitalter der Globalisierung. Noch nie zuvor bestanden so große Möglichkeiten zu menschlichen Begegnungen, weltweiter Kommunikation und

zu wirtschaftlichem und wissenschaftlich-technischem Austausch. Mit der Erweiterung der Europäischen Union wurde eine Chancengleichheit geschaffen, die sich in bessere Zukunfts- und Lebenschancen für mehr als 450 Millionen Menschen ummünzen kann. Die junge Generation der Europäer wird am meisten vom Zusammenwachsen eines sehr großen Teils des Kontinentes profitieren. In der erweiterten Union leben 75 Millionen junge Menschen zwischen 15 und 25 Jahren. Im Vergleich beträgt die Zahl der Jugendlichen allein in der Russischen Föderation schon über 35 Millionen. Es liegt schließlich in den Händen der heutigen Jugend, ob der Traum der Gründerväter der Integration lebendig bleibt und ob sich die europäischen Werte auch international stärkere Geltung verschaffen können. Von der Jugend wird mit abhängen, ob in Europa langfristig die richtigen Zukunftsentscheidungen getroffen werden, damit das europäische Wirtschafts- und Sozialmodell im globalen Wettbewerb nicht nur besteht, sondern möglichst auch zum Exportartikel wird. Die Jugend ist ein wichtiger Faktor sozialer Veränderungen und eine innovative Kraft.

Die staatliche Jugendförderung hat sowohl in den baltischen Republiken Estland, Lettland und Litauen als auch in der Russischen Föderation Priorität, aufbauend auf dem unbedingten Interesse des Staates, diese strategische Ressource der Gesellschaft als wichtigsten Motor einer stabilen Staatsentwicklung zu mobilisieren. Die Förderung wird durch langfristige Investitionen in die Ausbildung, Erziehung und Entwicklung der jungen Menschen sowie durch die Schaffung der notwendigen Bedingungen für die Erhöhung der sozialen Aktivität der Jugend in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens durch den Staat ermöglicht.

Bevor ich zu den jugendpolitischen Entwicklungen in der Russischen Föderation komme, die in der nächsten Woche in der Zusammenarbeit mit Deutschland einen neuen Höhepunkt erreichen – die Ministerin hat das Abkommen gestern angedeutet² – möchte ich zunächst auf die

2 Gemeint ist das am 21. Dezember 2004 in Gottorf unterzeichnete „Abkommen über jugendpolitische Zusammenarbeit“. Die Unterzeichnung war ursprünglich für 10. September 2004 vorgesehen; vgl. oben S. 100.

baltischen Republiken Estland, Lettland und Litauen eingehen. Alle drei Staaten haben 1993 mit Deutschland jeweils ein Abkommen getroffen, das unmittelbar danach um eine Vereinbarung über die jugendpolitische Zusammenarbeit ergänzt worden ist. Diese Vereinbarungen wurden zwischen den jeweils für Jugend zuständigen Ministerien getroffen.

Jugendpolitische Entwicklungen in Estland

In Estland teilen sich verschiedene Ministerien die Zuständigkeit für Jugend. Es gibt kein eigenes Jugendministerium, wie wir es hier in Deutschland kennen. Als Jugend wird die Altersgruppe von 7 bis 26 Lebensjahren definiert. Im Zusammenhang mit Jugendlichen bestehen vier wichtige Politikbereiche: Bildung, Familie, Arbeitsmarkt und Jugendarbeit. Natürlich ist die Liste nicht vollständig, weil auch andere Themen wie Wehrpflicht oder Umweltfragen in den Bereich der Jugend fallen. Die Politik in den Bereichen Bildung und Jugendarbeit wird vom Ministerium für Bildung und Forschung gestaltet und umgesetzt, die Familien- und Arbeitsmarktpolitik vom Ministerium für Soziales. Die anderen an Jugendfragen beteiligten Ministerien sind das Innenministerium für Jugendpolizei und jugendliche Straftäter, das Kultusministerium für Sport und Kultur, das Verteidigungsministerium im Bereich Wehrdienst und Jugend und das Justizministerium, wenn es um präventive Verbrechensbekämpfung geht. Moderne Jugendarbeit wird in enger Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Partnern entwickelt. 1999 fand das erste estnische Jugendarbeitsforum statt und gab dem Ministerium den Anstoß für die Einführung des Konzepts „Jugendarbeit in Estland“ und für den Estnischen Jugendarbeitsentwicklungsplan für die Jahre 2001 bis 2004 als Kooperation zwischen verschiedenen Interessengruppen.

Der estnische nationale Jugendrat ist eine junge Organisation, die erst allmählich als Stimme von den aktiven Jugendlichen in der estnischen Gesellschaft akzeptiert wird; er wurde von 26 Jugendorganisationen im Jahr 2002 gegründet.

Es gibt verschiedene Gesetze und Verordnungen für die Jugendarbeit in Estland, wobei als spezielle Gesetze in diesem Zusammenhang das Kinderschutzgesetz, das Gesetz über Jugendstrafen, das Gesetz über Hobbyschulen und insbesondere das Jugendarbeitsgesetz zu nennen sind. Auf der Liste der langfristigen Regierungsstrategien findet man neben dem Jugendarbeitskonzept für Estland und dem Estnischen Jugendarbeitsentwicklungsplan die Nationale Verbrechensverhütungsstrategie bis 2005, das Nationale Programm für Integration 2000–2007 sowie nationale Programme zur Verhütung von Drogenmissbrauch und HIV-AIDS. Die Abteilung „Jugend“ im Ministerium für Bildung und Forschung hat das Ziel, Jugendarbeit zu planen und zu entwickeln. Praktische Fragen des Managements der nationalen Aktivitäten und die Umsetzung der internationalen Kooperationsprotokolle werden im Jugendarbeitszentrum von Estland erledigt, das vom Ministerium verwaltet wird. Als Beratungsgremium für den Minister hat das Ministerium den „Rat für Jugendpolitik“ gegründet. Mit der Einführung all dieser Konzepte, insbesondere des Konzepts Jugendarbeit in Estland und dem Estnischen Jugendentwicklungsplan, sind viele Entwicklungen in Gang gesetzt worden, die ich ganz konkret benennen möchte. Gab es 1999 nur sechs Jugendzentren in Estland, sind es heute 130. Die Zahl der kommunalen Jugendkoordinatoren ist von zwei im Jahr 1999 auf 150 im Jahr 2004 gewachsen. In fünfzehn Landkreisen gibt es inzwischen Info- und Beratungsstellen. Estland zählt heute rund 150 Jugendverbände. Der estnische Jugendring bildet zunehmend eine stabile Struktur. Wurden Jugendaktivitäten 1999 nur von der nationalen Ebene gefördert, so erfolgt die Förderung heute mehr und mehr durch die kommunale Ebene.

Jugendpolitische Entwicklungen in Lettland

In Lettland gilt als Jugend die Altersgruppe zwischen 15 und 25 Lebensjahren. Dies sind rund 15 Prozent der gesamten Bevölkerung. Lettland hat seit der Wiedererlangung seiner Unabhängigkeit im Jahr 1991 mehrere bedeutende Veränderungen durchlaufen und den Übergang vom Totalitarismus zur Demokratie sowie von der Planwirtschaft zur Markt-

wirtschaft abgeschlossen. Jugendpolitik in Lettland hat ihrerseits einen komplexen Umgestaltungsprozess erfahren, der immer noch anhält. 1998 wurde das staatliche Jugendpolitikprogramm von der Regierung verabschiedet. Das Programm definiert Jugendprobleme und hob die zur Lösung dieser Probleme notwendigen Maßnahmen hervor. Das Programm sah außerdem die Erarbeitung eines eigenen Jugendgesetzes vor. Der Begriff „Jugendpolitik“ wurde zuerst im staatlichen Jugendkonzept definiert, das vom Kabinett 2002 als ständiges Feld staatlicher Politik verabschiedet wurde, mit dem Ziel, Aufgaben und Aktivitäten zur Lösung von Jugendproblemen auf allen Ebenen der öffentlichen Verwaltung zu formulieren. Ein besonderes Merkmal der Jugendpolitik ist der Trend zur Präventivarbeit sowie zur Integration und Beteiligung von Jugendlichen an sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Interessen.

Der lettische Jugendrat begann 2002 mit Hilfe des baltisch-amerikanischen Unterstützungsprogramms mit der Ausarbeitung eines Jugendgesetzes für Lettland; dem Parlament liegt inzwischen auch ein entsprechender Entwurf vor. Der lettische Jugendrat ist eine Vereinigung von öffentlichen Kinder- und Jugendorganisationen und hat gegenwärtig 37 Mitglieder und assoziierte Organisationen. Laut Gesetz können alle unabhängigen eingetragenen und im Jugendbereich tätigen nicht-staatlichen Organisationen im Rat Mitglied werden. Zu den Schwerpunkten der Jugendpolitik in Lettland zählen der Schutz der Rechte von Jugendlichen, das Angebot sozialer Unterstützung und Sicherheit sowie Gesundheitsdienste für Jugendliche, die Bereitstellung von leicht zugänglichen Bildungsangeboten, die Förderung der Beteiligung von Jugendlichen, die Förderung der Mobilität, die Jugendinformation und Forschung.

Die drei letztgenannten Themen stehen in direktem Zusammenhang mit dem Europäischen Weißbuch „Neuer Schwung für die Jugend Europas“, das 2001 veröffentlicht wurde und die Grundlage für eine europäische Jugendpolitik bildet. Lettland hat drei Schwerpunkte bereits aufgegriffen und mit in die politischen Ziele der Jugendarbeit hinein formuliert.

Auf staatlicher Ebene ist das Ministerium für Bildung und Wissenschaft das für die Planung und Gesetzgebung in Jugendfragen zuständige Gremium. Das nationale Zentrum für Jugendinitiativen ist das Exekutivorgan des Ministeriums für Bildung und Wissenschaft und für die Umsetzung und Entwicklung der Jugendpolitik im Rahmen des staatlichen Jugendpolitikkonzepts und des staatlichen Jugendpolitikprogramms zuständig.

Große Bedeutung für die Förderung der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen haben in Lettland die Hobby- und Berufsschulen. Hierfür werden seitens des Staates jährlich rund 20 Millionen Euro zur Verfügung gestellt. Die Absicherung und Fortentwicklung dieses Systems sind für Lettland von großer Wichtigkeit für die Bildung Jugendlicher. Jugendfragen sind darüber hinaus Bestandteil der Politik anderer Ministerien wie beispielsweise des Verteidigungsministeriums, des Außenministeriums und einiger anderer. Jugendpolitische Fragen sind außerdem in Programme und Projekte einbezogen, die gemeinsam mit lettischen Institutionen und Organisationen betrieben und auf internationaler Ebene umgesetzt werden.

Jugendpolitische Entwicklungen in Litauen

In Litauen wird die Altersgruppe von 16 bis 29 Lebensjahren zur Jugend gezählt. Dies waren 2001 19,6 Prozent der Bevölkerung. 1994 wurde im Kultusministerium ein Jugendreferat eingerichtet, das für die Koordinierung der Aktivitäten von Jugendorganisationen in Litauen zuständig war. Es initiierte Programme und Veranstaltungen, die die Entwicklung von internationalen Beziehungen und die Zusammenarbeit vor Ort zum Ziel hatten. 1995 wurde die Jugendpolitik zum ersten Mal von Jugendlichen und Abgeordneten im Parlament erörtert. Bei dieser Sitzung sprachen mehrere Jugendleiter vor den Politikern über die Situation von Jugendlichen und die Notwendigkeit eines anderen Ansatzes in der Jugendpolitik. Bald danach, 1996, beschloss das Parlament, diese Frage auf die Tagesordnung zu setzen, und es wurde eine parlamentarische Kommission für Jugendfragen gebildet. Ein nationa-

les Konzept für Jugendpolitik wurde 1996 verabschiedet. Zur Umsetzung der darin definierten Ziele wurde von der Regierung der „Nationale Rat für Jugendfragen“ gegründet; bei dieser Struktur handelt es sich um die wichtigste staatliche Institution, die sich in Litauen mit Jugendfragen befasst. Der Auftrag des Nationalen Rates besteht in der Umsetzung von Maßnahmen, die die Motivation von Jugendlichen stärken und für sie Chancen entwickeln, um eine bessere Bildung zu erhalten, Arbeitsplätze zu finden und sich aktiv in der Gesellschaft zu engagieren. Er besteht aus zwölf Mitgliedern, die vom Minister für Soziale Sicherheit und Arbeit nach ihrer Nominierung für zwei Jahre bestätigt werden. Sechs Mitglieder sind Vertreter vom Rat der Litauischen Jugendorganisationen, sechs Mitglieder kommen aus dem staatlichen Bereich.

Das „Gesetz über die Grundlagen der Jugendpolitik“ wurde im Dezember 2003 verabschiedet und gewährleistet die weitere Entwicklung dieser im nationalen Konzept für Jugendpolitik verabschiedeten wichtigen Prinzipien der Jugendpolitik. In diesem Gesetz sind die Aktivitäten verschiedener Fachkräfte reguliert bzw. koordiniert, ihre Pflichten und Zuständigkeiten definiert und bestehende Lücken in den Rechtsvorschriften geschlossen. Arbeitsbegriffe wie Jugend, Jugendgruppe, Jugendinitiative, informelles Lernen, Parität usw. sind dort eindeutig definiert. Die nationale Jugendpolitik verfolgt das Ziel, die Probleme von jungen Menschen zu behandeln und günstige Bedingungen für deren Integration in die Gesellschaft der Erwachsenen zu schaffen. Zu den Hauptzielen der nationalen Jugendpolitik gehören erstens: Entwicklung einer intellektuellen, zivilgesellschaftlichen und demokratischen Persönlichkeit; zweitens: Integration von Jugendlichen in das politische, zivilgesellschaftliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben der Gesellschaft; und drittens: Entwicklung von geistigen Werten, die einen Beitrag zum Verantwortungsbewusstsein für Land und Familie leisten. Um der hohen Arbeitslosigkeit entgegen zu wirken, hat die litauische Regierung ein Beschäftigungsprogramm für die Jahre 2001 bis 2004 verabschiedet, das auch jungen Menschen die Chance geben soll, ihre berufliche Qualifikation zu verbessern und ihren Schulabschluss nachzuholen. Ein weiteres Ziel ist die Entwicklung der regionalen Jugendpolitik, was

durch den Einsatz von Jugendkoordinatoren in den Kommunen erreicht werden soll. Unterstützend dazu wird ein langfristig angelegtes Programm für die Aus- und Fortbildung der Jugendkoordinatoren erarbeitet. Die nonformale Bildung der Jugendlichen wird als eine der wichtigsten Methoden der Jugendarbeit gefördert.

Abschließend möchte ich zu den baltischen Republiken Folgendes bemerken: Die baltischen Republiken haben in den letzten Jahren insgesamt eine Vielzahl an Entwicklungen angestoßen, um die Bildung und Erziehung, aber auch die Partizipation von Jugendlichen zu fördern. Im Rahmen bilateraler Vereinbarungen mit der Bundesrepublik Deutschland ist über den IJAB vor allem im Aufbau von freien Trägerstrukturen und in der Jugendgesetzgebung Unterstützung geleistet worden. Das deutsche Kinder- und Jugendhilfegesetz ist dabei von großem Interesse und hat für die baltischen Republiken Modellcharakter. Ferner bilden in der bilateralen jugendpolitischen Zusammenarbeit vor allem die Aus- und Weiterbildung von Verantwortlichen in der Jugendarbeit sowie der Ausbau der Jugendarbeit auf kommunaler Ebene einen deutlichen Schwerpunkt.

Jugendpolitische Entwicklungen in der Russischen Föderation

Wenn ich nun zur Russischen Föderation komme, ist vorab zu bedenken, dass sie ein ungeheuer großes und vielfältiges Gebilde darstellt und es daher vermessen ist, hier in der Kürze der Zeit all das wiederzugeben, was sich im Bereich der Jugendpolitik entwickelt.

Die Zahl der Jugendlichen von 14 bis 29 Lebensjahren – diese Altersgruppe wird in der Russischen Föderation als Jugend bezeichnet – umfasst über 35 Millionen Menschen. Die Angaben aus den staatlichen Berichten zur Lage der Jugend in der Russischen Föderation von 1993 bis 2002 belegen eindeutig eine Tendenz zur Verschärfung der sozialen Probleme der Jugend. Gekennzeichnet ist sie durch rückgängige Geburten und stark erhöhte Todesraten, Wohnungsprobleme, eine erheblich verschlechterte Gesundheitslage, bedingt u. a. durch Geschlechts-

krankheiten, Drogen, stark sinkende Ausbildungs- und Berufsperspektiven, und damit einhergehend eine gravierende Deformierung der Lebenswertorientierungen. Zu Beginn der neunziger Jahre, nach dem Zerfall des Komsomols, der einheitlichen Jugendorganisation der UdSSR, entwickelte sich allmählich eine staatliche Jugendpolitik in der Russischen Föderation. Heute können einige Tendenzen ihrer Umsetzung benannt werden. Der Erlass des Präsidenten vom 16. September 1992 über die vorrangigen Maßnahmen auf dem Gebiet der staatlichen Jugendpolitik erkannte die Umsetzung einer ganzheitlichen staatlichen Jugendpolitik in Russland als vorrangige Ausrichtung der sozial-ökonomischen Politik des Staates an und definierte eine Reihe von Einzelmaßnahmen zu ihrer Verwirklichung. Mit dem Erlass wurde die Gründung staatlicher Verwaltungsstrukturen für Jugendfragen und des „Nationalen Rates von Jugend- und Kindervereinigungen Russlands“ veranlasst. Die vom obersten Sowjet der Russischen Föderation auf der Basis des genannten Präsidialerlasses vorbereitete und 1993 angenommene „Verordnung über die grundlegende Orientierung der staatlichen Jugendpolitik in der Russischen Föderation“ markierte die Hauptsphären der Tätigkeit der Staatsorgane zum Schutz der Rechte und Interessen der Jugend und zur Schaffung von Sicherheit für die jungen Bürger bei der Lösung der wichtigsten Lebensfragen. Der Status des genannten Dokuments erlaubte es jedoch nicht, das Maßnahmenpaket zur staatlichen Jugendförderung in vollem Umfang wirksam umzusetzen. Einige Bestimmungen dieser Verordnung spiegeln auch die gegenwärtigen akuten Probleme der jungen Generation nicht unbedingt wider.

Die Annahme des föderalen Gesetzes der Russischen Föderation über die staatliche Förderung von gesellschaftlichen Kinder- und Jugendvereinigungen im Jahr 1995 war ein weiteres markantes Ereignis. Dieses Gesetz definiert nämlich die Garantien, allgemeinen Prinzipien, Inhalt und Maßnahmen der staatlichen Förderung gesellschaftlicher Kinder- und Jugendvereinigungen. In ihm wurde festgelegt, dass die Prioritäten der staatlichen Jugendpolitik durch den russischen Präsidenten im Einklang mit den föderalen Gesetzen festgelegt werden. Aufbauend auf einer Analyse der realen Situation der Jugend im Lande konnten die Schwerpunkte der staatlichen Jugendpolitik festge-

setzt und föderale Zielprogramme zur Verbesserung der Lage der Jugend erarbeitet werden, so z. B. das föderale Zielprogramm „Die Jugend Russlands von 2001 bis 2005“, in dem es vor allem um die Versorgung von jungen Familien mit Wohnraum geht. Die Fragen von Bildung, Arbeit und Beschäftigung, des Gesundheitsschutzes und der gesunden Lebensweise, der Freizeit und Erholung, der Versorgung mit Wohnraum sowie der Geburt und Erziehung von Kindern und der Jugendförderung erfordern die Koordination verschiedener föderaler Ministerien und Ämter. Die Abteilung für Jugendpolitik im Bildungsministerium gewährleistet die Koordination zwischen den Ämtern im Bereich der staatlichen Jugendpolitik. Die Vervollkommnung der Gesetzgebung in der Russischen Föderation in den vergangenen zwölf Jahren ermöglichte es, eine Reihe wichtiger Rechtsnormen zu formulieren, die die Rechte und Interessen der Jugendlichen reflektieren. Dies fand seine Widerspiegelung in der Verfassung der Russischen Föderation, dem bürgerlichen Gesetzbuch der Russischen Föderation, dem Strafgesetzbuch, dem Familiengesetzbuch, dem Arbeitsgesetzbuch sowie in vielen föderalen Gesetzen.

Die Regierung der Russischen Föderation erließ am 3. April 1996 eine Sonderverordnung über ergänzende Maßnahmen zur Förderung der Jugend. Auf der Sitzung der Regierungskommission für Jugendfragen 2001 wurde die von der Abteilung für Jugendpolitik im russischen Bildungsministerium zusammen mit den föderalen exekutiven Machtorganen der Russischen Föderation vorgelegte Konzeption der staatlichen Jugendpolitik gebilligt. Die Jugendpolitik wird als ein Bereich der staatlichen Politik gekennzeichnet, der durch die föderalen staatlichen Machtorgane, die staatlichen Machtorgane der Subjekte, die Organe der lokalen Selbstverwaltung unter aktiver Einbeziehung nichtstaatlicher Organisationen und anderer juristischer und natürlicher Personen verwirklicht wird. Dieser Bereich der Politik stellt ein ganzheitliches System rechtlicher, organisatorisch-verwaltungstechnischer, finanziell-ökonomischer, wissenschaftlicher, informationstechnischer und personeller Maßnahmen dar. Die Maßnahmen sind auf die Schaffung der notwendigen Bedingungen dafür ausgerichtet, dass die jungen Bürger ihren eigenen Lebensweg wählen, ihre Möglichkeiten und Interessen

verwirklichen und sich verantwortungsvoll an der „Wiedergeburt Russlands“ beteiligen können. Die Umsetzung der staatlichen Jugendpolitik setzt auch auf die aktive Beteiligung der Jugendlichen bei der Lösung lebenswichtiger Fragen, auf die Unterstützung ihrer schöpferischen, gesellschaftlichen Initiativen sowie auf die Förderung der gesellschaftlichen Kinder- und Jugendvereinigungen.

Einen besonderen Schwerpunkt der staatlichen Jugendpolitik stellen die Entwicklung eines Systems von sozialen Jugenddiensten und Jugendclubs sowie die Durchführung von Maßnahmen zur Festigung der jungen Familien dar. Die Verwirklichung dieser Schwerpunkte der Jugendpolitik sieht folgende Aufgaben vor:

- Prophylaktische Arbeit mit sozialen Risikogruppen,
- Ausbau von Fachclubs und Organisationen zur Freizeitgestaltung der Jugend,
- Ergreifung von wirksamen Maßnahmen zur Senkung des Verbrechensniveaus unter Jugendlichen,
- Schaffung von Bedingungen zur psychischen, medizinischen und pädagogischen Rehabilitation von Kindern und Jugendlichen,
- Entwicklung der sozialen Jugenddienste
- Aufklärung von Heranwachsenden zu den Themen reproduktive Gesundheit, ungefährdete Mutterschaft, Vorbeugung von Krankheiten, die durch Geschlechtsverkehr übertragen werden.

Bei der 11. Sitzung des deutsch-russischen Jugendrates 2003 in Leipzig wurde in Verbindung mit dem Bericht zur Lage der Jugend und die Verwirklichung der staatlichen Jugendpolitik in der Russischen Föderation im Jahr 2002 darüber informiert, dass entsprechend den Zielen und Prinzipien der staatlichen Jugendpolitik die Prioritäten auf die Schaffung von Voraussetzungen für eine soziale, kulturelle, psychische und physische Entwicklung junger Menschen in Richtung gesellschaftlich nützlicher Tätigkeiten ausgerichtet wurden. Außerdem sollen die Jugendlichen durch Einbeziehung freier Träger der Jugendarbeit für eine aktive Beteiligung am sozial-ökonomischen, politischen und kulturellen Leben des Landes gewonnen werden. Ausgehend von den Bestimmungen des Gesetzes über die staatliche Unterstützung von nichtstaat-

lichen Kinder- und Jugendorganisationen wurde 2003 ein Föderationsregister der Kinder- und Jugendorganisationen, die einen Anspruch auf staatliche Unterstützung haben, eingerichtet. Gegenwärtig sind knapp siebzig nichtstaatliche Jugendorganisationen erfasst.

Fazit und Ausblick

Meine Aufgabe war die Darstellung der jugendpolitischen Entwicklungen in den vier genannten Staaten. Die Ausgestaltung der Jugendpolitik und die internationale Bildung der Jugend werden in einem bedeutenden Umfang durch die internationale jugendpolitische Zusammenarbeit und die vielfältigen Austausch- und Fortbildungsprogramme mit geprägt. Europäische Erfahrungsmodelle – und hier insbesondere die fachliche jugendpolitische Zusammenarbeit der Bundesrepublik Deutschland mit den baltischen Republiken und der Russischen Föderation – haben entschieden dazu beigetragen, dass zukunftsorientierte Projekte sich auf die Entstehung von gesetzlichen Rahmenbedingungen und jugendpolitischen Strukturen in den genannten Ländern ausgewirkt haben. Beispielhaft möchte ich hier auf die jugendpolitische Zusammenarbeit mit der Russischen Föderation und auf die Gründung des Internationalen Begegnungszentrums in St. Petersburg durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hinweisen. Seit vielen Jahren werden dort in Zusammenarbeit mit dem IJAB Fach- und Fortbildungsprogramme für russische Fachkräfte der Jugendarbeit durchführt. Im Zuge der Bemühungen der Regierungen der Bundesrepublik Deutschland und der Russischen Föderation sollen die deutsch-russische jugendpolitische Zusammenarbeit und der deutsch-russische Jugend- und Schüleraustausch ausgeweitet werden. Bundesministerin Renate Schmidt und ihr damaliger russischer Amtskollege Wladimir Filippow haben im vergangenen Jahr in Jekaterinburg eine Erklärung zur Ausweitung des Jugendaustausches und der Begegnung der Jugend zwischen beiden Ländern unterzeichnet. Am 10. September 2004 wird ein weiteres Abkommen³ folgen, das neue Felder wie etwa

³ Vgl. dazu den Hinweis oben Seite 100.

freiwillige berufliche Praktika zum Kennenlernen des Ausbildungs- und Arbeitsumfeldes im anderen Land, Hospitation in Einrichtungen der Jugendhilfe und freiwillige Arbeit junger Menschen in gemeinnützigen Einrichtungen, etwa im Rahmen des Freiwilligen Sozialen Jahres, erschließen soll. Der Partnersprache wird größere Aufmerksamkeit gewidmet, Fachkräfte der Jugendarbeit erhalten zusätzliche Angebote für eine entsprechende Qualifizierung. Um diese Ziele zu erreichen, sollen in beiden Ländern Koordinierungsbüros eingerichtet werden.

Der IJAB hat vor kurzem die englische und französische Fassung der Publikation „Kinder- und Jugendpolitik, Kinder- und Jugendhilfe in der Bundesrepublik Deutschland, Strukturen, Institutionen, Organisationen“ weltweit Ministerien und Fachorganisationen der Jugendhilfe“ zur Verfügung gestellt. Die Reaktionen auf diese Publikation, insbesondere in Osteuropa, bestätigen die Orientierung des IJAB mit Blick auf die Förderung der jugendpolitischen Zusammenarbeit nicht nur hier für Europa, sondern auch außerhalb Europas. Wir alle sind aufgerufen, den voranschreitenden Demokratisierungsprozess, den Aufbau nationaler Jugendpolitiken und die Vorbereitung der Jugend auf ein gemeinsames Europa tatkräftig zu unterstützen. Wir alle müssen daran mitwirken, dass Jugendliche die Bedingungen erhalten, die ihnen größtmögliche Entfaltung sichert.

Jugend und Religion in Polen zwischen traditionellen Werten und Herausforderungen der Zukunft

Die polnische Gesellschaft befindet sich in einer Phase beschleunigter sozialer Transformationen, die nicht eindeutig verlaufen. Einerseits zeichnen sich noch starke Prozesse der Institutionalisierung und der Tradition ab, die eine Verfestigung der sozialen Struktur bewirken, indem sie hemmend auf den gesellschaftlichen Wandel einwirken und die junge Generation an die bestehenden Werte, Normen und Verhaltensmuster anpassen. Sie stützen, ja verstärken die bestehende Werte- und Interessenstruktur. Andererseits verstärken sich Prozesse der Individualisierung, die eine Zirkulation flüchtiger Rollen und gesellschaftlicher Positionen, die Gefahr eines tiefgreifenden Verfalls der Werte, Normen und zwischenmenschlichen Bindungen (Anomie) mit sich bringen, aber auch die Chance zu einer freien, selbstständigen sowie verantwortlichen Gestaltung des eigenen Lebensplans eröffnen. In der polnischen Gesellschaft gehen viele Veränderungen vor sich, die Anerkennung hervorrufen, aber auch viele andere, die Anlass zur kritischen Reflexion geben. Die allgemeine gesellschaftliche und religiöse Lage lässt sich als eine des Übergangs zwischen Tradition und Moderne bezeichnen

Der Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft zieht Veränderungen auf vielen Lebensfeldern nach sich. In Bezug auf die axiologische Sphäre lautet die Grundfrage folgendermaßen: Hat sich in der polnischen Gesellschaft zur Jahrhundertwende ein Zerfall von Werten und Normen vollzogen, oder zeichnete sich eher eine Transformation der Werte und Normen ab, die zu einer axiologischen Rekonstruktion führt? Die grundsätzlichen Veränderungen, die 1989 auf politi-

schem, sozialem und ökonomischem Gebiet eingeleitet wurden, wirkten sich sicher nicht unmittelbar und wesentlich auf das Gebiet der grundlegenden Werteorientierungen aus, dennoch waren sie nicht ohne Bedeutung für die Herausbildung vieler Lebenshaltungen – insbesondere bei der jungen Generation. Unter den Bedingungen schneller gesellschaftlicher Veränderungen verliert ein Teil der anerkannten Werte oder Lebenserwartungen an Bedeutung, andere erlangen eine neue gesellschaftliche Tragkraft.

Von Zeit zu Zeit machen unbekümmerte Beobachter des religiösen Lebens ihre „Entdeckungen“, die angeblich einen dramatischen Niedergang der Religiosität in den neunziger Jahren im Vergleich zur Zeit vor 1989 zeigen. „An den Sonntagsgottesdiensten nahmen über 60 Prozent der Gläubigen teil. Die Meinung des Priesters oder Bischofs hatte fast den Charakter eines Orakels. Heute hilft niemand mehr ohne Bezahlung beim Bau einer Kirche. Die Geistlichen hörten auf, moralische, ja sogar religiöse Autoritäten zu sein. Man kann eine Schwächung der äußeren Zeichen des Glaubens beobachten. Es verringert sich die Zahl der Kirchgänger, insbesondere zu den Gottesdiensten außerhalb der Sonntagsmesse, sowie die Zahl jener, die religiöse Rituale praktizieren. An den Sonntagsmessen nehmen 30 Prozent der Gläubigen teil“ (T. Buksiński). Andere verkünden einen Massenexodus von Jugendlichen aus der Kirche oder die aus dem Westen importierte These, dass „die Kirche die Jugend verliert“.

Die polnische Jugend gestaltet ihre religiöse Identität nicht so sehr durch automatische Übernahme fixierter Schemata der Lebens-Orientierung und -Interpretation, sondern unter den Bedingungen einer wachsenden „Offenheit“ für individuelle Entscheidung und Wahl. Wie stellt sich nun die Religiosität der Jugendlichen an weiterführenden Schulen und Hochschulen unter den Bedingungen der sich modernisierenden Gesellschaft dar, die auf vielen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens westeuropäische Muster imitiert? Verwirklicht sich das Szenario einer weitgehenden Säkularisierung in den Milieus der polnischen Jugend? In welchem Umfang lässt sich von einer Individualisierung oder Privatisierung der Religiosität sprechen?

Indem wir die Religiosität vom soziologischen Gesichtspunkt betrachten, berücksichtigen wir nur deren soziale Aspekte, ohne Anspruch auf eine ganzheitliche Darstellung des religiösen Phänomens. Die vom Soziologen untersuchte Religiosität ist keine statische Größe, sondern etwas, was sich je nach dem sozio-kulturellen Kontext verändert. Der Soziologe kann mit vollem Verständnis die Anschauung Johannes Pauls II. akzeptieren, die er bei der Generalaudienz am 14. April 1999 äußerte: „Welche Haltung nimmt die Kirche gegenüber den verschiedenen Formen des Atheismus sowie gegenüber ihren ideologischen Motivationen ein? Die Kirche unterschätzt nicht das ernste Studium psychologischer und soziologischer Bestandteile der Religion als Erscheinung, aber sie lehnt entschieden eine Interpretation der Religiosität als Projektion menschlicher Psyche oder als Produkt sozialer Bedingungen ab. Die authentische religiöse Erfahrung ist nämlich kein Ausdruck von Infantilismus, sondern eine reife und hochherzige Annahme Gottes, der das Bedürfnis nach einem globalen Lebenssinn befriedigt und es möglich macht, verantwortlich zum Wohl einer besseren Gesellschaft zu handeln.“

Bei diesen Betrachtungen beschränken wir uns auf eine Analyse ausgewählter Aspekte des religiösen Lebens, nämlich der globalen Haltungen gegenüber der Religion, der religiösen Praktiken, der religiösen Glaubensinhalte und moralischen Verhaltensweisen. Das Szenario eines „Abschieds von Gott“ und einer „Distanzierung gegenüber den Kirchen“, wie es in vielen Ländern Westeuropas realisiert wird, muss nicht die Veränderungen in der Religiosität der polnischen Jugend bestimmen, selbst wenn man damit rechnen muss, dass Spielarten und Varianten des religiösen Lebens differenziert werden, und zwar in vielfältigen Dimensionen.

Religiöse Selbstidentifikationen der Jugend

In populärwissenschaftlichen Arbeiten vor allem publizistischen Charakters wird gern unterstrichen, dass in der liberal-pluralistischen Gesellschaft ziemlich schnell eine weitgehende Laizisierung Platz greift. In

der differenzierten Gesellschaft werde das Empfinden für religiöse Werte unvermeidlich schwinden, damit werde ein radikaler Rückgang der Beteiligung gläubiger Menschen an religiösen Praktiken Hand in Hand gehen, insbesondere an der Sonntagsmesse. Prognosen, denen zufolge sich in Polen mit einer gewissen Verspätung die gleichen Wandlungen in der Religiosität wie auch in Westeuropa mit zunehmendem Aufbau einer pluralistischen Gesellschaft vollziehen, müssen sich nicht bewahrheiten. Dies betrifft insbesondere riskante Voraussagen, wie sie das Prognose-Komitee „Polen im 21. Jahrhundert“ beim Präsidium der Polnischen Akademie der Wissenschaften formulierte, wonach im Jahre 2010 in Polen „die Säkularisierung einen Stand erreicht, wie er für das Frankreich der neunziger Jahre charakteristisch ist“. Es fehlt nicht an Meinungsäußerungen, denen zufolge die Religiosität der polnischen Gesellschaft weder etwas Außergewöhnliches noch Spezifisches gegenüber anderen europäischen Ländern sei; hinsichtlich religiöser Selbsterklärungen sei sie den westlichen Gesellschaften ähnlicher als den postkommunistischen Ländern. Die polnische Religiosität unterliege den gleichen Transformationsprozessen, die mit der gesellschaftlichen Modernisierung zusammenhängen, und in manchen Fragen sei sie bereits zutiefst säkularisiert (M. Marody).

Selbst wenn Prognosen vom Anfang der neunziger Jahre über Instabilität der Religiosität in deren Ausformungen vor 1989, über die abnehmende Bedeutung der „kundgebungsartigen“, „patriotischen“ oder „prozessionsbesessenen“ Religiosität, die eine zunehmende religiöse Gleichgültigkeit, ja sogar Atheismus und praktischen Nihilismus (W. Piwowarski) nach sich zögen, sich nicht voll bewahrheiten, so sind jedoch gewisse Verschiebungen sogar in grundlegendsten Komponenten der Religiosität schon wahrnehmbar. Etwa drei Viertel der polnischen Jugend bekunden positive Haltungen gegenüber der Religion („ich bin gläubig“). Nach gesamtpolnischen Erhebungen an Oberschulen schwankte diese Zahl von 67,8 Prozent bis 94,7 Prozent, in unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus von 42,0 Prozent bis 92,2 Prozent, meistens blieb sie jedoch bei etwa 70 Prozent, das heißt, sie verschob sich unter die Grenze, die eine so genannte kulturelle Selbstverständlichkeit im Bereich der Respektierung von Werten und Normen be-

zeichnet. Aus einer Zusammenstellung mehrerer in Warschau durchgeführter soziologischer Untersuchungen resultiert, dass die Zahlen für positive Haltungen gegenüber der Religion sehr weit auseinander gingen: von 48 Prozent bis 72 Prozent.

Sowohl die gesamtpolnischen Erhebungen als auch soziologische Untersuchungen beweisen eine unbedeutende Verringerung des Parameters für deklarierten religiösen Glauben (ungefähr 10 Prozent im Vergleich zur Jugend der achtziger Jahre). Der Rückgang der Zahlen der Gläubigen ist begleitet von einer Zunahme jener, die sich in den Kategorien „unentschieden in Glaubensfragen“ definieren, was zweifellos eine gewisse „Abkühlung“ der Erklärungen für den Glauben (Verschiebung vom Glauben zum Probabilismus) bedeutet. Religiös Indifferente und Nichtglaubende stellen immer noch eine kleine Gruppe unter der Oberschuljugend dar (etwa 10 Prozent). Der Rückgang in der Intensität der religiösen Bindungen verlief in den neunziger Jahren eher sanft. Die Unterschiede in den Kennziffern für den deklarierten Glauben erreichten in manchen Jugendmilieus bis 40 Prozent; dies verweist auf eine bedeutende Differenzierung in den Haltungen zur Religion bei einzelnen gesellschaftlichen Milieus oder aber auf den relativen Wert mancher Ergebnisse soziologischer Untersuchungen.

Aus den nicht allzu genauen Festlegungen resultiert, dass etwa 60 Prozent der jungen Polen dazu neigen, die Personennatur Gottes zu akzeptieren, die übrigen verstehen diese Glaubenswahrheit nicht oder stellen sie in Frage (eine besondere Art der transzendenten Heimatlosigkeit). Der Prozentsatz jener, die nicht an einen persönlichen Gott glauben, ist geringer als der Prozentsatz jener, die meinen „ich habe Zweifel, ich weiß nicht, was das ist“. Die empirische Soziologie befasste sich in Polen nur am Rande mit der Gottesidee und den Vorstellungen über Gott. Heute ist es ein bedeutendes Problem in der Katechese, die jungen Menschen davon zu überzeugen, dass Gott ein Jemand sei. Aufgabe der Katechese ist es u. a., den Jungen zu erklären, was der „persönliche Gott“ bedeutet. Wenn dies im Rahmen der Katechese nicht gelingt, dann hängt die Vermittlung anderer Glaubenswahrheiten ohne solide Grundlagen in der Luft. Soziologische Forschungen verweisen

darauf, dass sich zusammen mit dem Rückgang der religiösen Praktiken, insbesondere des Messbesuches, der Glaube an den persönlichen Gott verringert und die Religiosität selber immer unklarer und unbestimmter wird.

Die verhältnismäßig niedrige Kennziffer für Selbsterklärungen zugunsten der Religiosität ist – vielleicht – teilweise von der Konstruktion der Frage selbst bewirkt, in der die Antwort enthalten ist „unentschieden, aber der religiösen Tradition anhängend“. Infolgedessen sind die Zahlen, die den Glauben an (einen persönlichen oder unpersönlichen) Gott deklarieren, höher als die Zahlen jener, die sich als gläubig definieren. Die Schuljugend, die in einer Phase ist, wo man die eigene individuelle religiöse oder laizistische Weltanschauung formt, in einer Phase, in der man nach einem Sinn des Lebens und nach seinem Ort in der umgebenden Welt sucht, bezeichnete relativ oft ihren „Geisteszustand“ als unentschieden, selbst dann, wenn sie de facto die Existenz Gottes anerkannte und sich zu religiösen Glaubensüberzeugungen bekannte. Das ist jedoch ein zweideutiger, inkonsequenter, mit Verdacht und Zweifel vermischter Glaube. Die in Jugendmilieus ziemlich verbreiteten Haltungen des Zweifels und der Unentschiedenheit können ein deutliches Signal für eine Schwächung der Prozesse religiöser Belebung aus den achtziger Jahren sowie dafür sein, dass sich die Konturen von Glaube und Unglaube verwischen.

Der Atheismus ist – ähnlich wie vor 1989 – nicht in Mode (weniger als 5 Prozent der erwachsenen Polen und weniger als 10 Prozent der Jugendlichen). Modisch wurden dagegen kritische Haltungen gegenüber der Kirche (ekkesialer Atheismus). In der Soziologie hält sich weiterhin die These von der Stabilität der Religiosität in der polnischen Gesellschaft, einer Religiosität, die auf dem Niveau allgemeiner Zugehörigkeit zur Konfession und zur Religion deklariert wird. Langsam beginnen sich neue Gruppen von Atheisten, Agnostikern und Kirchengegnern zu bilden und zu konsolidieren. Die Atheisten in Polen negieren nicht so sehr in ostentativer Weise die Religion, sie leben vielmehr ohne sie, wobei sie häufig eine sentimentale Bindung an die katholische religiöse Tradition beibehalten (eine eher mit dem Atheismus kokettie-

rende als eine wirklich atheistische Haltung). Gott bleibt weiterhin ein zentrales Symbol im Leben des Menschen und bei der Mehrheit der Mitglieder der polnischen Gesellschaft, doch wird er nicht immer in christlichem Sinne (als persönlicher Gott) begriffen.

Das Modell der westeuropäischen Entchristlichung muss sich in Polen mit zunehmender Herausbildung einer pluralistischen Gesellschaft nicht realisieren. Die mit einer breit verstandenen gesellschaftlichen Modernisierung verbundenen Veränderungen ziehen nicht unausweichlich einen „Niedergang“ der Religiosität nach sich. Sie können jedoch eine verlangsamte oder kriechende Säkularisierung sowie einen Wandel in den Formen der Religiosität und Kirchlichkeit begünstigen. In Zukunft wächst – vielleicht – die Zahl jener, die zur Religion Haltungen einnehmen, die sich in den von einer individualistischen oder sogar postmodernen Denkweise umrissenen Grenzen bewegen, jener, die ihren Glauben auf eigene Weise verstehen werden, die nicht restlos in den Rahmen katholischer Rechtgläubigkeit passt. Diese Erscheinung wird sich unabhängig davon verstärken, ob in Polen ein starker Prozess der Laizisierung (wenig wahrscheinlich) erfolgt oder ob wir eher Prozesse einer kriechenden Säkularisierung (das wahrscheinlichste Szenario für die Entwicklung der Religiosität) beobachten werden. Man darf annehmen, dass Polen im säkularisierten Europa ein „Sonderfall“ mit einer bedeutenden Rolle von Religion und Kirche im gesellschaftlichen Leben bleibt. Die These über einen „Abschied vom katholischen Land“ in Bezug auf Polen ist zumindest verfrüht, auch in Bezug auf jugendliche Milieus.

Selbsterklärungen zu religiösen Praktiken

Religiöse Praktiken sind eine wichtige Dimension religiösen Engagements. „Die religiöse Gesellschaft schlägt, allgemein genommen, dogmatische und moralische Wahrheiten vor; sie organisiert den Kult und führt Disziplin ein; sie durchdringt alle Winkel der Welt, in der sie sich entwickelt. Um ihre Kraft zu beurteilen, müsste man für jeden geschichtlichen Moment ihre Erfindungsgabe und ihre Erfolge, ihre

Schaffenskraft und das Echo bei den Gläubigen aufzeigen“ (G. Le Bras). Die Beteiligung am Kult stellt die äußere Dimension einer gegebenen gesellschaftlichen Gruppe oder der ganzheitlichen Gesellschaft – im Unterschied zu Glaube und Moral – dar. In der Soziologie reduziert sich die Untersuchung des religiösen Kults auf die so genannten religiösen Praktiken. Die Soziologen unterstreichen oft den sozio-kulturellen Charakter des polnischen Katholizismus. Der Massencharakter der Glaubensüberzeugungen und religiösen Praktiken rechtfertigte gewissermaßen die Behauptung, die Religion sei für die Polen vor allem ein gemeinsamer, feierlicher und äußerlicher Wert, nicht aber ein persönlicher, selbst durchlebter und verinnerlichter Wert. Es ist eine Tatsache, dass es eine besondere Art von kultureller Norm war, Katholik zu sein und gewissermaßen auch praktizierender Katholik. Im Lichte der bisherigen soziologischen Studien zeichneten sich die religiösen Praktiken der polnischen Katholiken durch Stabilität aus, und in den achtziger Jahren erlebten sie einen unbedeutenden Zuwachs. Die Selbsterklärungen über religiöse Praktiken verwiesen auf deren hohes Niveau, und zwar sowohl in jugendlichen Milieus als auch in der ganzen Gesellschaft. Sie spiegeln im allgemeinen das Niveau der Teilhabe an der Sonntagsmesse wider.

Das Gebot, an jedem oder fast jedem Sonntag die heilige Messe zu besuchen, wurde Ende der neunziger Jahre von 52,8 Prozent bis 60 Prozent der Befragten im Landesdurchschnitt bei mehreren Meinungsumfragen und von 39,1 Prozent bis 89,7 Prozent bei soziologischen Untersuchungen in ausgewählten Schuljugendmilieus befolgt. Diese Ergebnisse zeugen davon, dass mindestens für etwa 30 Prozent der Jugendlichen in Polen das Sonntagsgebot seine bindende Kraft verloren hat, aus einem kategorischen Gebot wird ein fakultatives Gebot oder ein nichts bedeutendes Postulat. Das Niveau der gelebten Sonntagspraxis in Polen liegt dennoch weit über dem, was für die Jugend in westlichen Ländern charakteristisch ist.

Aus einem Vergleich der globalen Haltungen gegenüber der Religion und aus den Selbsterklärungen über religiöse Praktiken könnte man den vorsichtigen Schluss ziehen, dass die Veränderungen im religiösen

Bewusstsein der Jugend sich etwas schneller vollziehen als die Veränderungen im äußeren religiösen Engagement. Nach gelegentlichen Beobachtungen von Seelsorgern und Messbesucher-Zählungen in den Kirchen hat sich die Beteiligung an den Sonntagspraktiken in den neunziger Jahren etwas verringert. Die Umfragen der Soziologen bestätigen diese sich verringemde Frequenz noch nicht in deutlicher Weise. Dies bedeutet, dass die individuelle Selbstbeurteilung über Teilnahme am religiösen Kult den faktischen Veränderungen im Verhalten polnischer Katholiken hinterherhinkt.

Im Lichte der empirischen Daten könnte man schwerlich von einem deutlichen Rückgang der Osterpraktiken sprechen, und zwar sowohl in Bezug auf die Oster-Beichte als auch die Oster-Kommunion. Nach Aussagen der befragten Personen bewegte sich die Zahl der *paschantes* auf einem Niveau von 73,1 Prozent bei den Jugendlichen der 2. und 3. Klassen an weiterführenden Schulen im Landesmaßstab 1997 (K. Pawlina), bei 73,0 Prozent unter den polnischen Jugendlichen 1998 (S. H. Zaręba), bei 70,0 Prozent unter der Warschauer Jugend (W. Zdaniewicz), bei 61,1 Prozent unter den Jugendlichen der Erzdiözese Łódź (J. Mariański). Es muss jedoch unterstrichen werden, dass die Angaben der befragten Katholiken zu ihrem kultischen Engagement im Verhältnis zu ihrem wirklichen Verhalten etwas überhöht sein mögen. Die Beichtpraxis, wenn sie als „Aufzählung der Sünden“ verstanden wird, verliert allmählich an Bedeutung. Vielleicht verringert sich das Gefühl für die Sünde, und die Gesellschaft wird immer weniger von Problemen der Seele und ihrer Erlösung umgetrieben. Es scheint, dass die „rituelle Deviation“ sich stärker im Verhältnis zur Einzelbeichte als zur Sonntagsmesse bemerkbar macht.

Das Verhältnis der jungen Polen zum Gebet verändert sich. Die Häufigkeit des Gebets bei der Jugend der weiterführenden Schulen und bei studierenden Jugendlichen stellte sich 1988 folgendermaßen dar: täglich – 48,7 Prozent, alle paar Tage – 15,6 Prozent, an Sonn- und Feiertagen – 1,2 Prozent, von Zeit zu Zeit – 12,4 Prozent, nur in wichtigeren Lebenssituationen – 5,3 Prozent, sehr selten – 7,1 Prozent, überhaupt nicht – 7,6 Prozent, ohne Antwort – 2,1 Prozent (1998 lauten die Zahlen ent-

sprechend: 34,4 Prozent, 16,1 Prozent, 1,3 Prozent, 16,8 Prozent, 7,3 Prozent, 9,1 Prozent, 12,4 Prozent, 2,6 Prozent) (S.H. Zaręba). Von 1988 bis 1998 fiel die Zahl für das tägliche Gebet um 14,3 Prozent.

Die soziologisch untersuchten Jugendlichen an über das Gymnasium hinaus führenden Schulen in Włocławek bekannten sich im Jahre 2002 zum täglichen Gebet mit 27,4 Prozent, vom Gebet alle paar Tage sprachen 17,1 Prozent, vom Gebet an Sonn- und Feiertagen 1,7 Prozent, vom gelegentlichen Gebet 14,9 Prozent, nur in wichtigeren Lebenslagen – 13,1 Prozent, sehr selten – 12,5 Prozent, nie – 12,9 Prozent, ohne Antwort – 0,4 Prozent (Cyrulowski).

Der allgemeine Stand religiöser Praxis mag in Zukunft eine gewisse Schwächung erfahren, wenn die nichtreligiösen Motivationen entfallen und der Einfluss des sozialen Milieus zurückgeht, wenn die Praktiken mehr zu einer Sache der persönlichen Wahl werden oder sich das Gefühl für das *Sacrum* verringert. Man kann annehmen, dass die kulturelle Religiosität, die in den gesellschaftlichen Strukturen stark verankert ist und durch die massenhafte Teilnahme an religiösen Praktiken gefestigt wird, in den nächsten Jahren gewissen Veränderungen unterworfen sein wird, deren Richtung heute nicht eindeutig beschrieben werden kann. Eine Schwächung der sozial-integrativen Funktion der Religion lässt sich nicht ausschließen, aber ebensowenig auch ein Prozess, bei dem sich die sozio-kulturelle Motivation in eine sozio-religiöse Motivation verwandelt.

Religiöse Glaubensüberzeugungen junger Polen

Die von der Kirche überlieferte Gesamtheit der Glaubenslehre (Dogmen) soll von den Gläubigen angenommen werden. Sie umfasst sowohl die elementarsten Glaubenswahrheiten als auch jene, die mit prinzipiellen Grundlagen des christlichen Glaubens verbunden sind. Die Akzeptanz des Credo ist so wichtig für die Religion, dass nur jenes Individuum, das alle dessen Elemente akzeptiert hat, voll und ganz als gläubige Person angesehen werden kann. In der Praxis will nicht jeder, der

Glaubensdogmen verneint, freiwillig mit Religion und Kirche brechen. Er ist sich auch nicht immer darüber klar, dass er in strengem Sinne Häretiker ist, zumindest ein unbewusster, „materieller“ Häretiker. Die Glaubensartikel, die das Credo bilden, sind eine Garantie für die Identität des Christen in seiner Berufung. Er kann nicht ruhig seinen Glauben leben ohne Bezug auf die grundlegenden Festlegungen der Religion, zu der er sich bekennt. Nachgerade eine Vorbedingung des Glaubens ist die Anerkennung der Existenz Gottes.

1988 meinten 81,1 Prozent der befragten Schüler und Studenten, es existiere eine Höhere Kraft als der Mensch, die die Welt regiert, 78,1 Prozent glaubten an Gott als Schöpfer der Welt, 69,9 Prozent an Gott als Schöpfer des Menschen, 71,7 Prozent an die Hl. Dreifaltigkeit, 83,7 Prozent an Jesus Christus, der Mensch wurde und für die Erlösung aller Menschen am Kreuz starb, 67,7 Prozent an ewigen Lohn oder Strafe nach dem Tode, 51,3 Prozent an die Existenz der Hölle. Bei den im Jahre 1998 wiederholten Untersuchungen erlangte man etwas niedrigere Werte für die Akzeptanz der Glaubensdogmen: Glaube an die Hl. Dreifaltigkeit – 70,4 Prozent, an Gott als Weltenschöpfer – 68,3 Prozent, an Gott als Schöpfer des Menschen – 64,1 Prozent, an Christus als Gott (Sohn Gottes) oder Gott-Mensch – 83,1 Prozent, an Christus als Heiland am Kreuz – 72,2 Prozent, an die Auferstehung der Menschen – 67,9 Prozent (die Menschen werden mit Seele und Leib auferstehen – 27,0 Prozent; es werden nur die Seelen der Menschen leben – 40,9 Prozent), an Lohn oder Strafe nach dem Tode – 61,9 Prozent, an die Existenz der Hölle – 56,4 Prozent. Von 1988 bis 1998 verringerten sich die Ziffern für die Akzeptanz der hier angesprochenen Glaubenswahrheiten mit Ausnahme des Glaubens an die Existenz der Hölle (S. H. Zaręba). Die Zahl der an Jesus Christus als Erlöser Glaubenden verringerte sich von 1988 bis 1998 um 11,5 Prozent. In der gesamten Jugend der Erzdiözese Łódź glaubten im Jahre 2000 64,2 Prozent der Befragten ohne Vorbehalt an die Hl. Dreifaltigkeit, 67,3 Prozent an Gott als Weltenschöpfer, 61,5 Prozent an Gott als Schöpfer des Menschen, 72,5 Prozent an die Auferstehung Christi, 77,2 Prozent an die Unsterblichkeit der Seele, 37,0 Prozent an die leibliche Auferstehung, 59,0 Prozent an Strafe und Lohn nach dem Tode, 54,2 Prozent an die Existenz der Hölle. Die durchschnittliche

Zahl für die Billigung der acht katholischen Dogmen betrug 61,6 Prozent, die Zahl für die Missbilligung 12,8 Prozent, unentschieden äußerten sich 22,3 Prozent, ohne Antwort blieben 3,3 Prozent (Mariański).

Es scheint, dass die Diskrepanz zwischen der christlichen Lehre einerseits und dem religiösen Bewusstsein der jungen Polen andererseits langsam zunimmt. Die benutzte Sprache, die kirchlichen Symbole, die traditionellen Methoden des Handelns sprechen nur die Mentalität eines Teils der Gläubigen an. Der Mensch von heute erwartet nicht so sehr neue Dogmen, neue Katechismen, sondern eher einen neuen Stil der Seelsorge, der es ermöglicht, die Bedeutung der grundlegenden Glaubensinhalte zu verstehen und sie in das eigene Leben zu integrieren. Die Grundsatzfrage lautet: Welche Orientierung gibt mir der Glaube konkret in meinem täglichen Leben? Die dogmatischen Inhalte scheinen weniger wesentlich, zumindest bewirken sie bei einem Teil der polnischen Katholiken wenig in deren Köpfen. Wir sind jedoch noch weit von einer Kultur der fehlenden Transzendenz entfernt, selbst wenn die Entscheidungen vieler Polen für ein Leben nach dem Glauben und im Glauben keinen totalen Charakter haben, der ihren ganzen Lebensentwurf umfassen würde.

Es wächst die Distanz zwischen dem, was die kirchliche Hierarchie den Gläubigen in normativer Weise übermittelt, und dem, woran sie faktisch glauben und wie sie leben. Unter den Bedingungen eines zunehmenden sozio-kulturellen Pluralismus und einer strukturellen Individualisierung verbreitet sich nicht so sehr ein Atheismus als ein selektiver Katholizismus. Jeder kann nach eigenem Ermessen seine eigene Religiosität wählen und konstruieren. Die Möglichkeiten der Wahl werden radikaler, denn nur eine Minderheit junger Polen erkennt die These von der allein wahren Religion an. Viele Gläubige haben keine Hemmungen, in ihr christliches System Thesen ganz anderer Provenienz (z. B. die These von der Reinkarnation) einzufügen. Tatsächliche Glaubensüberzeugungen verschieben sich in den Bereich einer gewissen Unbestimmtheit. Glaube verflechtet sich mit Zweifel, Gewissheit mit Ungewissheit – all das begünstigt, zumindest mittelbar, eine Subjektivierung des Glaubens. Es lässt sich jedoch kaum genau bestimmen, in welchem Um-

fang das Transzendente aufhört, Bezugspunkt für die heutigen Polen zu sein, dies um so weniger, als die Ergebnisse soziologischer Untersuchungen nicht in vollem Masse schlüssig sind (z. B. glauben zwischen 51,4 Prozent bis 75,6 Prozent der Befragten in einzelnen Jugendmilieus an die Existenz der Hölle). Religiöse Wege und Methoden zur Erklärung der Herkunft von Welt und Mensch haben an Glaubwürdigkeit verloren.

Heute glauben viele Mitglieder der Kirche nicht an eine einzige und ausschließliche Wahrheit, sondern wählen aus der Vielzahl von Wahrheiten eigene, persönlich erlebte Wahrheiten aus („vielsprachige“ Religiosität). Jeder formt seinen Glauben und lebt nach ihm, will sich nicht restlos und ohne Diskussion einer der großen „Meta-Geschichten“ unterordnen, darunter auch nicht dem Christentum. Die sich in individualisierten Kontexten zeigende Religiosität ist nicht leicht zu vermitteln. Die traditionelle katechetische Glaubensvermittlung – verstanden als Einführung in einen festen Kulturkontext – stößt auf bedeutende Schwierigkeiten. Die religiöse Erziehung muss heute zeigen, wie man mit religiösen Optionen umgeht, welche Kriterien man beim Treffen freier Entscheidungen anwenden muss. Die tatsächlichen Haltungen der Menschen oszillieren heute zwischen Relativismus und Absolutismus. Die Menschen haben recht häufig ihre eigenen „Hierarchien von Glaubenswahrheiten“, die sich nicht mit dem Katechismus der katholischen Kirche decken.

Moralische Haltungen und Verhaltensweisen

Die Kirche verkündet nicht nur allgemeine ethische Prinzipien, die jede Gesellschaft braucht, sondern betritt auch den Boden des konkreten Lebens, u. a. in Fragen des Ehe- und Familienlebens; dabei stützt sie ihre Lösungen auf den Glauben des Evangeliums. Die christliche Moral geht von einem besonderen Charakter der normativen Ordnung aus, denn die ethischen Gebote und Verbote werden als von Gott gesetzt und dadurch in die Ordnung der Sphäre des *Sacrum* eingefügt behandelt. Eine Verletzung der moralischen Norm wird hier als Untergrabung

der religiösen Ordnung (Sünde) gesehen. Für das Christentum stellt die Familie – vor allem die monogame Ehe – einen wichtigen Teil einer nachgerade göttlichen Ordnung dar.

In einer Situation, in der es an wichtigen und immer verbindlichen ethischen Regeln fehlt, kommt es zu einer ständigen Erosion der von den offiziellen ethischen Systemen propagierten Moral. Die Normen büßen die Kraft ein, menschliche Verhaltensweisen zu steuern. Die Krise der Moral besteht u. a. darin, dass pragmatische, utilitäre und praxeologische Werte beginnen, die Oberhand über ethische Werte zu gewinnen. Eine gewisse objektive moralische Ordnung, in der sich die Selbstverwirklichung der menschlichen Person vollziehen sollte, gerät ins Schwanken. Die Grenzen zwischen Gut und Böse verwischen sich, und in gewissen gesellschaftlichen Kreisen werden sie verwaschen oder aufgehoben (moralische Desorientierung), besonders in Bezug auf die katholische Ehe- und Familienmoral. Es verändert sich auch der Glücksbegriff, der heute eine Sammlung von manchmal sehr riskanten Erlebnissen bedeutet. Das Risiko selber kann ebenfalls etwas Wertvolles werden (Z. Bauman).

Ziemlich weit verbreitet sind die Haltungen jener, die der Meinung sind, wenn etwas uns hilft, ein Ziel zu erreichen, dann ist es bedeutungslos, ob das gut oder schlecht, moralisch oder unmoralisch ist. Manche der Milieus oder Segmente der sozialen Struktur weisen besonders stark derartige instrumentale Haltungen auf („ich mache das, was ich will“). Die subjektivistischen oder individualistischen Einstellungen sind auf dem Gebiet der Ehe- und Familienmoral besonders sichtbar. Die Prinzipien von Erfolg und Pragmatismus, die Kriterien von Profit und Geld lassen sich schwerlich mit der Logik des Glaubens vereinbaren, mit der Logik der Treue zu Gott und mit dem selbstlosen Sichverschenken. Die Förderung des Subjektiven und Relativen widerstreitet dem Universalismus der christlichen Ethik, denn die ethischen Imperative werden dann als relativ und abhängig von den Umständen behandelt. Der Permissivismus leitet in der Regel einen Prozess der Zersetzung traditioneller Moral ein. Besonders betrifft dies die mit der Ehe- und Familienmoral zusammenhängenden Werte und Normen.

Die prinzipiellen Veränderungen in der Einstellung zu den katholischen Normen der vorehelichen und ehelichen Ethik machten sich im moralischen Bewusstsein der Schul- und Studentenjugend in den Jahren von 1988 bis 1998 bemerkbar. Die durchschnittliche Zahl derer, die die fünf ethischen Regeln katholischer Sexualmoral voll billigten, lag bei der gesamten befragten Jugend 1988 bei 38,0 Prozent und 1998 bei 26,7 Prozent (S. H. Zaręba). Diese Zahl ist bedeutend niedriger als jene für die Billigung der katholischen Dogmen. Bei Jugendlichen der Oberschulen in Włocławek im Jahre 2002 hielten 41,8 Prozent der Befragten die freie Liebe (Sex ohne Begrenzungen) für erlaubt, 30,2 Prozent meinten, dies hänge von den Umständen ab, 15,8 Prozent nannten sie unerlaubt, 11,0 Prozent meinten, das sei schwer zu beurteilen, und 1,1 Prozent gaben keine Antwort; bei der Frage nach dem sexuellen Zusammenleben vor der kirchlichen Trauung lauteten die entsprechenden Zahlen: 61,9 Prozent, 23,9 Prozent, 9,0 Prozent, 4,2 Prozent, 0,9 Prozent; bei ehelicher Untreue – 3,9 Prozent, 13,1 Prozent, 79,0 Prozent, 2,4 Prozent, 1,7 Prozent; zur Frage der Scheidung – 24,7 Prozent, 46,0 Prozent, 23,6 Prozent, 4,1 Prozent, 1,7 Prozent; zur Anwendung von Verhütungsmitteln – 63,2 Prozent, 21,4 Prozent, 10,3 Prozent, 3,9 Prozent, 1,3 Prozent; zum Schwangerschaftsabbruch – 12,0 Prozent, 35,5 Prozent, 47,1 Prozent, 3,9 Prozent, 1,5 Prozent; zur Euthanasie – 28,4 Prozent, 36,5 Prozent, 25,6 Prozent, 8,3 Prozent, 1,3 Prozent (Cyrulowski).

Noch einmal bestätigt sich die Hypothese, dass negative Veränderungen in der kirchlichen Religiosität vor allem die Sphäre der Ehe- und Familienmoral betreffen, insbesondere die Sexualmoral. Die kirchliche Sexualmoral wird nicht nur in der Praxis ignoriert, sondern auch theoretisch in Frage gestellt (z. B. die Billigung des vorehelichen Zusammenlebens, die Rechtfertigung der Abtreibung in verschiedenen Lebenslagen, die Tolerierung unterschiedlicher Formen des Ehe- und Familienlebens). Man spricht in diesem Kontext von einer ethischen Kapitulation der Kirche. Offen bleibt die Frage, inwieweit die selektive Religiosität nur eine Schwächung (Defizit) der kirchlichen Religiosität ist und inwieweit sie eine Alternative für die institutionell bestimmte Religiosität darstellt.

Vor dem Hintergrund der relativ hohen Zahlen bei den Erklärungen Jugendlicher zu Glaube und religiösen Praktiken lässt sich sagen, dass sich – zumindest partiell – die Hypothese bestätigt, der zufolge sich die tatsächliche Ehe- und Familienmoral ziemlich häufig unabhängig von den Weisungen der Religion und Kirche gestaltet. Auf diesem Gebiet zeichnet sich besonders deutlich die Kritik an der Ethik der Gebote und Verbote ab, ferner der Übergang von einem christlichen Normensystem zu einem nicht näher definierten oder geradewegs säkularen Wertesystem. Die Abweichungen von der traditionellen Sexualmoral sind so bedeutsam, dass man von einer Revolution der Sitten, ja sogar der Moral sprechen kann. Das moralische Bewusstsein der jungen Polen in Bezug auf Ehe und Familie ist Prozessen der Pluralisierung und Relativierung unterworfen, ganz deutlich wird der Rigorismus in den mit der Sexualität zusammenhängenden Fragen schwächer. Viele von ihnen fühlen sich mehr als „Produzenten“ denn als Adressaten moralischer Normen. In der Praxis des Alltagslebens kommt es zu vielen Kompromissen auf dem Gebiet der Ehe- und Familienmoral, und von daher ist das Bild der moralischen Haltungen weder eindeutig noch harmonisch (die Jugend ist religiös, aber wenig moralisch oder verfügt über eine eigene Moral).

Die Wandlungen in der Moral verbinden sich u. a. mit einer Veränderung des Freiheitsverständnisses. Im Lichte der noch fragmentarischen soziologischen Untersuchungen über die Anschauungen der Polen zum Thema „Freiheit als Wert“ kann man hypothetisch davon ausgehen, dass etwa ein Drittel der erwachsenen Polen und etwa die Hälfte der Jugendlichen zu einem individualistischen Freiheitsverständnis neigt, das heißt sie akzentuieren in der Freiheit die Freiheit der Wahl von Handlungen nach eigener Festlegung, ohne Bezug auf bindende Werte. Das bedeutet ein langsames Abgehen von der verantwortlichen (der Wahrheit und dem Guten verbundenen) Freiheit zu einer richtungslosen Freiheit, was zur Selbstdestruktion und zur Zerstörung eines anderen Menschen führen kann. Diese individualistische Haltung zeigen in dieser Hinsicht etwas häufiger die Schüler und die Jugendlichen aus technischen Schulen, jene, die aus großen Städten kommen, sowie nur locker mit der Religion verbundene Jugendliche. Man könnte von ei-

nem gewissen Trend sprechen, dem zufolge das menschliche Individuum („meine Person“) gleichsam zum zentralen Wert wird und seine Freiheit und sein Glück keinen Beschränkungen von außen unterliegen. Die stark akzentuierte und akzeptierte Freiheit ist mehr eine „Freiheit von“ (Fehlen von Zwang und gefühlter Notwendigkeit) als eine „Freiheit zu“ (als Entscheidung und Handlung, die sich auf das Gute richtet und im Gefühl der Verantwortung getroffen wird).

Es ist noch zu früh, um von neuen, deutlichen, massenhaft auftretenden moralisch-kulturellen Orientierungen zu sprechen, die radikal anders sind als die früheren, das heißt von Orientierungen, die sich durch ein individualistisches Verständnis der Freiheit, durch eine hedonistische Handlungsmoral und einen unbekümmerten Lebensstil charakterisieren. Gewisse Tendenzen bei der Jugend, die auf eine Schwächung grundlegender moralischer, früher in Tradition und Kirche stark verwurzelter Orientierungen abzielen, sind jedoch schon ablesbar. Sie zeugen von einer Stärkung der „permissiven“ Freiheit.

Nach Adam Michnik ist Polen „heute nicht bedroht durch eine zwangsweise Atheisierung. Polen ist zweifellos bedroht durch einen postmodernen Nihilismus, durch eine Krise des Lebens und Denkens nach Werten, durch einen Triumph der Vulgarität und geistigen Leere“. Erzbischof Józef Życiński wiederum spricht von einem Pragmatismus der heutigen Polengeneration, in dem es weder eine Berufung auf das Gewissen noch auf eine transzendente Wirklichkeit geistiger Werte gibt. Zum einzigen moralischen Kriterium werde der Erfolg, die Karriere, der Aufstieg, schnelle Erfolge, die Sammlung von Erlebnissen. Die Moral wird dann auf den Rang einer typischen Kosten-Nutzen-Rechnung reduziert, bei der die günstigen und ungünstigen Folgen einer Handlung „gewichtet“ werden. Es gibt nicht mehr Gut und Böse in sich selbst. Die Moral wird immer häufiger zur Sphäre subjektiver Wertungen gerechnet.

Trotz des allgemein deklarierten Vertrauens zu Johannes Paul II. sind die Polen weit davon entfernt, seine moralische Lehre *in toto* zu akzeptieren. Ziemlich oft geben sie dem eigenen Gewissen den Rang letzter

Autorität in moralischen Fragen. Die Entscheidung, was gut und was böse sei, liege in der Kompetenz des einzelnen, seines individuellen Gewissens (seiner Überzeugungen), sie müsse nicht aus Regeln abgeleitet werden, die dem Menschen von außen aufgezwungen werden. Dies kann von einer weitreichenden Krise der institutionellen, formalen Autoritäten zeugen sowie von einer außergewöhnlich verstärkten Bewertung des eigenen Ichs. Johannes Paul II. wirkt in der polnischen Gesellschaft eher als symbolische Autorität denn als jemand, der auf die täglichen Verhaltensweisen und Einstellungen seiner Landsleute einwirkt. Die charismatische Persönlichkeit Johannes Pauls II. genügt nicht, um – trotz aller Begeisterung für die symbolische Kraft religiöser Werte – die Polen so zu erreichen, dass sie ihr Bewusstsein und ihre praktische Moral verändern.

Schlussbemerkungen

Die Ergebnisse soziologischer Umfragen unter Jugendlichen scheinen den Gedanken an eine sich abzeichnende Veränderung in den globalen Haltungen der jungen Generation zur Religion, das heißt auf der Ebene der nationalen, allgemeinen Religiosität, nahezulegen. Die Zeichen, die auf eine Erschütterung der Stetigkeit des Glaubens und auf deutliche Spuren von Diskontinuität verweisen, führen zu dem Schluss, dass es eine Entwicklung zu einer Strömung der individuellen Wahl des Glaubens auf Kosten seines „Ererbens“ gibt. Unter den Bedingungen der Herausbildung einer pluralistischen Gesellschaft könne der Glaube nicht nur eine Frage der Geburt oder des kulturellen Erbes sein, um so weniger könne er sich auf die Garantien des sozialen Milieus stützen. Er werde vor allem Ausdruck einer bewussten und persönlichen Entscheidung, oder es werde ihn überhaupt nicht geben. Selbst wenn diese Alternative nicht restlos richtig ist, weil religiöse Glaubensüberzeugungen immer eine soziale und kulturelle Stütze brauchen werden, so verweist sie jedoch auf die Entwicklungsrichtung einer der postmodernen Gesellschaft entsprechenden Religiosität, einer Religiosität, die als persönlicher und im Alltagsleben erfahrener Wert gesehen wird. Das neue Herangehen an die Religion wird sich mehr mit der religiösen Erfah-

rung als mit der kirchlichen Lehre verbinden, mehr mit dem Persönlichen als mit dem Institutionellen, mehr mit der privaten als mit der offiziellen Religiosität. An der Schwelle des 21. Jahrhunderts verliert die katholische Kirche in Polen nicht ausdrücklich die Kontrolle über das religiöse Leben der einzelnen und der sozialen Gruppen, wenngleich ihr Einfluss auf die Gläubigen etwas schwächer wird. Es gibt jedoch keinen Grund, alarmierende Warnungen zu verkünden, es nahe unabwehrbar eine Lage, in der die Kirche die Jugend verliert („Kirche ohne Jugend“). Man darf nicht vergessen, dass in den Jugendmilieus über 150 verschiedene religiöse Bewegungen und Gemeinschaften wirken, die über eine Million Mitglieder vereinen. Beim großen jährlichen Treffen der christlichen Jugend in Lednica bei Gnesen/Gniezno versammelten sich im Jahre 2004 über 150.000 junge Menschen.¹

Die Soziologen beobachten häufig Prozesse der religiösen und kirchlichen Transformation in der polnischen Gesellschaft auch unter dem Blickwinkel, inwieweit eine mit der katholischen Kirche nur locker verbundene oder sich außerhalb ihrer sichtbaren Strukturen formende Religiosität zutage tritt. Man darf sie nicht nur in radikalisierten Formen selektiver Religiosität suchen, sondern muss dies auch in jenen Formen der Religiosität tun, die sich heute unter dem Einfluss liberaler und postmoderner, zu uns aus dem Westen kommender Strömungen sowie neuer religiöser Bewegungen herausbilden. Selbst wenn man der außerkirchlichen Religiosität (insbesondere der postmodernen Religiosität) heute den Status eines „Eindringlings“ aufkleben kann, so erzielt er doch bald den Status eines rechtmäßigen Bewohners unseres „religiösen Kosmos“, selbst wenn diese Erscheinungen in Polen keinen Massencharakter haben werden. Es lässt sich nicht ausschließen, dass auch in Polen im 21. Jahrhundert eine Entwicklung verschiedenartiger okkultistischer Glaubensüberzeugungen und Praktiken oder – allgemeiner gesagt – die Entwicklung so genannte paralleler alternativer Glaubensüberzeugungen und Praktiken erfolgt, die Entwicklung einer zerstreuten, unsystematischen, nicht institutionalisierten, synkretisti-

1 Vgl. dazu z. B. Wolfgang Grycz: Das Werk des Dominikaners Jan Góra. Die Lednica-Bewegung in Polen. In: Ost-West. Europäische Perspektiven 4 (2003), H. 1, S. 74-79.

schen Religiosität. In Polen sind diese Prozesse erst *in statu nascendi*, und die Pluralisierung der religiösen Szene ist noch wenig fortgeschritten. Meiner Ansicht nach ist noch wenig vorherbestimmt, was die Religiosität der polnischen Jugend angeht. Die Spannung zwischen Tradition und Moderne oder einer zutage tretenden Postmoderne dauert an, und die Richtung der Veränderungen in der Religiosität ist schwer vorauszusehen.

Nach dem Warschauer Soziologen Edward Ciupak kann man die junge Generation in Polen in drei Gruppen einteilen. „Die eine ist der religiösen Kultur absolut entfremdet, die andere kultiviert die Tradition, und die dritte Gruppe sieht die Religion in neuer Weise. Aus Untersuchungen resultiert, dass es hier um die Erscheinung einer Individualisierung der Gottesidee geht. Die Jungen sehen Gott nicht in der Kirche, sie kommen nicht zu Gottesdiensten, aber sie integrieren die Idee Gottes in individualisierter Weise, sie beten, sie sprechen mit Gott. Und das ist eine sich verstärkende Erscheinung.“ Selbst wenn die Individualisierung der Religiosität bei der polnischen Jugend keine allgemeine Erscheinung ist und in Polen die kirchliche Religiosität noch überwiegt, so verstärken sich jedoch langsam diese Probleme. Der religiöse Individualismus wird in Zukunft die katholische Kirche in der polnischen Gesellschaft vor eine schwierige Herausforderung und eine große Aufgabe stellen (die Probleme der „Gemeindewerdung“; der gesellschaftlichen Dimension des Glaubens, von einem anderen Gesichtspunkt: der „Verkirchlichung“ der polnischen Religiosität).

Aus dem Polnischen übersetzt von Wolfgang Grycz.

Schlaglichter zur Situation in Bulgarien und Slowenien

Violeta Kyoseva, Burgas

Zur Situation der jungen Menschen in Bulgarien

Bevor ich mich mit dem eigentlichen Thema befasse, möchte ich Ihnen eine kurze Visitenkarte meines Landes anbieten, weil ich mir beim Schreiben dieses Beitrages die Frage gestellt habe „Was weiß der Westeuropäer über Bulgarien, über seine Kultur und Geschichte, über die sozialen und ökonomischen Verhältnisse heute, über die Menschen und ihr Demokratieverständnis?“

Geographisch liegt Bulgarien auf der Balkanhalbinsel, hat eine Flächengröße ungefähr wie die neuen deutschen Bundesländer; die Einwohnerzahl liegt bei 8 Millionen. Geopolitisch liegt Bulgarien in Südosteuropa und gehört zusammen mit Rumänien zu den neuen EU-Beitrittskandidaten. Für uns Bulgaren hat das Land eine sehr günstige Lage am Kreuzweg zwischen Orient und Okzident. Für die Westeuropäer liegt Bulgarien jedoch sehr weit von den eigentlichen Zentren Europas entfernt. Der Balkan heißt für uns die Heimat, vielfältig und bunt, für Westeuropäer ist das ein oft negativ beladener Begriff, der auf seine Befreiung und Entspannung nicht zuletzt durch Europa wartet. Widersprüche wie Stolz auf eine weit zurück reichende Geschichte und zugleich ein Verdrängen der jüngeren kommunistischen Vergangenheit tauchen immer wieder in diesem Land auf. Höhepunkte wie Vorbildsein für die Renaissance in der Malerei (sieben Jahre vor Giotto, dem ersten Vertreter der Renaissance in Italien) und die Schöpfung des kyrillischen Alphabets (durch die heiligen Brüder Kyrill und Method) tragen zur Entwicklung eines einzigartigen „kulturellen Bildes“ bei. Das erschließt uns allen den Reichtum der Kultur des südlichen Balkans. Hinzu kommt ein Demokratieverständnis, das seine Wurzeln vor der Tür, in Form der

altgriechischen Polis an der bulgarischen Schwarzmeerküste, tagtäglich erleben konnte, oder die in der Weltgeschichte einmalige Rettung der „eigenen“ bulgarischen Juden in den Jahren 1940 bis 1944 durch einen starken Widerstand der bulgarischen Bevölkerung. Das sind Tatsachen, die Kontinuität und geschichtsträchtige Mächtigkeit besitzen.

In Bulgarien leben Christen, islamisierte bulgarische Türken, Armenier, Juden, Zigeuner u. a. friedlich zusammen. In letzter Zeit gibt es jedoch ein gespanntes Verhältnis zu den Zigeunern, umgekehrt aber tolerante Beziehungen zu den Türken. Bulgarien kann Europa durch diese geschichtliche Erfahrung und durch das schon bekannt gewordene „ethnische Modell“ auf dem Balkan bereichern. Diesen Reichtum meinen die Bulgaren, wenn sie selbstbewusst sagen „Wir kommen nicht mit leeren Händen nach Europa“. Hier leben Menschen thrakischer, slawischer und bulgarischer Herkunft, die kyrillisch seit Mitte des 9. Jahrhunderts lesen und schreiben.

Neben den bedeutungsvollen Beispielen bulgarischer Geschichte und Kultur entwickeln sich rasante wirtschaftliche Prozesse, die für die Menschen in Bulgarien mehr als eine Herausforderung, eigentlich sogar eine Existenzbedrohung darstellen. Zur gesellschaftlich-politischen Entwicklung in Bulgarien tragen Prozesse der über fünfzehn Jahre andauernden Umbruchszeit und die ganz neuen Entwicklungstendenzen der Europäisierung und Globalisierung bei. Um die Besonderheit der Veränderungen in Bulgarien verständlicher zu machen, möchte ich auf die bulgarische Bezeichnung des Begriffs „Wende“ eingehen. Die in Deutschland als „Wende“ bezeichneten Ereignisse der Jahre 1989/90 heißen im Bulgarischen „als die Demokratie kam“. Allein dieser Begriff zeigt die Einstellung der Bulgaren zu dem wichtigsten Ereignis in Europa 1989. Da ist wieder etwas von außen und ohne Beteiligung oder Mitentscheidung der breiten bulgarischen Massen geschehen, wie viele wichtige Ereignisse in der bulgarischen Geschichte. Damit kann das Phänomen der jüngsten Zeit, die so genannte „Kultur der Abhängigkeit“, erklärt werden. Letzteres umschreibt die Erwartung der Menschen, dass der Staat oder ein anderer das tun soll, was nach allgemeiner Überzeugung getan werden muss. Laut soziologischen Angaben werde

„die Kultur der Abhängigkeit“ eines der größten Hindernisse für die Integration des Landes in die EU darstellen. In Bulgarien gibt es keine Anzeichen für Euroskeptizismus. Hier existiert ein anderes Phänomen, das als „Bulgaroskeptizismus“ bezeichnet werden könnte: Den Bulgaren fehle es an Selbstwertgefühl und Vertrauen in die eigenen Kräfte.

Die neuesten Entwicklungstendenzen im sozio-politischen Leben Bulgariens erfordern eine grundlegende Reflexion und eine offene Diskussion. Hier tritt ein neuer Widerspruch auf: Fünfzehn Jahre nach der Wende hat die wichtigste gesellschaftliche Debatte in der bulgarischen Gesellschaft immer noch nicht stattgefunden. Die am stärksten betroffene Zielgruppe von dieser gewaltigen Gesellschaftstransformation sind die *jungen Menschen* in Bulgarien. An dieser Stelle möchte ich über die Situation der jungen Menschen in Bulgarien berichten, wobei ich mich auf die aktuellste soziologische Forschung unter dem Titel „Die bulgarische Jugend und die europäische Perspektive“ berufe. Die neueste Information über die Situation der bulgarischen Jugend für 2003 basiert auf einer vom Ministerium für Jugend und Sport in Auftrag gegebenen soziologischen Studie, auf Angaben des Nationalen Instituts für Statistik sowie auf Angaben anderer Regierungsinstitutionen, die Beziehung zur Jugendpolitik in Bulgarien haben, und ist ein Werk von Prof. Dr. Petar Emil Mitev, langjähriger Erforscher der jugendpolitischen Fragen in Bulgarien. Alle Resultate dieser Studie spiegeln die ungünstigen Tendenzen hinsichtlich der demographischen Charakteristik, des Gesundheitswesens, der Ausbildung, der Lage auf dem Arbeitsmarkt, des gesellschaftlichen Engagements und der Werte der jungen Bulgaren wider.

Von erstrangiger Bedeutung ist die Tatsache, dass die Jugendlichen in einem *radikal veränderten internen und internationalen Kontext* heranwachsen müssen. Der Prozess der Privatisierung verlief in Bulgarien wesentlich langsamer als in den Ländern Mitteleuropas. Im Jahre 1985 waren die meisten Unternehmen staatlich, im Jahre 2002 waren die meisten wieder in privater Hand. Die soziologischen Untersuchungen zeigen, dass die jungen Menschen die Arbeit in einem Privatunternehmen bevorzugen; ein Drittel von ihnen strebt in die berufliche Selbstständigkeit.

Aber die Businesselite ist nicht nur für ehemalige Funktionäre anlockend. Eine Studie des Zentrums für Management und Sozialwesen 1997 zeigt, dass 48 Prozent der Universitätsstudenten, die schon zur Nachfolgeneration der Komsomolzen (der jungen Funktionäre der kommunistischen Partei) gehören, nach einer Leitungsfunktion und weitere 8 Prozent nach einer Arbeitstelle in Privatunternehmen streben.

Die Änderung der Bedeutung des *Arbeitsplatzes* ist auch mit einer Veränderung der Beziehung zum Arbeitsinhalt verbunden: Kategorisch wird eine sehr gut bezahlte Arbeit bevorzugt. Die Erklärung dafür liegt in den veränderten Bedingungen. Fünfzehn Jahre nach der Wende sind sehr große Unterschiede und Ungleichheiten im sozialen System zu beobachten. Das Geld wird unter den veränderten Umständen zu einem universalen Ausdruck des Lebenserfolgs. Hingegen verliert die persönliche Entwicklung durch eine interessantere Arbeitsbeschäftigung bei einer niedrigen Bezahlung ihren Reiz.

Die jungen Menschen wollen Erfolg haben. Dieser Wunsch nach Erfolg ist so groß, dass auch der Preis der moralischen Kompromisse annehmbar scheint. In der Umbruchzeit zur freien Marktwirtschaft und zur politischen Demokratie vom liberalen Typ kam es in der bulgarischen Gesellschaft zu krassen Spaltungen nicht nur in den Sozialisationsmechanismen, sondern auch in den *Werten*.

Interessant ist die Frage: Bis zu welchem Grad sichern die Bestrebungen nach Erfolg den jungen Menschen auch einen *besseren Lebensstandard*?

Trotz der großen Unterschiede zwischen Zentral- und Südosteuropa beobachten wir ein und dieselbe *Generationendifferenz*. Überall ist die junge Generation in einer besseren Position. Die Jugend ist ein Kapital, das sich auf dem neuen Arbeitsmarkt durchsetzt. Die junge Generation hat unumstrittene Vorteile in den modernsten Informationstechnologien. Die Erwachsenen investieren gerade deswegen in die jungen Menschen, wobei sie gute Ausbildungsmöglichkeiten als Voraussetzung für ihren späteren Lebenserfolg schaffen.

Auch die Beziehung zur *Ehe als Institution* hat sich völlig verändert. Die meisten jungen Bulgaren meinen, dass sie ihr Leben ohne Ehe gestalten können. Das ändert aber nicht prinzipiell die Beziehung zu Kindern. Zwei Drittel der jungen Menschen sind überzeugt, dass man ein Leben ohne Kinder nicht voll erleben kann. In den letzten Jahren sind 40 Prozent der in Bulgarien geborenen Kinder „unehelich“ auf die Welt gekommen. Daraus wird klar, dass die staatlich-regulierte Form eines Zusammenlebens von Mann und Frau in Frage gestellt wird. Nach dem Verdrängen der Kirche als Autorität und Legitimierungsinstitution zeigt die Tendenz auch die sinkende Rolle des Staates im Bereich „Ehe“.

Entpolitisierung: Die Mehrheit der bulgarischen Jugend zeigt kein Interesse am politischen Leben. Der Kontrast zwischen der aktiven Teilnahme an Protestaktionen Anfang der neunziger Jahre und der Passivität heute, sogar bei Wahlen, ist ein Ausdruck für die Enttäuschung über die Tätigkeit der Institutionen und der politischen Parteien. Das Gefühl des Fehlens von Unterstützung und von Anstößen für persönliche Initiative ist von Bedeutung, um die Symptome der Distanz der Jugendlichen vom politischen Leben zu verstehen. Sehr bemerkenswert ist die Tatsache, dass 40 Prozent der jungen Bulgaren an keinem Protest, nicht einmal nach einem konkreten Anlass, teilnehmen würden. Charakteristisch ist der Jugendskeptizismus hinsichtlich einer Teilnahme in irgendeiner Organisation. Der reale Sozialismus zeichnete sich durch eine Superorganisiertheit aus (die jungen Menschen waren obligatorisch Mitglieder der einzigen politisierten Jugendorganisation). Jetzt umfassen alle politischen und unpolitischen Jugendorganisationen gerade einmal 3-4 Prozent aller Jugendlichen. Von einer „Hyperorganisiertheit“ ohne eine dazwischenstehende Generation wechselte die bulgarische Jugend in einen Zustand von „Hypoorganisiertheit“. Im wirtschaftlichen, familiären und politischen Bereich – auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlicher Form distanziert sich die Jugend vom Staat, ebenso vom Kulturbereich.

Vom Nationalstaat zu einem vereinten Europa: Zwischen den grundlegenden ethno-religiösen Gemeinschaften im Lande bestehen wesentliche Meinungsunterschiede. In Bezug auf Europa aber entwickelt sich

ein eigenartiger Konsens. Charakteristisch dafür sind die Auswanderungsabsichten vieler Jugendlicher. Trotz des starken Einflusses der amerikanischen Kultur streben die jungen Bulgaren nach Europa. Auch die jungen ethnischen Türken bevorzugen die Länder der EU gegenüber der Türkei, die jungen Roma das Erlernen der englischen Sprache gegenüber ihrer eigenen.

Europäisches Bewusstsein: Durch den höchsten Grad eines europäischen Bewusstseins unterscheidet sich in Bulgarien die jüngere Generation von den älteren. Für sie hat die Zugehörigkeit zu Europa den Charakter einer Einbindung in die kulturellen Werte Europas. Für sie ist Europa ein Modell, das sie vor Ort erleben will.

Mangelndes Bewusstsein gegenüber den negativen Seiten der Integrationsprozesse und der Globalisierung: Die Jugendlichen unterscheiden sich von allen anderen durch ihren niedrigen Grad an Besorgtheit um das Verlieren der bulgarischen Traditionen und Kultur, um die Amerikanisierung des gesellschaftlichen Lebens, sowie um das Eindringen des Islam bei einer allgemeinen Steigerung dieser Ängste in der Gesellschaft.

Der Preis der Integration: Die Bereitschaft, sich von den nationalen Attributen im Namen der EU-Integration zu trennen, ist ziemlich groß unter den jungen Bulgaren (jeder dritte Jugendliche ist so einzuordnen). Ein Prozess der Entnationalisierung und einer Distanzierungsbeziehung zum Nationalstaat zeichnet sich ab. Diese Erscheinung ist nicht zufällig. Sie spiegelt gleichzeitig die tiefe Wertekrise der bulgarischen Gesellschaft und das Streben nach einer neuen europäischen Perspektive wider. Die Einstellung der Jungen ist gekennzeichnet von einer sozial-psychologischen Umstellung vom „Russophilen“ zum „Europhilen“.

Die neuen Jungen: Die heutige Jugend wird zu einem kollektiven Träger der *Verwestlichung*. Das Übernehmen der westlichen kulturellen Vorbilder und Verhaltensmodelle ist ein großes Generationsfaktum, unbeachtet von den Unterschieden in Geschlecht, Wohnort, ethnischer Zugehörigkeit und politischen Sympathien. Ins politische Leben treten die ersten postkommunistischen Jahrgänge. Die gesellschaftliche Bewegung

bringt die Jugendlichen auf eine neue *historische Dimension*. Die Jugendlichen gehen am wenigsten auf *Nostalgie* ein. Die Jugend macht den historischen Umbruch zu *einer neuen Denkweise*, ohne genügend Stützpunkte in den sozialen Erfahrungen und Werteeinstellungen von den Erwachsenen zu haben, und sucht ihren Weg in einer widersprüchlichen sozialen Realität. Der Umbruch stimmt mit den Tendenzen der gesellschaftlichen Entwicklung überein – *hin zur Zivilgesellschaft und zur europäischen Integration*. Er wird aber von Einseitigkeit, Überschätzung und Illusionen begleitet. Letztendlich ist es wichtig, nicht nur in Europa integriert zu werden, sondern auch welchen Platz Bulgarien darin einnimmt. Den jungen Menschen wurde schneller als den Erwachsenen der Kern der gesellschaftlichen Veränderungen bewusst: *Der Schwerpunkt im gesellschaftlichen Leben wird vom Staat in die Zivilgesellschaft versetzt*. Darin liegt auch zum Teil der Schlüssel der Jugendentpolitisierung. Die Anpassung hat aber nicht nur positive Seiten. Die negativen Seiten des Umbruchs werden als eine Norm übernommen.

Die europäischen Werte: Führend für die jungen Bulgaren sind die europäischen Werte wie *Marktwirtschaft und Demokratie*. Schon seit zehn Jahren sind sie Schlüsselwörter im gesellschaftlichen Leben.

Die Generationenkrise: Um es noch einmal zu betonen – der Umbruch hat die „*Generationenverbindung*“ zerrissen und gleichzeitig die Generationenkontinuität auf eine tiefgreifende Probe gestellt. Die Erwachsenen, darunter die eigenen Eltern, sind kompromittiert. Dasselbe Schicksal erleiden die totalitären Strukturen sowie auch die Bulgarische Orthodoxe Kirche, die tiefe innere Konflikte erlebt und bis vor kurzem in zwei gegenüberstehende Synoden mit zwei Patriarchen gespalten war.

Die Generationenantwort: Die Jugend gibt durch ihr Verhalten *eine doppelte Antwort* auf die neuen Herausforderungen. Die eine besteht in der Bereitschaft, die Möglichkeiten der heranwachsenden *Zivilgesellschaft* zu nutzen. Die andere Antwort – für einige als Reserve, für andere als Grundvariante – heißt *Emigration*. Die bulgarische Jugend zeigt eine höhere Sensibilität und passt sich vorrangig an die Bedin-

gungen nach dem Umbruch an. Diesen Umbruch haben die Erwachsenen 1989 begonnen, er wird aber von den jungen Menschen fortgesetzt – das ist ein Generationengesetz. Es bleibt die vielseitige Bedeutung der These: Die bulgarische Gesellschaft hat keine anderen bedeutenderen internen Ressourcen, als sich das Innovationspotenzial ihrer Jugend bewusst zu machen.

Unsere Bildungseinrichtung FAR in Burgas¹ will den jungen Menschen die Chance geben, den Weg zur Entdeckung des weiten Spektrums der Zivilgesellschaft zu gehen, kritisch die kulturellen und gesellschaftlichen Folgen der gewaltigen Transformationsprozesse in Südosteuropa zu reflektieren sowie trotz ihrer schweren jetzigen Situation ihre Zukunft in Verbindung mit der Entwicklung ihres eigenen Landes zu sehen. In diesem Engagement kooperieren wir sehr erfolgreich mit der Akademie für politische und soziale Bildung „Haus am Maiberg“ der Diözese Mainz in Heppenheim und versuchen, Know-how gerade im Bereich der politischen Jugendbildung nach Bulgarien zu transferieren. Für die fast zehn Jahre lange erfolgreiche Zusammenarbeit sowie für die finanzielle Unterstützung bedanken wir uns recht herzlich bei unserem Partner und bei Renovabis.

¹ „Far“ bedeutet „Leuchtturm“. Violeta Kyoseva ist die Vorsitzende dieses 1995 in Burgas gegründeten unabhängigen Vereins, der seit 2001 den Namen „ FAR – Verein für demokratische Bildung“ trägt. Der Verein zählt zu den Pionieren im Bereich der Jugend- und Erwachsenenbildungsarbeit in Bulgarien (Anm. d. Redaktion).

Zur Situation der jungen Menschen in Slowenien

Wenn man von Jugendlichen im Zweimillionenstaat Slowenien spricht, denkt man an ca. eine halbe Million Mädchen und Jungen im Alter zwischen 15 und 29 Jahren, die 21 Prozent der heutigen Bevölkerung Sloweniens umfassen. Doch wird sich dieser Anteil der Jugendlichen wegen der kritisch niedrigen Geburtenrate bald drastisch verringern, schon in zwei Jahrzehnten von den jetzigen 21 Prozent auf ca. 14 Prozent der Gesamtbevölkerung. Das bedeutet, dass in zwanzig Jahren das Schicksal der Gesellschaft von den heutigen Jugendlichen, die in jener Zeit die mittlere Generation bilden werden, abhängig sein wird. Sie selbst werden aber schlechtere Aussichten für ihre Zukunft haben.

Jetzt kann ich Ihnen, wie es zunächst scheint, eine glückliche Generation vorstellen. Angaben von Wertestudien zeigen, dass sich die Jugendlichen zur Jahrtausendwende viel glücklicher fühlten als die älteren Generationen. Genauer betrachtet, ist dieses Glücksgefühl im Vergleich zu Angaben aus anderen Ländern überhaupt nicht so groß; verglichen mit den Zahlen in den übrigen ehemals kommunistischen Ländern ist es am niedrigsten, merkwürdigerweise mit Ausnahme von Ostdeutschland.

Gewiss, die Frage nach *Glück* ist mit den materiellen Lebensbedingungen eng verbunden. Die letzten Angaben zeigen, dass 80 Prozent der Jugendlichen mit den materiellen Verhältnissen, in denen sie und ihre Familien leben, ganz zufrieden sind. Eine europäische Wertestudie zeigt, dass mehr als ein Drittel der Jugendlichen regelmäßigen Zugang zu den neuesten technologischen Errungenschaften wie z. B. Internet hat, mehr als in Italien und in allen anderen osteuropäischen Staaten. Auch die *Arbeitslosigkeit* unter den Jugendlichen übertrifft die der anderen Generationen nicht. Der höchste Anteil von allen Arbeitslosen – etwas über 23 Prozent – betrifft Personen zwischen 40 und 50 Jahren, an zweiter Stelle sind Jugendliche zwischen 18 und 25 Jah-

ren (das entspricht 21 Prozent aller Arbeitslosen im Land). Was die *politische Einstellung* angeht, hat sich die Hälfte der Jugendlichen in die Mitte zwischen links und rechts eingegliedert, die andere Hälfte verteilt sich ziemlich symmetrisch in Linke und Rechte, nur etwas weniger intensiv nach rechts. Hinsichtlich der *Religiösität* sind Jugendliche in Slowenien ihrer eigenen Meinung nach etwas religiöser eingestellt als die älteren Teile der Bevölkerung. Ein gutes Fünftel, also etwas weniger als die älteren Bewohner, liegt an der Grenze zwischen Glauben und Unglauben. Die übrigen neigen etwas mehr in Richtung „religiös“. Wenn man aber die Zugehörigkeit zu den Kirchen vergleicht, sieht man, dass diese bei den Jugendlichen etwas niedriger ist als bei den älteren Generationen. Das gilt auch für die Praxis des Gottesdienstbesuches.

Nach diesen einleitenden Angaben über Jugendliche in Slowenien möchte ich im Folgenden kurz das Bild des Jugendseins im Allgemeinen vorstellen und abschließend noch einige Hinweise zu ihrer Werteorientierung geben. Auch in Slowenien verschieben sich die Grenzen des Jungseins auf der einen Seite nach unten in das Kindesalter und gleichzeitig nach oben in das reifere Alter. Kinder werden immer früher zu Jugendlichen, andererseits verlängert sich die Jugendphase in das reifere Alter. Davon zeugen zum Beispiel Eheschließungen: Das Alter der Brautleute steigt an, damit ändern sich auch die Angaben, wie lange die jüngere Generation im Elternhaus wohnt bzw. lebt. Angaben über den Verlauf der Jugendzeit in Slowenien, also Antworten auf die Fragen wie „Wie alt warst du, als du in folgende Situationen kamst?“ bzw. „Wie alt wirst du sein, wenn Du in diese Situation kommst?“ zeigen, dass Jugendliche immer früher selbstständig über Art und Weise der Freundschaft sowie über Unterhaltung und Freizeitgestaltung entscheiden. Wir können sehen, in welchem Durchschnittsalter die jungen Leute zum ersten Mal verliebt sind, zum ersten Mal in die Diskothek gehen, selbst über Kleidung und Make-up entscheiden, zum ersten Mal Geschlechtsverkehr haben, Geld verdienen, nach Arbeit suchen, von den Eltern weg ziehen, mit Partnern zusammen leben und dann schließlich heiraten. Dabei gibt es zwischen den Jugendlichen verschiedener Konfessionen und den Konfessionslosen nur geringe Unterschiede. Die Ju-

gendzeit in Slowenien wird zu einem immer weniger abgerundeten Zeitabschnitt im Leben des Menschen, sie wird zu einem Zeitabschnitt ohne klaren Beginn und Abschluss, mit anderen Worten: Die Jugendzeit ist immer weniger kulturell bedingt bzw. kulturell gesellschaftlich reguliert. Fachleute sprechen von einer „Dekonstruktion der Jugendkultur“. Sie entwickelt sich immer mehr hin zu einem Projekt des Einzelnen, zu seiner Privatsache.

Wenn man sich fragt, welche Lebensbereiche auf den Verlauf der Jugendzeit Einfluss haben, kann man antworten: Wahrscheinlich jene, die für Jugendliche am bedeutendsten sind. Was ist aber für Jugendliche am bedeutendsten? Empirische Angaben zeigen, dass an der ersten Stelle die Familie steht, außerdem Freunde, Freizeit und Arbeit. Freiwillige Organisationen, Glaube und Politik haben eine geringere Bedeutung. Dabei gibt es außer bei der Bewertung von Politik keine größeren Unterschiede zwischen Jugendlichen in Slowenien und im übrigen Europa. Ebenso bestehen bei dieser Bewertung kaum noch Unterschiede zwischen den Jugendlichen verschiedener Jahrgangsstufen (am ehesten noch in der Bewertung des Glaubens).

Für Jugendliche sind also jene Lebensbereiche bedeutend, die sich auf persönliche Bereiche beziehen: Familie, Freunde, Freizeit. Anscheinend sind persönliche Beziehungen auch im Arbeitsbereich von größerer Bedeutung. Besonders überraschend ist die Bewertung der *Familie*, vor allem, wenn man sich daran erinnert, dass Jugendliche noch vor einigen Jahrzehnten in der Familie einen Beschränker der Freiheit und Autonomie sahen. Anscheinend ist aber die Familie bei Jugendlichen heute eine bedeutende Quelle des emotionalen Support, der Unterstützung und des sozialen Netzes (eine so genannte „soziale Gebärmutter“). Alles weist darauf hin, dass sich hier der Kirche neue Möglichkeiten für die Arbeit an den Familien eröffnen, etwa für den Bereich der Familienpastoral. Was für Jugendliche von Bedeutung ist, ist auch aus den Angaben über den idealen Bürger ersichtlich. Die Jugendlichen in Slowenien meinen, es sei am wichtigsten, dass der Bürger eine eigene Meinung hat. Weniger bedeutend sind für sie gesellschaftliche Aktivitäten, vor allem politische.

Sehr interessant sind die Unterschiede bei der Vorstellung vom idealen Bürger hinsichtlich des *Glaubens*. Während es bei besonders hervorgehobenen Eigenschaften fast keine bestimmten Unterschiede gibt, rangieren für gläubige Jugendliche Mitwirken in freiwilligen Organisationen und politische Aktivitäten wesentlich höher als für ihre glaubenslosen Altersgenossen. Ergänzend dazu etwas über die *Werteorientierung* der Jugendlichen: Es scheint, dass in einer Kultur des zunehmenden Individualismus persönliche Werte sehr bedeutend sind. Die Gesellschaft reguliert nämlich immer weniger das Leben des Menschen. Werte zeigen einerseits, was jemand schätzt, andererseits aber auch, an was er sich orientiert und was seinem Leben Sinn gibt. Fest steht, dass die Jugendlichen nicht, wie man oft hört, ohne Werte sind. Sie schätzen verschiedene Werte sogar sehr hoch ein. Auch ist es interessant, dass Jugendliche die Gesundheit ausgesprochen hoch bewerten (wären es die Rentner, würde man sich nicht wundern). Dann folgen wie erwartet Freundschaft, Familie, Freiheit, Frieden in der Welt, Erfolg in der Schule und im Beruf, Naturschutz und so weiter. Am niedrigsten bewerten die Jugendlichen Autorität und Machtposition. Überraschend niedrig rangieren für sie auch spannendes Leben und materielle Güter. Im Allgemeinen kann man sagen, dass im Mittelpunkt das Privatleben steht. Was bestimmte Moralwerte angeht, ist festzustellen, dass der Großteil der Jugendlichen Ehescheidung, Abtreibung, Euthanasie und Homosexualität billigt. Für fast die Hälfte sind auch Suizid, Prostitution und Ehebruch akzeptabel. Damit zusammen hängt die Tatsache, dass es in der Bevölkerung Sloweniens eine ungewöhnlich hohe Stufe an Depressivität gibt.

Fasst man diese Angaben über das Verhalten zu verschiedenen Moralfragen in einer einzigen Variablen zusammen, nämlich in der *persönlichen moralischen Permissivität der Jugendlichen* in Slowenien, so ist das Resultat im Vergleich zu andern Ländern West- und Osteuropas mit Abstand das höchste. Das weist eindeutig auf eine ungewöhnliche hohe freizügige Grundeinstellung im Bereich der Moral hin. Es scheint so, als würden die Jugendlichen auch auf diesem Gebiet traditionelle Standards, vor allem die katholische Morallehre, nicht akzeptieren und bei Gestaltung dieser Fragen freie Hände haben wollen. So ist es dann nicht

verwunderlich, dass in Slowenien eine hohe Selbstmordrate unter den Jugendlichen vorliegt und es auch viele Drogenabhängige gibt.

Ich möchte noch einen kritischen Punkt bei der slowenischen Jugend erwähnen, das niedrige *Vertrauen*. Auf der Werteskala zwischen zwei extremen Behauptungen „Man kann nicht vorsichtig genug sein“ oder zehn „Man kann den meisten Menschen vertrauen“ haben die Jugendlichen im Durchschnitt nur 4,3 Punkte gewählt. Das bedeutet, dass Jugendliche mehr Vorsicht als gegenseitiges Vertrauen aufweisen. Im Vergleich zu anderen Ländern zeigt sich, dass „Vertrauen“ auf der niedrigsten Stufe angesiedelt ist; ein ähnlicher Befund zeigt sich auch in den anderen postkommunistischen Ländern. Diese Abgaben belegen klar, dass für Jugendliche Vertrauen kein soziales Kapital darstellt.

Zum Abschluss kann man die Entwicklung der Jugendlichen in der Gesellschaft so skizzieren:

- In den sechziger Jahren verursachten die Jugendlichen Probleme in der Gesellschaft (Subkulturen, Jugendkultur).
- In den siebziger und achtziger Jahren entwickelten sich verschiedene Jugendbewegungen, auch in Slowenien.
- Seither beschäftigen sich die Jugendlichen nicht mehr mit der Gesellschaft, sondern fast nur noch mit sich selbst. Sie sind ihr eigenes Problem und ihr eigenes Projekt.

So begegnet uns in Slowenien ein ambivalentes Jugendbild. Ein Teil der Jugend nützt die Freiheit der Jugend zu ihrem Vorteil, für den anderen Teil der Jugend bedeutet es aber eine größere Unsicherheit – und die Gefahr eines Weges nach unten. So sieht es leider in unserer Gesellschaft aus.

Diskussion zu den Referaten von Frau Dreber und Professor Mariański und zu den Schlaglichtern:

Dr. Corinna Kuhr-Korolev:

Wir haben jetzt sehr verschiedene Aspekte gehört: das Bemühen Westeuropas, der Europäischen Union, staatliche Strukturen in Zusammenarbeit mit osteuropäischen Ländern zu schaffen, die die Rahmenbedingungen für Jugendpolitik, für Bildung, für politische Partizipation, für Chancengleichheit für Jugendliche bilden. Diese Bemühungen von europäischer Seite sind darauf ausgerichtet, westliche demokratische Werte wie Zivilgesellschaft und Bürgerengagement zu verbreiten. Auf der anderen Seite haben wir die sehr interessanten Einblicke in die Situation Jugendlicher in Slowenien, Bulgarien und Polen erhalten. Für mich ist als ein Resultat geblieben, dass man einen verstärkten, von allen festgestellten Rückzug ins Private, einen Rückzug aus dem Politischen feststellen kann, was vor dem Hintergrund dessen, dass Jugendliche in kommunistischen Ländern so extrem in das politische System eingebunden wurden, sehr verständlich ist. Gestern wies der Redner aus Litauen darauf hin, dass man dort sehr gut versteht, über Demokratie zu reden, dies aber inhaltlich noch gar nichts aussage. Das wäre ein Punkt in der Diskussion – die mögliche Diskrepanz zwischen dem Ansatz „Zivilgesellschaft in Osteuropa“ und der offenbar realen Situation, dass Jugendliche zunächst mal mit sich selbst beschäftigt sind und nicht über Politik sprechen wollen. Wie kann man diese Diskrepanz überwinden? Außerdem möchte ich auf die Folgen der Armut hinweisen – Verarmung besonders bei den Jugendlichen, als Anstoß für Auswanderung. Vielleicht können wir dies auch ansprechen.

Eine Frage* liegt mir schon vor, und zwar von Frau Christine Dodt, der Russlandreferentin von Renovabis. Sie wollte etwas mehr über das Förderungsregister, das durch die Russische Föderation eingerichtet

* Während der Vorträge bestand die Möglichkeit, schriftliche Fragen an die Moderatorin zu übermitteln.



worden ist, wissen, bei dem sich NGOs registrieren lassen können. Welche Organisationen sind dort registriert?

Marie-Luise Dreber:

Mir liegen noch keine Angaben darüber vor, wie sich die Anteile derer staffeln, die sich in das Register eingetragen haben. Ob diese konfessionell gebunden sind, ob sie aus dem Bereich der Kultur, des Sports, der Umwelt oder aus dem sozialen Umfeld kommen, ist mir nicht bekannt. Ich werde aber gerne der Frage nachgehen.

Pater Eugen Hillengass SJ:

Ich habe eigentlich drei Punkte. Zunächst einmal an Frau Dreber: Mir war Ihre Präsentation ein wenig zu staatsgläubig, zu sehr auf die Bundesrepublik auf deutscher Seite und dann auf die Russische Föderation auf russischer Seite gerichtet. Hoffentlich bringen wir in die Diskussion ein wenig mehr Leben in dieses Verteidigungsmaterial öffentlicher Einrichtungen hinein. Das Zweite: Für Bulgarien hätte ich ein wenig mehr konkretere Angaben gewünscht, etwa Hinweise dazu, wie es denn mit der Migration genauer aussieht. Warum gibt es sie, in welcher Größenordnung gibt es sie, wohin richtet sie sich? Und das Dritte und Letzte – eigentlich eine Frage an alle Referenten – : Was ist darunter genauer zu verstehen, wenn dieser Rückzug in das Private immer wieder angeführt wird? Hat das vielleicht ein wenig mit der Darstellung zu tun, die vor allen Dingen für Polen, aber wahrscheinlich auch für die anderen Länder gilt, dass die Bindung – oder sagen wir vielleicht besser „Verbindung“ – an kirchliche Einrichtungen und Glaube zurückgeht? Denn wenn das so wäre, dann hätten wir hier einen allgemeinen Trend, und man müsste dann fragen: Wie reagiert Kirche darauf?

Dr. Corinna Kuhr-Korolev:

Ich denke, wir sollten vielleicht direkt auf diese Fragen antworten, sonst geht da noch das eine oder andere verloren. Vielleicht nehmen Sie, Frau Dreber, als erste Stellung.

Marie-Luise Dreber:

Ich kann Ihnen nur Recht geben. Ich habe das dargestellt, was von politischer Seite im Bereich „Jugend“ an Programmen in Gang gesetzt worden ist. Ich denke, wir sollten schon darauf schauen, wie Politik und Realität im jeweiligen Lande zusammen kommen. Da gibt es hier im Saal sicher Experten, die das sehr gut beurteilen können, weil sie in den Ländern leben. Dennoch ist es meines Erachtens wichtig, auch die politische Seite aufzuzeigen, um zu sehen, welche demokratischen Initiativen die jeweiligen Länder vereinbaren und welche Rahmenbedingungen jungen Menschen damit gegeben sind. Unsere Aufgabe in der bilateralen Zusammenarbeit sehe ich darin, die Gesetze, die Rahmenbedingungen und Strukturen zu nutzen und sie mit Inhalten zu füllen, damit sie für die Jugendlichen förderlich sind.

Dr. Corinna Kuhr-Korolev:

Vielen Dank. Nun die Frage zur Migration: Wohin, warum, in welcher Größenordnung? Dies können sicher die drei Referenten aus den jeweiligen Ländern beantworten. Fangen wir gleich bei Bulgarien an.

Violeta Kyoseva:

Ich kann leider nicht sehr viel über Migration sagen, das war auch nicht meine Aufgabe. Für uns ist die Emigration das eigentliche Problem, Migration ist vielleicht für Deutschland ein Problem. Die Emigration wird stark vom Trend, sich nach den USA zu orientieren, beherrscht, Hauptziel ist aber Deutschland. In Bulgarien lernen viele junge Leute Fremdsprachen, darunter häufig auch Deutsch. Es gibt 24 deutschsprachige Gymnasien, an denen intensiv sechs Jahre lang Deutsch unterrichtet wird; das bewegt diese Jugendlichen auch, in Deutschland zu studieren. Außerdem muss ich noch einmal betonen, dass die hohe Arbeitslosigkeit und die ganz schweren ökonomischen Verhältnisse viele junge Bulgaren zur Auswanderung zwingen. Das ist einfach eine Tatsache.

Prof. Dr. Janusz Mariański:

Vielleicht nur kurz dazu: Der Rückzug ins Private ist in der polnischen Gesellschaft und in der polnischen Kirche nicht so groß wie im Westen. Nur ein kleiner Teil der Jugendlichen fällt darunter. Wenn ich sage, dass 60 Prozent oder mehr der Jugendlichen in Polen alle kirchlichen Dogmen akzeptieren, dann ist das ziemlich viel. Man könnte sagen: Alles, was die Kirche lehrt, wird akzeptiert, aber in moralischen Fragen gibt es wirklich den Rückzug ins Private, auf die eigene Moral. Wie reagiert die Kirche darauf? Auf viele Weisen, besonders durch den Einsatz der kirchlichen Bewegungen, Gruppierungen und kirchlichen Vereine. Das ist die beste Schule für religiöses Engagement, auch im öffentlichen Leben. Dazu habe ich auch einen Vorschlag, den ich hier vorstellen möchte. Zwischen den polnischen Soziologen bestehen keine größeren Differenzen, was die Beurteilung des Ausmaßes der Säkularisierung der Gesellschaft betrifft. Aber es gibt unter ihnen durchaus Meinungsverschiedenheiten über die gesellschaftliche Rolle der Kirche und demzufolge auch über ihr Verständnis. Die Diskussionen über die Position und die Rolle der katholischen Kirche in der Gesellschaft dauern an. So herrscht – darüber gibt es fundierte Untersuchungen – in fast allen postkommunistischen Ländern ein starker Antiklerikalismus vor. Über 60 Prozent der Polen meinen, dass sich die Kirche in die Politik einmischt oder dass sie zuviel Macht hat. Der 1. Internationale Kongress Renovabis 1997 stand unter dem Motto: „Kirche in Osteuropa: herrschen oder dienen?“ Ich meine, es ist jetzt die Zeit, über die Rolle der Kirche in der demokratischen Gesellschaft in Osteuropa zu diskutieren und einige Vorschläge dazu darzustellen. Das ist für mich ein wichtiges Problem, wichtiger als Diskussion über Religiosität in den kommunistischen Reformländern.

Prof. Dr. Vinko Potočnik:

Migration ist in Slowenien kein sehr großes Problem für die Jugendlichen. Die Grenzen sind schon seit Jahrzehnten offen, und diese Migration läuft, so würde ich sagen, flüssig hin und her. In jüngster Zeit besteht das größere Problem in der Einwanderung nach Slowenien; da gibt es ein echtes Flüchtlingsproblem.

Hinsichtlich der privaten Ursachen für die Migration sehe ich besonders den Modernisierungsprozess, der eng verbunden ist mit den Folgen des Sozialismus. Im damaligen politischen System war es sehr schwer, zu den großen Institutionen Vertrauen aufzubauen. Die Familie bildete eine positive Ausnahme. Anders war es mit der Kirche; die Distanz zu ihr, verbunden mit einem antikirchlichen und antirömischen Affekt, ist in Slowenien sehr hoch. Das hat historische Gründe, setzt sich aber in dem erwähnten Modernisierungsprozess fort und hat neue selektive Prozesse zur Folge. Die Menschen wählen, auch wenn sie sich selbst als Christen verstehen, das aus, was sie von der Kirche haben wollen, zum Beispiel die Gottesdienste, und weigern sich, andere Bereiche wie etwa die Morallehre zu akzeptieren. Das ist, wie ich zu zeigen versuchte, sehr problematisch.

Dr. Corinna Kuhr-Korolev:

Herzlichen Dank. Ich gebe das Wort noch einmal an Professor Mariański, dem eine weitere schriftliche Frage vorliegt.

Prof. Dr. Janusz Mariański:

Eigentlich sind es zwei Fragen von Professor Sztymiler. Zum einen geht es darum, ob die Diskrepanz zwischen dem Glauben, den Moralnormen und der tatsächlichen Lebenspraxis bei Jugendlichen, die den katholischen Verbänden angehören, genau so groß ist wie bei anderen Jugendlichen. Kurz gesagt: Es gibt riesige Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen. Wie groß dieser Unterschied genau ist, kann man nur schwer beurteilen. Zum anderen: Wie kann man im westlichen Europa die teilweise doch recht erfolgreichen Modelle osteuropäischer Jugendseelsorge einpflanzen? Kann der Weltjugendtag in Köln in 2005 dabei helfen? Da bin ich prinzipiell skeptisch. Jedes Land hat seine eigenen Probleme und eigenen Methoden. Man kann nicht so einfach die seelsorglichen Methoden aus Polen im Westen übernehmen. Die polnische Kirche hat auch große eigene Probleme; ich sage oft, es ist eine Bastion mit verschiedenen Rissen. Ich wünsche mir nur, dass es im Westen mehr engagierte Priester und überhaupt wieder mehr Priester gibt, denn das wäre für eine gute und wirkungsvolle Seelsorge entscheidend.

Dr. Corinna Kuhr-Korolev:

Darf ich jetzt die Frage nach der Rolle der Armut stellen? Vielleicht an Herrn Professor Potočnik?

Prof. Dr. Vinko Potočnik:

Armut in Slowenien: Offiziell zählen 14 Prozent der Bewohner zu dieser Kategorie. Nach anderen Angaben liegt die Zahl wesentlich höher, aber das hängt natürlich auch von der Definition und den Kriterien ab. Was die jungen Leute angeht, sagen nach neuesten Umfragen 80 Prozent, dass sie mit ihrer Situation und ihrem Lebensstandard zufrieden sind.

Dr. Corinna Kuhr-Korolev:

Vielen Dank. Dann gebe ich eine konkrete Frage an Frau Kyoseva weiter. Welchen Einfluss hat die Orthodoxe Kirche in Bulgarien auf das Verhältnis der jungen Menschen zur Ehe?

Violeta Kyoseva:

Zunächst möchte ich auf den Begriff der Armut zurück kommen. Die neue wirtschaftliche Situation ist mehr als eine Herausforderung und eine Bedrohung der Existenz – vielleicht ist es auch mit unserem Stolz verbunden, dass das Wort Armut für uns nicht annehmbar ist. Aber das ist nur emotional gemeint, denn Armut entwickelt sich immer mehr zum größten Problem unseres Landes und gehört zu den größten Problemen bei der Integration Bulgariens in die EU. Ich bin im letzten Jahr mehrfach in Bosnien-Herzegowina gewesen. Wenn ich dann zurück nach Bulgarien gefahren bin, habe ich an der Grenze festgestellt, dass der Krieg vielleicht nicht in Bosnien war, sondern in Bulgarien. Es sieht schlecht aus, es gibt auch sehr viel Armut, das muss man auch zugeben, trotz des ganzen Stolzes der Leute in diesem Land.

Zur konkreten Frage: 40 Prozent uneheliche Kinder, das besagt die Statistik. Die jungen Menschen bevorzugen also ganz offensichtlich ein Modell des offenen Zusammenlebens, mit allen Konsequenzen. Der Staat hat da gar keinen Einfluss mehr. Welche Rolle die orthodoxe Kirche spielt – ich würde ganz vorsichtig sagen: eine sehr bescheidene Rolle im Leben des Volkes. Sie hat zunächst einmal sehr große interne

Probleme. Fünfzig Jahre lang war sie völlig einflusslos. Wenn jetzt die jungen Menschen eine Ehe schließen, geschieht dies gleichzeitig zivil und kirchlich; kirchlich aber meist nur, weil es schön ist, weil es schön aussieht, weil es festlicher ist. Was Kirche wirklich ausmacht, wissen die jungen Leute meist überhaupt nicht. Sie haben große Defizite im religiösen Bereich und werden auch oft erst vor der Eheschließung getauft. So sieht die Wirklichkeit aus.

Leopold Graf Deym:

Ich bin Leopold Graf Deym, vormals katholische Jugendsozialarbeit Bayern und Deutschland, jetzt sozusagen „Freischärler guten Willens“ in Südböhmen. Ich möchte noch einmal die zentrale Frage ganz deutlich stellen: Wie stark werden die erwähnten Befunde in den Kirchen der jeweiligen Länder diskutiert oder gar schon mit Programmen quittiert? Ich verzichte auf die Beantwortung, weil die Damen hinter mir, die der Jugend angehören, zu Wort kommen sollen. Das fände ich sehr wichtig, denn wir können nicht über die Jugend reden, wenn wir nicht auch mit ihr reden.

Zornitsa Kutlina:

Mein Name ist Zornitsa Kutlina. Ich komme aus Bulgarien, habe in Aachen studiert und promoviere an der Universität Wuppertal. Zunächst möchte ich Frau Kyoseva für ihr aufschlussreiches Referat danken, denn es hat ermöglicht, dass die Teilnehmer dieses Kongresses auch einmal etwas über die Jugend in Bulgarien erfahren haben. Was Sie gesagt haben, stimmt alles, nur möchte ich noch eine Anmerkung dazu machen. Es ist meines Erachtens sehr positiv, dass die Bulgaren kein starkes nationales Bewusstsein haben und daher keine Nationalisten sind. Das ermöglicht das Zusammenleben von vier Religionen in Bulgarien, was es so sonst nirgendwo auf dem Balkan gibt. Bulgarien ist so in gewisser Weise einzigartig, und viele Länder aus der Nachbarschaft lernen vom bulgarischen Konzept.

Ludmila Sutjagina:

Ich stamme aus Russland und habe eine Frage an Frau Dreber. Ich höre sehr oft, dass viele Maßnahmen für Russland, die aus der Europäischen

Union kommen, sich in Moskau und St. Petersburg konzentrieren. Ich komme nun aus der Region, aus der Provinz, und da spielt sich leider wirklich nicht viel ab. Können Sie dazu etwas sagen?

Violeta Kyoseva:

Ich gebe der jungen Studentin aus Bulgarien völlig recht. Das ethnische Modell Bulgariens könnte für Frieden und friedliches Zusammenleben in den Nachbarländern ein Vorbild sein. Wir in Bulgarien sind auch sehr daran interessiert, dass dort Frieden herrscht. In Bulgarien ist die junge Generation keineswegs nostalgisch und sehnt sich nicht nach der Zeit vor 1989 zurück. Sie kennt diese Zeit kaum mehr und erlebt höchstens noch ihre negativen Folgen. Natürlich ist sie auch entpolitisiert, eine Folge der alten Zustände – von der alten Super-Organisiertheit will man heute ganz weg, auf Distanz zu früher. Dennoch bleiben genug Widersprüche in der heutigen Gesellschaft. Es gibt zahllose Trends und Entwicklungstendenzen, die einfach weiter erforscht werden müssen.

Dr. Corinna Kuhr-Korolev:

Danke schön. Das letzte Wort hat nun Frau Dreber.

Marie-Luise Dreber:

In der bilateralen Zusammenarbeit geht es immer um die Betrachtung beider Länder, also sowohl um die Situation in Deutschland als auch die in den anderen Staaten, mit denen wir zusammenarbeiten. Unter Berücksichtigung beider Interessen entstehen gemeinsame Vereinbarungen und werden Fachprogramme entwickelt, die beiden Seiten nützlich sind. Ein zweiter Aspekt, speziell im Verhältnis zu den Ländern Osteuropas: In der Ostseeregion gibt es einen Zusammenschluss der nationalen Jugendringe, der die Jugendpolitik im Ostseeraum begleitet und darüber hinaus auf den Ausbau von Jugendaustausch und -begegnung sowie verstärkte Partizipation Jugendlicher in den Anrainerstaaten zielt. In diesem Ostseejugendforum sind sowohl die Russische Föderation als auch die baltischen Republiken vertreten genauso wie Deutschland, Finnland, Schweden und weitere. Für die jugendpolitische Zusammenarbeit ist dies ein sehr wichtiges Forum, in dem Vertreterinnen und

Vertreter der Jugendarbeit aktiv mitwirken. Gleiches gibt es auf Regierungsebene. Auch dort besteht mit den Ostseeanrainerstaaten im Bereich Jugend eine Zusammenarbeit.

Noch ein paar Sätze zur Situation der Jugendlichen in Deutschland. Ich habe sie hier nicht beschrieben, weil das nicht mein Thema war. Sie ist auch sicherlich nicht so glorreich, dass man sagen kann „So wie es in Deutschland ist, so muss es jetzt in Litauen, in Lettland, in der Russischen Föderation und überall sein“. Keineswegs! Ich denke nur, dass es in Deutschland schon Modelle gibt, zum Beispiel die der Freien Trägerstrukturen oder das Kinder- und Jugendhilfegesetz, das wichtige und wertvolle gesetzliche Rahmenbedingungen für Jugendliche schafft. Dass im Moment auch die wirtschaftliche Situation in Deutschland sehr problematisch ist, dass wir auch in Deutschland mit einem sehr großen Werteverlust zu tun haben, sodass wir eine hohe Rate der Jugendkriminalität haben, eine hohe Rate von Drogenabhängigen, auch eine immens gestiegene Jugendarbeitslosigkeit – alles das muss an dieser Stelle ganz deutlich gesagt werden. Da ich für meinen Vortrag jedoch einen anderen Auftrag hatte, habe ich die Situation der Jugend in Deutschland außen vor gelassen. Aber ich erwähnte es schon: In der bilateralen jugendpolitischen Zusammenarbeit erfolgt grundsätzlich ein intensiver Austausch über die Situation der Jugendlichen in beiden Ländern.

Dann schließlich zur letzten Frage: „In der Russischen Föderation wird immer Moskau und St. Petersburg in den Mittelpunkt gerückt.“ Völlig richtig, und das war gerade in den ersten Jahren des Umbruchs so. Jetzt gibt es Entwicklungen dahingehend, dass man auch andere Subjekte, andere Regionen in die Zusammenarbeit einbezieht. Wir selber sind in insgesamt vier Regionen tätig; dazu gehört z. B. Chabarowsk im fernen Osten, wo wir eine völlig andere Situation vorfinden als in St. Petersburg und ganz andere Fragen an Jugendpolitik und Jugendarbeit haben. Natürlich versuchen wir, je nach Region die unterschiedlichen Ansätze für die Zusammenarbeit zu finden, um optimale Unterstützung zu leisten. Ich weiß, dass es auch aus vielen anderen russischen Regionen Anfragen nach einer Zusammenarbeit mit Deutschland gibt, aber ich bin auch sicher, dass in dem Kreis derer, die heute bei dem Kongress sind, viele von ihrer Organisation her eine Partnerschaft zu be-

stimmten Provinzen und Subjekten in der Russischen Föderation betreiben. Generell wird die Förderung weiterer Regionen bei der Zusammenarbeit angestrebt.

Dr. Corinna Kuhr-Korolev:

Ich möchte mich ganz herzlich bei allen Referenten bedanken, die die sehr interessanten Vorträge vorbereitet haben. Danken möchte ich auch allen, die Fragen gestellt haben, und allen, die viel Geduld hatten und mit großer Aufmerksamkeit zugehört haben. Um 14.30 Uhr geht es dann in den Arbeitskreisen weiter.



Zwischen Hoffnung und Resignation: Jugend als Herausforderung für die Kirche

- Teilnehmer: Pfarrer Georg Austen, Köln
 Andrea Hoffmeier, Düsseldorf
 Weihbischof Dr. Vlado Košić, Zagreb
 Violeta Nikolić, Belgrad/Münster
 Bischof Rimantas Norvila, Vilkaviškis (Litauen)
- Moderation: Prof. Dr. Thomas Bremer, Münster

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Ich darf Sie sehr herzlich zur Samstagmorgen-Sitzung des Kongresses begrüßen. Vielleicht zunächst ein kleiner Rückblick: Wir haben zunächst am ersten Tag einen gewissen Akzent auf die politische Seite der Fragestellung gesetzt. Gestern lag der Schwerpunkt mehr auf der wissenschaftlichen Seite, vor allem bei religionssoziologischen Untersuchungen zum Thema „Jugendreligiösität“ in verschiedenen Ländern. Heute, am dritten Tag, möchten wir einen Akzent auf die Kirche und auf kirchliche Fragen setzen. Alle, die hier am Podium sitzen, sind um ein kurzes, fünfminütiges Statement gebeten worden. Wir werden dann noch Zeit zu Rückfragen innerhalb des Podiums haben. Danach werde ich die Diskussion ins Publikum öffnen, damit Sie die Möglichkeit haben, sich am Gespräch zu beteiligen.

Ich begrüße als ersten Herrn Bischof Rimantas Norvila aus Vilkaviškis, Litauen, der in der Litauischen Bischofskonferenz für Fragen der Jugendpastoral zuständig ist. Neben ihm sitzt Herr Pfarrer Georg Austen, Priester des Erzbistums Paderborn und Sekretär des Weltjugendtages, der etwas über den Weltjugendtag sagen kann und

natürlich auch zu Fragen der Jugendpastoral Stellung beziehen wird. Es folgt Frau Violeta Nikolić. Sie ist orthodox, kommt aus Serbien und studiert zur Zeit in Deutschland Sozialpädagogik mit dem Ziel, das soziale Wirken der Serbischen Orthodoxen Kirche nach ihrem Studienabschluss mit zu gestalten und in diesem Bereich zu arbeiten. Neben ihr sitzt Frau Andrea Hoffmeier aus Düsseldorf, die Bundesvorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend. Schließlich begrüße ich Herrn Weihbischof Dr. Vlado Košić aus Zagreb, der nicht, wie ich gerade erfahren habe, für Jugendfragen, sondern für den Bereich der Ökumene in der Kroatischen Bischofskonferenz zuständig ist, dennoch nicht nur auf Grund seines – wenn ich das so sagen darf – jugendlichen Alters, sondern auch auf Grund der Tatsache, dass er auch für Laienpastoral zuständig ist, für dieses Podium prädestiniert ist. Mein Name ist Thomas Bremer, ich unterrichte ökumenische Theologie an der Universität in Münster. Ich würde Sie jetzt vielleicht in der gleichen Reihenfolge, in der Sie sich vorgestellt haben, um Ihre Statements bitten.

Bischof Rimantas Norvila:

Wenn ich über das Thema „Jugend als Herausforderung für die Kirche“ nachdenke, finde ich zwei Aspekte wichtig. Erstens: Wie kann die Kirche ins Gespräch mit Jugendlichen treten? Mit solchen Jugendlichen, so wie sie sind? Die Referenten haben die Situation und Wertvorstellung der Jugendlichen gestern ausführlich dargestellt. Subjektivismus und Entfremdung der Jugendlichen von der Lehre der Kirche, besonders in moralischen Fragen, bringen große Schwierigkeiten bei der Erfüllung der Sendung der Kirche mit sich, auch bei der Weitergabe des Glaubens. Es ist klar, dass traditionelle und gewöhnliche Formen wie beispielsweise Sonntagsliturgie oder Katechese nicht mehr ausreichen. Auch die Glaubensweitergabe in den Familien funktioniert nicht mehr so, wie viele sich das möglicherweise wünschen. Die ältere Generation tut sich genauso schwer mit dem Glauben wie die Jugendlichen. Die Folgen dieser Entwicklung sind klar. Der persönliche Glaube und die Religiosität bei den Jugendlichen nehmen ab. Die Menschen der postsozialistischen Gesellschaften sind kaum für die Gemeinschaft zu engagieren, sie leben nach der Devise „lieber nehmen als geben“. Mehrfach wurde erwähnt, dass die Interessen

der meisten Jugendlichen mit dem eigenen Wohl und der eigenen guten materiellen Situation verbunden sind. Das heißt, sie denken zuerst an sich und die Verbesserungen der eigenen persönlichen Situation.

Der zweite Aspekt: Wie wird die Kirche in der Zukunft aussehen? Wie wird die junge Generation die Kirche gestalten und ihr Gesicht verändern? Auch wenn wir in den vergangenen beiden Tagen immer wieder von Zurückhaltung der Jugendlichen gehört haben, so dürfen wir die Hoffnung nicht verlieren. Wie in der Parabel vom Sämann im Evangelium müssen auch wir den Samen ausstreuen. Mancher Same wird Frucht bringen, mancher vielleicht nicht. Trotz aller erwähnten Schwierigkeiten müssen wir uns bemühen, die Jugendlichen zu erreichen und mit ihnen über Glaubens- und Lebensfragen ins Gespräch zu kommen. Damit die Jugendlichen Verantwortung für die Kirche in der Zukunft übernehmen können, ist es wichtig, ihnen die Möglichkeit zu geben, sich am Leben der Kirche schon heute zu beteiligen – nicht abstrakt, sondern praktisch in der konkreten Gemeinde oder in einer Jugendgruppe. Die Zukunft der Kirche wird sehr stark von kleinen und lebendigen Gruppen abhängen.

Dieser Gedanke wurde von der europäischen Bischofssynode im Jahr 1999 betont. Wie versuchen wir bei uns in Litauen, die Jugendarbeit und die Jugendpastoral zu gestalten? Eine mehr oder weniger systematische Jugendpastoral hat in Litauen im Jahr 1993 angefangen. Zuerst wurden Jugendämter bzw. Jugendzentren in den beiden Erzdiözesen Kaunas und Vilnius gegründet. Heute haben alle sieben litauischen Diözesen solche Jugendzentren, die für folgende Bereiche zuständig sind:

- Verbereitung von Informationen über kirchliche Jugendarbeit;
- Schulungen von ehrenamtlichen Jugendgruppenleitern aus den Pfarrgemeinden und Jugendorganisationen;
- Beratung der Jugendgruppen vor Ort;
- Herstellung grundlegender Materialien;
- Vertretung der Interessen kirchlicher Gruppen bei den Kommunen und in der Verwaltung;
- Förderung internationaler Kontakte;
- Durchführung von großen Veranstaltungen wie zum Beispiel von Bistumsjugendtagen.

Der Aufbau kirchlicher Jugendarbeit wurde konsequent von Renovabis begleitet und unterstützt, dafür herzlichen Dank an dieser Stelle. Die zehnjährige Erfahrung der Jugendarbeit und die kleine, aber feine Struktur der Jugendpastoral hilft uns, in der Zukunft diese Herausforderung ein Stück weit zu meistern. 2003 gab es in Litauen eine Umfrage unter erwachsenen Jugendgruppenleitern, wie Jugendliche heutzutage für kirchliches Leben zu erreichen seien. An erster Stelle wurde genannt, dass das persönliche Engagement und die Überzeugung des Gruppenleiters oder eines Hauptamtlichen am wichtigsten sind. Wenn er den Glauben ernsthaft vorlebt und die Jugendlichen ernst nimmt, dann lassen sich die Jugendlichen auf kirchliche Themen ein und engagieren sich in der Gruppe. Des weiteren sind ihnen die Vielfalt von Angeboten der Jugendarbeit und verschiedene Methoden wichtig. An dritter Stelle wurde genannt, dass die Akzeptanz der Jugendgruppen innerhalb der Gemeinde entscheidend ist, das heißt, wenn die Priester und die Gemeindemitglieder gegenüber der Jugend offen sind, dann macht den Jugendlichen die Mitarbeit in der Gemeinde viel mehr Spaß. Ich gehe davon aus, dass diese Ergebnisse in vielen anderen Ländern sehr ähnlich sind. Dafür sind derartige Internationale Kongresse wie dieser sehr wichtig, damit die Erfahrungen aus den jeweiligen Ländern ausgetauscht werden und gemeinsame Zukunftsperspektiven besprochen werden können.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Vielen Dank für diesen Beitrag aus Litauen, der das ergänzt, was wir in den letzten Tagen immer wieder gehört haben. Wesentlich sind das Engagement und das Vorleben von persönlichen Überzeugungen. Ich bitte jetzt Herr Pfarrer Austen um sein Statement.

Pfarrer Georg Austen:

Ich möchte gerne so manche Dinge, die gerade auch in diesen Tagen hier angeklungen sind, etwas zum Weltjugendtag in Verbindung setzen. Ich bin auch von vielen von Ihnen darauf angesprochen worden, und es war für mich ein ermutigendes Zeichen zu sehen, wie viele schon in dem Prozess der Vorbereitung stecken auf das Ereignis, bei dem wir im kommenden Jahr Gastgeber hier in Deutschland für die Jugend der Welt

sein dürfen. In der Überschrift heute heißt es „die Jugend als Herausforderung für die Kirche“. Das stimmt, aber ich denke, auf der anderen Seite geht es auch darum, dass Jugendliche eine *Chance* für die Kirche sind, nicht nur für die Zukunft, sondern gerade auch für die Gegenwart. So habe ich es selbst erlebt, in der Jugendarbeit – ich war in Paderborn als Diözesanseelsorger des BDKJ tätig –, aber auch in der Hochschulpastoral.

Im kommenden Jahr wird zum Weltjugendtag eingeladen, und Einladende sind nicht wir, sondern Papst Johannes Paul II., und mit ihm ist die Geschichte der Weltjugendtage sehr eng verknüpft. Im Anschluss an das Internationale Jahr der Jugend der Vereinten Nationen hat er 1984 zum ersten Mal die Jugend der Welt eingeladen. Obwohl der Weltjugendtag ein eindeutiges Fest von katholischer Identität ist, lädt er eindrücklich und ausdrücklich alle interessierten Jugendlichen der Welt ein. Einige Stichworte greifen facettenhaft auf, was wir mit dem Weltjugendtag verbinden. Ein erstes Stichwort ist „Glaubensfest“. Wir haben von Säkularisierung gehört, von dem, was junge Menschen verbindet, Fragen nach dem Glauben, nach dem Christsein. In aller Eindeutigkeit ist der Weltjugendtag ein Glaubensfest. Es soll darum gehen, dass junge Menschen mit den Wurzeln unseres Glaubens in Berührung kommen, dass sie für diese Zeit und diese Tage gewissermaßen miteinander eintauchen können in eine Welt, die vom christlichen Geist geprägt ist. Mit den Bischöfen – wir erwarten etwa 600 – soll über das Leitthema „Wir sind gekommen, um Ihn anzubeten“ aus der Erzählung der Epiphanie der Heiligen Drei Könige nachgedacht werden. Die Könige haben sich auf den Weg der Orientierung gemacht, sie haben aber auch nach dem Größeren, nach Gott, gesucht, und das ist für uns auch die Leitgeschichte des Weltjugendtages. Der Weltjugendtag versteht sich eindeutig als eine Schule des Glaubens, in der es darum geht, im Dialog miteinander über Fragen des Glaubens, des Christseins, über Lebensfragen zu sprechen

Ein weiteres Stichwort ist „Begegnung“, interkulturelle Begegnung und Internationalität. Wir erwarten junge Menschen aus über 120 Nationen der Erde, die miteinander friedlich zusammenleben werden, die miteinander auch versuchen können, ihre Lebensweisen auszutauschen, wo Weltkirche sichtbar wird, aber wo man auch voneinander lernen

kann, aus den verschiedenen Kulturen und aus den verschiedenen Gegebenheiten unserer Kirche. Ein wichtiges Anliegen ist uns, Partnerschaften zu unterstützen, die vorher und nachher weitergehen können, wenn die Leute sich bei uns treffen. Vor dem Weltjugendtag in Köln gibt es die so genannten „Tage der Begegnung“ in allen deutschen Diözesen, außer dem Erzbistum Köln, bei denen man eben nicht nur ein großes Fest erlebt, sondern auch im Kleinen miteinander ist. Nach Möglichkeit sollen die jungen Gäste in Familien wohnen, miteinander Ortskirche vor Ort erleben, sollen etwas von Land und Leuten kennen lernen und sich miteinander über ihre Lebensweisen austauschen können, aber auch von unserer Jugendpastoral etwas kennen lernen.

Ein drittes Stichwort ist „Kultur“: Neben den großen Katechesen, neben den Treffen der Wallfahrt und Gottesdiensten, wird es ein Jugendfestival geben, wo es in Tanz, Theater, Kultur Möglichkeiten gibt, etwas von anderen Kulturen zu erfahren. Dort sollen die Jugendlichen sich selbst einbringen – herzliche Einladung auch an die hier Anwesenden, etwas von ihren Kulturen und Lebensweisen beim Weltjugendtag zu zeigen.

Weiterhin nenne ich „Engagement“: Zum ersten Mal wird es diesmal so sein, dass wir bei den Tagen der Begegnung einen so genannten Tag des sozialen Engagements haben werden. Neben der Liturgie und der Verkündigung soll die Diakonie als ein weiterer Grundpfeiler unserer Kirche in den Blickpunkt kommen. Gastgeber und Gäste sind eingeladen, in sozialen Projekten etwas vom sozialen Gesicht der Botschaft Jesu sichtbar werden zu lassen. In vielen Projekten dezentral in ganz Deutschland soll das an einem Tag so geschehen, damit auch junge Menschen ein deutliches Zeichen setzen können; sie sollen aber auch sehen können, wo sich die Kirche in unseren Ländern engagiert und wie die soziale Wirklichkeit aussieht. Die andere Seite beim Engagement: Es geht um freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wir brauchen etwas 20.000 Freiwillige für den Weltjugendtag, die aus der ganzen Welt kommen werden. Schon heute gibt es beim Weltjugendtagsbüro in Köln 140 Mitarbeiter, darunter die ersten 50 Langzeitfreiwilligen, die zu uns unter dem Stichwort „Freiwilliges Soziales Jahr“ aus der ganzen Welt gekommen sind, die nicht nur zusammen arbeiten, sondern auch zusammen leben und auch geistlich begleitet werden.

Ein weiteres Stichwort ist „Vernetzung“. Beim Weltjugendtag geht es nicht nur darum, das Ereignis in den Vordergrund zu stellen, sondern auch das Davor und das Danach sind sehr wichtig. Was ist mit den jungen Menschen, wenn sie von dem Ereignis zurückkehren in ihre Gemeinden und ihre Länder, wo können sie dort etwas von dem, was sie hier erfahren haben, weiterführen? Wir merken in der Vorbereitung bei uns in Deutschland, dass unterschiedlichste Träger der Jugendpastoral, Menschen mit Behinderung, Lehrer in den Schulen, Mitarbeiter in der Hochschulpastoral, miteinander vernetzt werden, um den Tag vorzubereiten. Das sehe ich als eine große Chance auch für die Zukunft der Jugendpastoral an. Wir erwarten etwa 4.000 Journalisten im kommenden Jahr, etwa 400.000 registrierte Teilnehmer beim Weltjugendtag in Köln, 250.000 bei den Tagen der Begegnung, vielleicht zum Abschluss 800.000 bis zu einer Million. Dort wird sich eine Vernetzung bis hinein in die Gesellschaft und Politik ergeben, und das halte ich auch für eine gute Möglichkeit und Herausforderung für uns als Kirche.

Das letzte Stichwort heißt „Versöhnung“. Das Weltjugendtagskreuz, ein Symbol des Weltjugendtages, hat der Heilige Vater den Jugendlichen mit einer Ikone übergeben; es ist zunächst auf dem Weg der Versöhnung durch 26 europäische Länder unterwegs gewesen. Unser Wunsch war es, dass immer Jugendliche das Kreuz an Jugendliche weitergeben, um so ein Netzwerk des Glaubens und auch der Versöhnung zu stiften. Derzeit ist das Kreuz in Deutschland in allen Diözesen unterwegs, an vielen Orten der Geschichte, der Hoffnung und des Leidens, aber auch der Fragen, die uns alle angehen. Ich hoffe, dass da auch gerade der Weltjugendtag ein Zeichen der Versöhnung setzen kann.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Vielen Dank für diese prägnante Zusammenfassung der wichtigsten Ziele und Elemente des Weltjugendtages. Sie haben am Anfang auch die ökumenische Öffnung angesprochen, und damit komme ich zu Frau Nikolić. Die orthodoxe Kirche ist ja in den osteuropäischen Ländern die Mehrheitskirche. Frau Nikolić ist orthodox, kommt aus Serbien und wird uns ihre Sichtweise auf die Frage „Was erwarte ich von der Kirche? Welche Bedeutung hat Kirche für mich in der Jugendpastoral?“ erläutern.

Violeta Nikolić:

Sehr geehrte Damen und Herren, ich will mich zuerst dafür bedanken, dass ich hier überhaupt sprechen kann. Die Situation in der Kirche meiner Heimat ist schwierig, denn es fehlen ihr wichtige Strukturen. In der letzten Zeit bewegt sich allerdings etwas; so gibt es z. B. manche Bischöfe, die für die Jugendlichen in der Kirche Programme organisieren. Für mich persönlich brachte der Friedensgrund¹ eine ganz wichtige Erfahrung, die viele Studenten machen sollten, um damit ausländische Kontakte anzuknüpfen.

Im Augenblick bin ich in Münster, ich studiere an der katholischen Fachhochschule und lerne, wie man in der Kirche etwas für Kinder, für Jugendliche, eigentlich für Menschen aller Generationen gestalten kann. Natürlich hoffe ich, das später einmal in meiner Heimatkirche anwenden zu können; dazu wird Verständnis in der orthodoxen Kirche notwendig sein müssen. Ich habe aber schon einige sehr positive Kontakte dorthin aufgebaut. Renovabis spielt dabei auch eine große Rolle, denn das Hilfswerk hat schon viele Male der Kirche meiner Heimat geholfen. So konnten etwa Kinder, die keine finanzielle Möglichkeit dazu hatten, in Urlaub fahren und neue Erfahrungen sammeln. Wünschen würde ich mir schließlich auch bei uns so etwas wie einen „Jugendtag“, wo Jugendliche und ihre Fragen im Mittelpunkt stehen. Jugendliche sollten immer Verständnis und Unterstützung in Notsituationen finden können und auch versuchen, ihre Probleme zu lösen – sicher nicht immer genau in der Kirche, aber so, dass die Kirche Verständnis für sie entwickelt.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Vielen Dank für diese Skizze aus der serbischen Orthodoxie. Wir kommen zu Frau Hoffmeier. Renovabis steht für Partnerschaft mit Osteuropa. Zu einer Partnerschaft gehören immer zwei, eben auch die

1 Die Idee zu der Bewegung „Friedensgrund“ des Bistums Hildesheim stammt von einem internationalen Zeltlager in Bergen-Belsen 1990. Dahinter steht der Gedanke, deutsche Jugendliche mit Jugendlichen der Länder zusammenzubringen, die während des Zweiten Weltkrieges Opfer der deutschen Aggression waren. Ziel der Initiative ist es, Vorurteile und Sprachbarrieren abzubauen und Beziehungen zwischen den Jugendlichen herzustellen, die zum Aufbau des neuen Europa beitragen sollen (Anm. d. Redaktion).

westeuropäische Seite, deswegen nun eine Stellungnahme aus dem Bundesverband der Katholischen Jugend in Deutschland.

Andrea Hoffmeier:

Im Flyer, in dem wir zu diesem Kongress eingeladen wurden, steht ganz am Anfang: „Die Entwicklung einer Gesellschaft hängt wesentlich davon ab, wie sie mit ihrer jungen Generation umgeht.“ Ich denke, das gleiche kann man auch für die Kirche sagen. Auch die Entwicklung der Kirche hängt davon ab, wie sie mit der jungen Generation umgeht. Und da komme ich auch dann direkt zu der Frage: Inwieweit bilden Jugend und vor allen Dingen die Situation, in der sie aufwächst und die ihr Leben bestimmt, eine Herausforderung für die Kirche?

Es gibt bestimmte Schwierigkeiten und Problemlagen in vielen Ländern Europas, die sehr ähnlich sind. Ich nenne ein paar Stichworte, die auch schon mehrmals hier auf dem Kongress gefallen sind: Zunächst ist es die fortschreitende Säkularisierung, aber nicht nur deshalb werden zukünftig wohl die Kirchen etwas leerer, sondern dazu wird auch die demographische Entwicklung in vielen Ländern beitragen. Gleichzeitig leben die Jugendlichen in einer Situation, in der auf der einen Seite alles möglich erscheint, wenn sie nur wollen und genug leisten, und auf der anderen Seite gibt es aber Rahmenbedingungen, die sie einschränken, schwerpunktmäßig eine hohe Arbeitslosigkeit und damit natürlich einher gehend mangelnde soziale Sicherungen, die dann doch wieder diesen anderen Lebensstypus einschränken und auch zu Ohnmachtsgefühlen beitragen. Gleichzeitig erleben wir aber einen erhöhten Bedarf – gerade in solchen Situationen – an Orientierung und auch an Spiritualität.

Die Kirche muss aus meiner Sicht auf die Jugendlichen zugehen, ganz nahe bei ihnen und damit auch ganz nahe an ihren Problemen sein, das heißt: diese aufgreifen, ihnen Hilfestellungen anbieten und ihnen helfen, ihre eigene Lebenswelt gestalten zu können. So fühlen Jugendliche sich ernst- und angenommen, erfahren Solidarität, Hoffnung und erleben Orientierung und vor allen Dingen – was auch wichtig ist – Authentizität. Für Jugendliche ist es sehr wichtig, Vorbilder zu haben, die wirklich wahrhaftig sind und das, was sie sagen, auch wirklich tun. Der Dienst der Kirche an den jungen Menschen hat so die

Chance, Früchte zu tragen, und kann es aus meiner Sicht nur so möglich machen, dass gerade auch ferner stehende Jugendliche lernen, Kirche und Glauben als unverzichtbaren Bestandteil für ihr Leben zu verstehen.

Das ist die eine Herausforderung. Daneben gibt es auch noch eine andere Herausforderung, nämlich die, dass junge Menschen, Jugendliche, die in der Kirche leben, ganz einfach auch Entwicklungen aus der Gesellschaft mit in diese Kirche hinein bringen. Es ist eine wirkliche Herausforderung, diese Ideen aufzugreifen und zu integrieren, die prophetische Kraft der Jugend ernst zu nehmen, Papst Johannes Paul II. ermutigt dazu immer wieder die jungen Menschen, aber die Realität sieht leider oft so aus, dass man zwar viel *über* die Jugend redet, aber weniger *mit* ihnen redet bzw. ihnen wenig zuhört. Das ist auch der Kern des Problems, dem ich mich als Bundesvorsitzende häufig ausgesetzt sehe: Leute fragen mich schon sehr interessiert „Was sollen wir tun? Was müssen wir in den Gemeinden machen?“ Das passiert auch oft in den Gemeinden selbst, aber in dem Moment, wo Jugendliche anfangen zu reden und zu sagen, was sie denn wirklich wollen – und das hat auch häufig etwas mit Veränderungen zu tun –, dann wird nicht mehr zugehört, sondern „zugemacht“. Das ist wirklich eine wahre Herausforderung, sowohl für das kirchliche Amt als auch für die Laien selbst. Genau hier in diesem Aufgabenbereich sehen gerade die katholischen Jugendverbände ihre Aufgabe, sich dieser Herausforderung anzunehmen und den jungen Menschen Räume zu bieten, in denen sie Ideen entwickeln und ausprobieren können, in denen sie Solidarität, Spiritualität und Orientierung erfahren – und vor allen Dingen, in denen sie lernen, ihr Lebensumfeld zu gestalten, das heißt eben letztendlich, Kirche und Gesellschaft zu gestalten. Wir sehen uns als eine Brücke zwischen Jugend, Gesellschaft und Kirche. Unsere Prinzipien sind Selbstorganisation – Jugend führt Jugend – und Partizipation, also demokratische Strukturen, die vieles von dem, was ich gesagt habe, ermöglichen.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Auch Ihnen vielen Dank für diesen kurzen Aufriss mit klarer Strukturierung und klaren Elementen. Wir haben mit einem bischöflichen Wort begonnen und wollen auch die erste Runde mit einem solchen beenden.

Wir haben eine Situationsbeschreibung aus Litauen bekommen und hören jetzt noch zum Abschluss eine aus Kroatien.

Weihbischof Dr. Vlado Košić:

Obwohl im Thema unseres Kongresses auch die Resignation der Jugendlichen genannt ist, will ich nicht über die Gründe dieser Resignation sprechen, weil ich meine, dass die Hoffnung immer stärker ist. Wie Sie alle wissen, hat es in meiner Heimat einen schrecklichen Krieg gegeben, dessen Folgen wir bis heute spüren. Alle Bewohner, besonders die Jugend, hoffen auf eine bessere Zukunft. Kroatien ist auf dem Weg in die Europäische Union, und das gibt uns allen Kraft. Was uns auch optimistisch stimmt, ist der Glaube der Jugendlichen, ihre Zugehörigkeit zur Kirche. In einer wissenschaftlichen Untersuchung vor zwei Jahren hat sich herausgestellt, dass die Kirche bei den Jugendlichen großes Vertrauen genießt, ebenso wie zivile Organisationen, die sich um Menschenrechte und um ökologische Fragen kümmern – das gilt längst nicht für alle Einrichtungen, und diese Tatsache möchte ich ausdrücklich erwähnen.

Was tut nun die Kirche für die Jugendlichen? Einmal im Jahr organisiert sie eine Begegnung der Jugendlichen; dieses mal war es am 24. April in Szibenik. Junge Christen aus Kroatien nehmen auch an internationalen Begegnungen teil, so etwa in Mariazell in Österreich am 23. bis 25. Mai oder – schon seit vielen Jahren – in Taizé. Viele Jugendliche sind Mitglieder verschiedener kirchlicher Bewegungen. Es gibt einen Rat für die Jugendlichen in der Kroatischen Bischofskonferenz und auch ein Büro für die Jugendlichen. In vielen Diözesen bestehen Diözesan-Kommissionen für Jugendliche. In unserer Erzdiözese Zagreb bereiten wir zur Zeit die Diözesansynode vor, an der auch Jugendliche teilnehmen werden. Bei vielen Programmen unterstützt uns auch Renovabis. Ein besonderes Zeichen der Hoffnung ist die Gemeinschaft „Cenacolo“², die bis jetzt acht Häuser in Kroatien hat. Über 2.000 junge

2 Die Gemeinschaft „Cenacolo“ wurde 1982 in Italien als christlich getragene Einrichtung für junge Menschen in Krisensituationen, besonders bei Drogen- und Alkoholproblemen, gegründet. Zur Therapie kommen die Betroffenen in Gemeinschaften zusammen, in denen durch Gebet und Arbeit Wege aus der Sucht gefunden werden sollen. Weltweit bestehen z. Zt. dreißig Häuser (Anm. d. Redaktion).

Religionslehrer sind in Kroatien tätig; das ist ein großes Potenzial. Viele junge Menschen, besonders junge Mädchen, studieren Theologie. All das sind sehr hoffnungsvolle Zeichen.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Vielen Dank für diese Darstellung. Ich möchte jetzt, bevor wir die Diskussion eröffnen, noch einige Rückfragen hier auf dem Podium stellen. Zunächst interessiert mich etwas, was die beiden deutschen Vertreter betrifft. Wir haben zwei Beispiele aus Ländern gehört, in denen es eine sehr starke, eine erheblich größere Kirchenbindung gibt als bei uns. Der Weihbischof hat gerade gesagt, dass es Umfragen gibt – und das gilt nicht nur für Kroatien –, wonach die Kirche zu den Institutionen gehört, zu denen die Bürger das größte Vertrauen haben. In den meisten mittel- und osteuropäischen Ländern kommt die Kirche ganz oben, auf jeden Fall noch vor Parteien, Regierung, Polizei, Armee und anderen Institutionen. Bei uns, in der Bundesrepublik Deutschland, landet die katholische Kirche in der Vertrauensskala dagegen einen Punkt hinter dem ADAC, dem Automobilclub. Ich möchte das gar nicht kommentieren, aber es zeigt doch deutlich, dass es anderswo eine größere Bindung an die Kirche gibt. Meine Frage an Sie, Frau Hoffmeier: Ist das nach Ihren Erfahrungen ein Problem in der Kommunikation, in den Bemühungen zur Gewinnung der Jugendlichen?

Andrea Hoffmeier:

Das spielt zumindest in der Kommunikation mit denjenigen Jugendlichen eine große Rolle, die der Kirche fernstehen. Wer sich irgendwann einmal bewusst entschieden hat, macht auf jeden Fall mit. Aber es ist in der Tat so, dass wir feststellen, dass Kinder und Jugendliche, die sich – ehrenamtlich und dann noch in der Kirche – engagieren, immer wieder dafür rechtfertigen müssen, warum sie denn – salopp ausgedrückt – eigentlich so bescheuert sind. Ich arbeite ebenfalls im Vorstand des Deutschen Bundesjugendringes mit, also mit anderen weltanschaulichen Jugendverbänden und Jugendorganisationen zusammen, und da merken wir, dass wir als katholische Kirche immer wieder deutlich machen müssen, dass wir anders sind als sie denken, nämlich besser, und dass wir uns folglich immer wieder neu beweisen müssen. Das ist schon eine doppelte Herausforderung und macht es nicht immer leicht.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Es fehlt sozusagen eine Selbstverständlichkeit, die offenbar in anderen Ländern eher noch gegeben ist. Herr Pfarrer Austen, können Sie ähnliche Dinge im Bezug auf Ihre Vorbereitungsarbeit für den Weltjugendtag registrieren? Wir wissen aus der Geschichte der ökumenischen Bewegung, dass es lange Zeit eine Ost-West-Spannung gegeben hat, die dann durch eine Nord-Süd-Spannung abgelöst worden ist. Kommt diese Problematik bei Ihnen vor oder würden Sie sagen, dass das in Ihrer Vorbereitungsarbeit nicht so bedeutend ist?

Pfarrer Georg Austen:

Wenn ich an die Jugendlichen aus unserem Lande denke, kann ich das bestätigen, was Frau Hoffmeier gesagt hat. Viele Jugendliche sagen, wenn sie am Weltjugendtag teilgenommen haben, dann haben sie dort Räume erlebt, wo sie – das sage ich bewusst – auch fromm sein durften. Sie haben jetzt schon das Bewusstsein, zu einer größeren Gemeinschaft zu gehören und das Ganze als Ermutigung im Glauben zu erfahren.

Das andere, was durch den Weltjugendtag – aber nicht nur dort – zum Ausdruck kommt, ist die Dimension der Begegnung und des Austausches. Wir können längst nicht alles planen, vieles geschieht direkt im Austausch unter den jungen Menschen. Dort ist natürlich auch der Gegensatz zwischen Ost und West, Nord und Süd eine Herausforderung, dort tauchen auch Fragen verschiedener Lebenssituationen von jungen Menschen auf. Dort wird auch Glaube ganz unterschiedlich erlebt und erfahren, in der Kirche wie auch darüber hinaus. Für uns ist es eine große Herausforderung, wie wir auch gerade jungen Menschen materiell ärmerer Länder ermöglichen können, daran teilzunehmen. Wir haben darüber lange mit dem Vatikan diskutiert und haben bewusst bei allen Fragen, die die Finanzen betreffen, dafür gesorgt, dass es Möglichkeiten der Solidarität gibt, um die Kosten zu drücken. Ähnliches gilt für Visa für Jugendliche aus ärmeren Ländern, da stehen wir mit der Bundesregierung im Gespräch.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Vielen Dank. Nun möchte ich an die Bischöfe die gleiche Frage richten. Herr Weihbischof Košić, wenn Sie das mit der Situation in Kroatien ver-

gleichen, da ich möchte einmal etwas provokativ fragen: Haben Sie Angst, dass die Entwicklung in diese Richtung geht? Haben Sie Angst, dass das – das Stichwort Säkularisierung ist vorhin gefallen – eine Entwicklung ist, die auch die Jugendpastoral betrifft, oder sind Sie eher optimistisch und zuversichtlich, was die Lage betrifft?

Weihbischof Dr. Vlado Košić:

Ich habe gesagt, dass ich Optimist bin. Als Christen müssen wir immer optimistisch sein. Deswegen bin ich überzeugt, dass unsere Kirche Wege zu den Jugendlichen findet und auch die Jugendlichen die Wege finden, in der Kirche aktiv zu sein.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Bischof Norvila, an Sie die gleiche Frage in Bezug auf Litauen.

Bischof Rimantas Norvila:

Litauen ist jetzt seit einem Jahr in der EU. Wir sprechen sehr viel über den Prozess der Säkularisierung, und wir sehen, dass dieser Prozess ganz schnell in unserem Land voran schreitet. Dennoch müssen wir an die Zukunft denken und Hoffnung bewahren. Professor Mariański hat gestern für Polen eine etwas pessimistische Prognose gestellt. Litauen war in sowjetischer Zeit noch stärker gefesselt. Wenn wir versuchen, offen in die Zukunft zu gehen, habe ich Hoffnung.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Eine letzte Frage in dieser Runde geht an Frau Nikolić. Sie haben die Gelegenheit, zwei – ich möchte fast sagen – kirchliche Lebenswelten erfahren zu können. Sie kommen aus der Orthodoxie und sind jetzt seit eineinhalb Jahren in Deutschland, in einer katholischen Umgebung. Sie studieren an einer katholischen Fachhochschule Sozialpädagogik und lernen das kennen. Da gibt es sicher viele Unterschiede, viele Dinge, die ganz anders sind. Was würden Sie denn als die Hauptunterschiede benennen? Was sind die größten Unterschiede, die Sie registrieren können in Bezug auf Jugendpastoral und Jugendeinsatz in beiden Kirchen? Was ist Ihnen aufgefallen?

Violeta Nikolić:

Wie ich schon gesagt habe: Ich habe vor vier Jahren in Hildesheim einen Friedensgrund in Deutschland erlebt, und da war ich so begeistert, als zwei Wochen lang Jugendliche aus vielen verschiedenen Ländern arbeiteten, beteten und einfach Spaß zusammen hatten. Und jetzt lebe ich in Münster, wo ich die Hilfe und Unterstützung der Hochschulgemeinde erfahre, beim Studium und in vielen anderen Dingen. So etwas gibt es in Serbien überhaupt nicht. Die Studenten, besonders die Studenten aus der Provinz wie ich, müssen sich in den großen Städten ganz alleine durchkämpfen. Hier ist dagegen alles gut durchorganisiert.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Herzlichen Dank. Wir haben jetzt ganz unterschiedliche Eindrücke bekommen. Ich möchte Sie im Publikum einladen, sich zu melden und auf die verschiedenen Themen, die wir hier gehört haben, einzugehen.

Ulrike Kind:

Ich bin hier gewissermaßen als Delegierte der EKD und arbeite im Dachverband der evangelischen Studentengemeinden. Ich habe sehr interessiert gehört, was Frau Nikolić über die Hochschularbeit in Deutschland gesagt und wie sie diese mit der Situation in ihrer Heimat verglichen hat. Meine Frage geht nun in Richtung Litauen und Kroatien. Gibt es dort so etwas wie Hochschulseelsorge?

Paskals Jerumanis:

Ich komme aus Lettland, wo ich an einer Hochschule arbeite, die Philosophie-, Ethik- und Religionslehrer vorbereitet; geboren bin ich aber in Belgien. Wenn ich nach Belgien in den Urlaub fahre, dann bemerke ich immer sehr stark, wie sich die Mentalität und die Lebensweise unterscheiden. Westeuropa sollte viel von Osteuropa lernen. Dort haben die Leute sehr viel erlitten, und noch heute ist das Leben für die meisten Leute, besonders für die jungen Menschen, sehr hart. Ich denke, dass die Jugend in Lettland und überhaupt in Osteuropa nicht so oberflächlich ist, obwohl viele Menschen, junge und alte, dort bewusst oder unbewusst einen Minderwertigkeitskomplex haben. Meine Frage, besonders an Herrn Pfarrer Austen gerichtet: Ist sich die westeuropäische Jugend bewusst, wieviel sie von Osteuropa lernen kann?

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Wir haben jetzt eine Reihe von Fragen, die ich der Reihenfolge nach durchgehe. Zunächst die Frage von Frau Kind: Gibt es Ansätze zur Hochschulseelsorge in Litauen und in Kroatien?

Bischof Rimantas Norvila:

Seit ungefähr fünf Jahren können wir bei uns von einer Studentenseelsorge sprechen, und das ist erst der Anfang. Begonnen hat es in Vilnius und Kaunas, jetzt folgen Klaipėda und andere Orte. Diese Seelsorgezentren helfen, die Beziehungen zwischen den Studenten und der Verwaltung der Universitäten zu verbessern. Sie werden Schritt für Schritt weiter ausgebaut. Allerdings erreichen sie natürlich nur diejenigen Studenten, die offen sind für solche Angebote. In Vilnius sind das etwa 1.500 Studenten.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Vielen Dank. Wie sieht es in Kroatien aus?

Weihbischof Dr. Vlado Košić:

Schon in der kommunistischen Zeit gab es aktive Jugendgruppen, die von Jesuiten und Salesianern geleitet wurden. Neben Zagreb sind Rijeka und Split große Zentren mit gut organisierter Seelsorge. Allerdings ist die Fluktuation sehr groß, weil Studenten über das Wochenende nach Hause fahren und sich dann in ihren Pfarrgemeinden engagieren.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Herr Pfarrer Austen, ist Ihnen das bewusst, dass der Westen vom Osten lernen muss, wie das in der Frage angedeutet war?

Pfarrer Georg Austen:

Nicht nur mir ist das bewusst, ich glaube, dass das generell bewusst ist. Ich würde das nicht nur auf Westen und Osten beziehen, sondern auch auf Norden und Süden. Uns allen sollte bewusst werden, dass alles, was uns in der Einheit der Kirche verbindet, auch im Glauben einer Vielfalt gelebt wird. Für uns war von Anfang trotz der Einmaligkeit des Weltjugendtages die Tatsache wesentlich, dass die Begegnung mit dem Glau-

ben, mit Christus und mit der Kirche nur dann gut gelingen kann, wenn wir darin keine Einbahnstraße sehen. Wir haben uns deshalb zumindest in Deutschland bemüht, nicht nur im Weltjugendtagsbüro, sondern auch mit der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge, mit dem BDKJ, mit den Orden und Bewegungen und gemeinsam mit allen Verantwortlichen für die interkulturellen Begegnungen zu sagen und festzuhalten, wie wir auf verschiedene Weisen den Glauben leben. Gerade das muss uns auf die Jugendlichen hin bewusst sein – und da traut der Papst den Jugendlichen viel mehr zu, als wir es manchmal tun.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Würden Sie denn sagen, dass es gewissermaßen Stillstand oder vielleicht sogar Rückschritt gibt, wenn wir die Jugendpastoral und Ansätze in der kirchlichen Jugendarbeit der letzten zwanzig oder dreißig Jahre betrachten?

Pfarrer Georg Austen:

Ich würde es nicht als Stillstand bezeichnen, sondern die Frage lautet, ob die Ziele, die wir innerhalb der Jugendpastoral – auch der bischöflichen



Jugendpastoral – haben, an der Lebenswirklichkeit von jungen Menschen ansetzen, ob sie mit dem, was die jungen Menschen im Leben berührt, zu tun haben. Wir dürfen nicht immer nur in der Kirche problematisierend auf die Dinge eingehen, sondern müssen auch aus dem Leben heraus die Menschen ansprechen. Die Jugendlichen

sind oft prophetisch, für mich sind sie auch ein Spiegelbild für das, was in der Kirche vor sich geht, und sie sind auch immer Kinder ihrer Zeit. Das ist eben genau die Herausforderung, aber auch die Chance: die

Jugendlichen einzubinden, damit sie merken „Wir können in der Kirche etwas bewegen und auch mitgestalten“. Das würde ich absolut nicht als Stillstand ansehen.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Die gleiche Frage an Sie, Frau Hoffmeier. Wie sehen Sie das?

Andrea Hoffmeier:

Gibt es Stillstand oder Rückschritt? Wir merken auch in den Jugendverbänden, dass wir ja immer ein Stückchen Kinder unserer Zeit sind. Es gibt immer so genannte Wellenbewegungen. Während in den fünfziger Jahren die katholischen Jugendverbände sehr stark und sehr kirchennah waren und versucht haben, Gesellschaft und auch Kirche wieder mit aufzubauen, gab es in den sechziger und siebziger Jahren eine sehr „kritische“ Phase, die mit einem hohen politischen Engagement und mit Sympathie für die Studentenbewegungen zu tun hatte. Anfang der neunziger Jahren setzten dann wieder stärkere Überlegungen über das eigene Verbandverständnis, die Kirchnähe und auch Kirchenkritik ein. Im Moment sind wir – auch im Hinblick auf den Weltjugendtag – dabei, uns unserer Position zu vergewissern, sowohl was das gesellschaftspolitische Engagement als auch insbesondere was unsere Spiritualität anbelangt. Was sicherlich schwieriger geworden ist: Die Rahmenbedingungen von gesellschaftlichem Engagement haben sich erheblich verändert, die Dinge sind komplexer und damit die Antworten nicht einfacher geworden. Wir müssen immer differenziert schauen, wie wir uns und in welcher Form einmischen. Deswegen hört man uns oft leiser. Manche finden das gut, manche weniger gut, aber das ist einfach im Moment der Sachstand, in dem wir uns – letztlich mit der gesamten Gesellschaft – bewegen. Aber ich kann eigentlich sagen, dass ich so etwas nicht unbedingt immer als Rückschritt erfahre, sondern es ist eher ein genaueres Hinhören auf das, was die Jugendlichen wirklich wollen.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Vielen Dank. Weihbischof Sudar hat sich gemeldet.

Weihbischof Dr. Pero Sudar:

Ich komme aus Sarajewo und möchte mich zunächst bedanken und Renovabis für die Auswahl der Themen gratulieren, besonders für das Thema dieses Internationalen Kongresses. Nur würde ich, wenn es um Jugend in Mittel- und Osteuropa geht – und damit ist meine Frage verbunden – den Titel verändern und sagen „Zwischen Resignation und Hoffnung“: Warum? Weil leider bei uns und in vielen Ländern Mittel- und Osteuropas die Jugend schon resigniert hat. Leider sehen die jungen Leute ihre Hoffnung darin, in den Westen zu gehen. Es wäre nötig zu fragen, wo sie auftauchen. Was wird mit diesen Jugendlichen? Meine Frage an die Jugendverbände in Deutschland und an die deutsche Kirche lautet: Weiß man, wieviele es sind und wo sie ankommen? Ich habe Angst, dass die Hoffnung derjenigen, die hierher kommen, irgendwann zu Resignation wird. Kirche und Gesellschaft in Europa haben damit eine große Aufgabe und müssen sich einer großen Herausforderung stellen. Wir in der Heimat müssen natürlich auch versuchen, ihnen zu helfen. Wir müssen unseren Jugendlichen klar machen, dass es nicht genügt, einfach in den Westen zu gehen. Im Gegenteil! Ohne Opfer kann man eigene Hoffnungen nicht realisieren. Ich glaube, wir haben in der Kirche manchmal Angst, den Jugendlichen die Wahrheit zu sagen, weil wir Angst haben, dass sie dann weggehen. Und sie gehen weg, wenn ihnen die Wahrheit nicht gesagt wird.

Margit Herrmann:

Ich bin beim zivilen Friedensdienst in Zusammenarbeit mit Kolping im Kosovo tätig. Vor dem Hintergrund, dass ich dort einen sehr konservativen Klerus antreffe, stelle ich die Frage an den Herrn Bischof und den Herrn Weihbischof: Gibt es denn eine Plattform für die Priester in Ihren beiden Ländern, sich weiterzubilden, sich geistlich-geistig zu rüsten, um den Herausforderungen, die von den Jugendlichen kommen, überhaupt gewachsen zu sein? Das scheint mir ein ganz wichtiges Moment zu sein.

Dr. Monika Rosenbaum:

Ich bin für den Verband IN VIA Katholische Mädchensozialarbeit im Bereich Au-pair, Prävention, Beratungsstellen in Osteuropa tätig und habe drei Anmerkungen. Erstens: Ich bin Soziologin, deshalb möchte

ich darauf hinweisen, dass vielleicht manchmal zu vereinfachend von „der“ Jugend gesprochen wird. Es gibt viele „Jugenden“, und die sollte man sich schon genauer ansehen. Ein kurzes Beispiel: Uns wurden gestern viele Fakten und Zahlen präsentiert, darunter eine „Permissivitäts-skala“ mit Kategorien wie Abort, Suizid, Homosexualität und schnellem Autofahren (sic!). Diese höchst unterschiedlichen Kategorien wurden dann mit noch einigen weiteren zusammen gefasst zu einem einzigen Wert und diese Werte wurden anschließend länderübergreifend verglichen. Eine solche Vorgehensweise halte ich für höchst problematisch und viel zu wenig differenziert.

Differenzieren sollten wir auch dann, wenn es um Resignation geht. Resignation wird bei diesem Kongress eng mit dem Verlassen des Landes verknüpft. Ich habe im Rahmen meiner Tätigkeit mit Au-pairs aus Osteuropa zu tun: Das sind aber keine resignierten Jugendlichen, sondern starke junge Frauen, die in ihrem Leben etwas bewegen wollen. Manche bleiben nach dem Au-pair-Jahr, andere gehen zurück, aber die meisten haben dieselbe Stärke, dieselbe Einstellung wie früher die deutschen Auswanderer, die beispielsweise in die USA gegangen sind, in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Ich halte es für wichtig, immer wieder an diese Stärke anzuknüpfen. Wir sollten nicht nur klagen: „Die fliehen aus dem Land, was machen wir dagegen?“ Statt dessen sollten wir fragen: „Das sind starke Leute, wie können wir diese Stärke unterstützen – auch für die Entwicklung des Heimatlandes?“

Zweite Anmerkung: Ich habe gestern am Arbeitskreis „Bleiben – Gehen – Wiederkommen“ teilgenommen. Nach dem Dreischritt der CAJ, der Christlichen Arbeiterjugend, „Sehen – Urteilen – Handeln“, wurde da die Realität ungeschminkt dargestellt, beispielsweise in der Darstellung problematischer Jugendlicher in Deutschland, etwa Jugendliche mit Lernbehinderung oder straffällig gewordene Aussiedler. Andere Beispiele betrafen auch den Arbeitsbereich Migration, wo es dann sehr schnell um Zwangsprostitution und Menschenhandel geht. Frau Herrmann wiederum hat aus dem Kosovo viel Interessantes und Anrührendes, aber auch Vorbildliches berichtet, was wir durchaus übernehmen können, und das möchte ich hier in Erinnerung rufen: So hat sie zum Beispiel erzählt, dass Söhne, auch wenn sie sich in Deutschland eine Existenz aufgebaut haben, auf jeden Fall wieder zurückkehren und sich

um ihre Eltern kümmern, beispielsweise um den Vater, wenn dieser alt und schwach ist.

Schließlich mein letzter Punkt: Tschetschenien. Als ich zum Kongress fuhr, dachte ich, dass Tschetschenien und diese Geiselnahme, bei der ja im Moment besonders auch Jugendliche und Kinder zu Geiseln der politischen Parteien geworden sind, auch hier im Plenum, in Arbeitsgruppen oder bei Pausengesprächen eine Rolle spielen – und dann ist es fast überhaupt kein Thema hier!³ Ich finde die Diskussionen und Gespräche hier sehr bereichernd, aber die Realität wartet dann draußen, wenn ich nach Hause komme und die Zeitung aufschlage.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Vielen Dank für diese kritische Anmerkung.

Ludmila Sutjagina:

Ich komme aus Russland, erstens als Vertreterin von Jugendlichen und zweitens als Vertreterin eines deutschen Vereins, der viele Austauschprojekte organisiert; er heißt „Apollo“. Ich habe eine ganz andere Erfahrung, nämlich die, dass Jugendliche nicht in den Westen gehen, um sich dort ihre Hoffnungen zu erfüllen. Bei vielen ist es ganz anders: Viele Studenten aus Russland, die lange in Deutschland gelebt haben, möchten zurückkehren und im Heimatland etwas schaffen – das sind mindestens 30 Prozent aller Jugendlichen. Und zweitens: Viele deutsche Studenten, die in Russland waren, stimmen der Ansicht zu, dass es vom Osten ganz viel zu lernen gibt. Das wollte ich einfach nur ganz kurz sagen.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Wir sind damit am Ende der Fragerunde, und es stehen jetzt noch einige Antworten aus. An Frau Hoffmeier geht die Frage von Weihbischof Sudar: Haben Sie Erkenntnisse darüber, was mit den Jugendlichen geschieht, die sozusagen versickern, die aus Ost- und Südosteuropa nach Westeuropa kommen und dann nicht mehr auftauchen? Können Sie dazu etwas sagen?

³ Vgl. dazu jedoch oben S. 105 f.

Andrea Hoffmeier:

Um darauf eine Antwort zu bekommen, wäre eine soziologische Studie notwendig. Natürlich begegne ich in meiner Arbeit einzelnen Menschen, die aus Ost- und Südosteuropa kommen, vielfach sind es allerdings auch Leute, die hier studieren, Kontakte knüpfen und in der Regel wieder in ihr Land zurückgehen möchten, wohl wissend, dass viele von ihnen dort kaum Zukunftschancen haben. Die Frage, die ja dabei auch mit im Raum stand, war die, ob die Kirche vor Ort etwas tun kann, um zu verhindern, dass die Jugendlichen oder jungen Menschen nicht doch in einer falschen Hoffnung wegziehen, um hinterher in eine noch größere Resignation zu fallen. Da kann ich nur sagen, dass wir gute Erfahrungen gemacht haben, junge Leute zu befähigen, sich kritisch mit ihrem Lebensumfeld auseinander zu setzen. Dazu möchte ich auch noch einmal den Blick auf eine Sache etwas erweitern. Es geht nicht nur darum, das soziale und spirituelle Engagement zu stärken, sondern durchaus auch darum, zu politischem Engagement zu ermutigen. Ein gutes Beispiel dafür ist Litauen. Dort ist die Bereitschaft junger Menschen groß, die eigene Gesellschaft im Land mitzugestalten, was gleichzeitig zu einer hohen Bindung an das eigene Land führt.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Vielen Dank. Frau Nikolić, die besondere Rolle der Frauen wurde mehrfach angesprochen. Wie sehen Sie ihre Chancen in Serbien?

Violeta Nikolić:

Seit drei Jahren gibt es in der Schule Religionsunterricht, und viele Frauen, die Theologie studiert haben, haben inzwischen einen Arbeitsplatz gefunden. Vor fünf Jahren habe ich selber in einem kirchlichen Wohnheim für Kinder ohne Eltern gearbeitet. Ich würde gerne in Zukunft mit dazu beitragen, dass Staat und Kirche gemeinsam hier Modelle entwickeln, von denen besonders auch die Frauen profitieren.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Nun noch kurz an die beiden Bischöfe: Gibt es eine Plattform für Priester, die in der Jugendpastoral arbeiten? Gibt es in Ihren Ländern Austauschmöglichkeiten? Bitte, Litauen.

Bischof Rimantas Norvila:

Da hat sich in den letzten fünfzehn Jahren in Litauen sehr viel getan. Wir haben vier Priesterseminare, und ich kenne die Arbeit aus persönlicher Erfahrung, denn ich war vier Jahre Rektor im Priesterseminar von Kaunas. Ungefähr 50 Prozent der Kandidaten haben einen guten Zugang zur Jugendseelsorge. Da es aber verschiedene Dienste in der Kirche gibt, ist es klar, dass eben nicht jeder Priester automatisch einen Weg dazu findet. Konkret gehen wir so vor: Die Priesteramtskandidaten arbeiten schon im ersten Vorbereitungsjahr mit Jugendgruppen und Jugendorganisationen, werden in Sommerlagern tätig und schauen in alle Bereiche der Jugendpastoral hinein. Dann erkennen sie sehr schnell, wo ihre Stärken liegen.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Wie sieht es in Kroatien aus?

Weihbischof Dr. Vlado Košić:

Das ist sehr ähnlich. Außerdem gibt es bei uns noch eine ständige Fortbildung für junge Priester gerade in diesem Bereich.

Prof. Dr. Thomas Bremer:

Ich danke allen, die hier am Podium teilgenommen haben, für die Statements und für die Antworten, die sie gegeben haben. Ich danke Ihnen im Publikum für Ihre rege Beteiligung an der Diskussion und für Ihr Interesse. Herr Dr. Albert wird jetzt die abschließenden Beiträge ankündigen.⁴

⁴ Vgl. dazu unten S. 243.



III. Berichte aus den Arbeitskreisen



Arbeitskreis 1

Katholische Jugend in einem ungeteilten Europa

Referenten: Pfarrer Georg Austen, Köln
 Knuth Erbe, Düsseldorf
 Pfarrer Franz Hankovszky, Satu Mare (Rumänien)
 Jana Slováková, ZKSM, Bratislava

Moderation: Joachim Sauer, Düsseldorf

Zum inhaltlichen Einstieg ins Thema gab es drei Eingangsstatements, die die Herausforderungen und Chancen kirchlicher Jugendarbeit in einem zusammenwachsenden Europa aus drei Blickwinkeln beleuchteten, und zwar aus der Perspektive eines alten bzw. neuen EU-Mitgliedsstaates (Deutschland, Slowakei) und eines künftigen Beitrittslands (Rumänien). Sprecher waren:

- Knuth Erbe, Bundesvorsitzender des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), Düsseldorf
- Jana Slováková, Združenie kresťanských spoločností mládeže (ZKSM) – Vereinigung christlicher Jugendgemeinschaften in der Slowakei, Bratislava (Slowakei)
- Pfarrer Franz Hankovszky, Jugendseelsorger Satu Mare (Rumänien)

Eingangsstatements

Knuth Erbe ging zunächst auf die Herausforderungen ein, die sich durch den aktuellen europäischen Integrationsprozess für die kirchliche Jugendarbeit ergeben. Da Europa zunehmend Einfluss auf den Lebensalltag von Kindern und Jugendlichen in den einzelnen Ländern nimmt, muss auch die katholische Jugend das Thema „Europa“ in ihrer alltäglichen

Arbeit stärker in den Blick nehmen. Dabei gehe es nicht nur darum, aus dem Blickwinkel der Jugendpolitik die Interessen der katholischen Jugend in Europa stärker als bisher wahrzunehmen. Vielmehr komme es darauf an, Europa eine jugendliche Seele zu geben und als katholische Jugend mit dazu beizutragen, dass Europa seine christliche Prägung auch in Zukunft beibehält. Die Europäisierung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft mache es notwendig, dass sich auch die Kirche und die kirchliche Jugendarbeit europaweit noch mehr vernetzt und sich am Aufbau einer europäischen Zivilgesellschaft aktiv beteiligt. Durch das 2001 veröffentlichte EU-Weißbuch „Jugend“ sei die jugendpolitische Zusammenarbeit in Europa wesentlich verstärkt worden. Daraus ergeben sich auch für die katholische Jugend in Europa neue Chancen und Perspektiven der Zusammenarbeit. An erster Stelle stehen dabei die Begegnung und der Austausch, oder anders ausgedrückt: Es geht bei der Zusammenarbeit der katholischen Jugend in Europa um ein „Einander begegnen und voneinander lernen!“ Außerdem regte Knuth Erbe an, darüber nachzudenken, ob es für die Zusammenarbeit der katholischen Jugend in Europa in Zukunft auch ein gemeinsames jugendpastorales Projekt geben könnte, das geeignet ist, die katholische Jugend europaweit sichtbar werden zu lassen.

Als wesentliche Probleme und Herausforderungen für die katholische Jugendarbeit in Deutschland legte er dar, dass die Christen inzwischen zu einer gesellschaftlichen Minderheit geworden sind und der Säkularisierungsprozess weiter voranschreitet. Außerdem gebe es durch die demographische Entwicklung immer weniger Jugendliche als Zielgruppe für die kirchliche Jugendarbeit. Darüber hinaus hätten sich die finanziellen und personellen Rahmenbedingungen für die Jugendarbeit in den letzten Jahren erheblich verschlechtert.

Jana Slováková stellte zunächst die Arbeit des katholischen Jugendverbands ZKSM in der Slowakei vor. Der ZKSM unterstützt die Gruppen vor Ort vor allem in methodischer und finanzieller Hinsicht. Die Jugendarbeit des ZKSM wird vom slowakischen Staat gefördert. Neben der Schulungs- und Bildungsarbeit führt der ZKSM regelmäßig Sommerlager und Pilgerfahrten durch. Er nimmt auch an der Jugendwallfahrt vor Pfingsten im polnischen Lednica teil.

Als Hauptprobleme in der kirchlichen Jugendarbeit der Slowakei wurden genannt: unzureichende Finanzausstattung, Säkularisierung der Gesellschaft und die noch bestehenden Sprachbarrieren für junge Leute in der Slowakei, um in Europa mitarbeiten zu können. Als Wunsch wurde zudem geäußert, dass in Zukunft die Jugendarbeit der katholischen Verbände und der Amtskirche stärker zusammenarbeiten und dass alle christlichen NGOs unter dem Dach der diözesanen Jugendstellen arbeiten können. Der XX. Weltjugendtag 2005 in Köln sei eine gute Möglichkeit, Kontakte zu katholischen Jugendgruppen aus anderen europäischen Ländern knüpfen zu können.

Pfarrer Franz Hankovsky berichtete über die Situation der kirchlichen Jugendarbeit in Rumänien. Es gibt in Rumänien sechs römisch-katholische Diözesen. Die Katholiken gehören vor allem der ungarischen Minderheit in Rumänien an. Erst vor fünf Jahren (also im Jahre 1999) wurde in Rumänien ein kirchliches Jugendamt eingerichtet. Es gibt insgesamt vier Jugendpfarrer auf regionaler Ebene, die von ehrenamtlich tätigen Jugendlichen in ihrer Arbeit unterstützt werden. Der Schwerpunkt der kirchlichen Jugendarbeit besteht darin, die Jugendlichen der Kirche näher zu bringen und den Glauben unter jungen Menschen wieder stärker zu verankern, denn in den letzten Jahren habe die Frömmigkeit gerade unter jungen Menschen erheblich abgenommen. Außerdem stelle die Arbeit in den Bildungshäusern einen Schwerpunkt der kirchlichen Jugendarbeit dar.

Die wirtschaftliche Perspektivlosigkeit für junge Menschen und die zunehmende Ellbogengesellschaft werden als Hauptprobleme in Rumänien genannt. So seien viele junge Menschen bereits in den Westen ausgewandert. In zehn Jahren habe man durch Auswanderung etwa 30.000 Gläubige verloren.

Was die Zusammenarbeit auf europäischer Ebene angeht, gebe es Pilgerfahrten nach Litauen und in die Slowakei. Außerdem habe man Kontakt nach Österreich (Sprachferienlager) sowie zu einzelnen Städten in Deutschland wie Augsburg oder Passau. Der Jugendaustausch erfolge allein über die Kirche und damit ohne jede staatliche Unterstützung, da es auf dieser Ebene noch keine Austauschprogramme gibt.

Zusammenfassend wurden in den Eingangsstatements folgende Probleme und Herausforderungen genannt:

- zunehmende Säkularisierung und ein kirchenfernes gesellschaftliches Umfeld,
- demographische Entwicklung und damit rückläufige Zahl junger Menschen,
- unzureichende finanzielle und rechtliche Rahmenbedingungen sowie fehlende bzw. unzureichende Anerkennung der Jugendarbeit durch den Staat,
- Ellbogengesellschaft und zunehmende Entsolidarisierungstendenzen,
- Emigration junger Menschen (als Phänomen in den Ländern Mittel- und Osteuropas),
- Mangel an Engagement bei jungen Menschen angesichts fehlender Berufs- und Ausbildungsperspektiven sowie zunehmende Gleichgültigkeit.

Diskussionspunkte

In der anschließenden Diskussionsrunde wurden von den verschiedenen Teilnehmenden folgende Probleme und Herausforderungen in der kirchlichen Jugendarbeit ihres Landes genannt:

- Rumänien:
 - Die größte anstehende Herausforderung auch für die Jugendarbeit ist die Versöhnung zwischen den ethnischen Minderheiten.
 - Der Austausch untereinander soll gefördert werden, aber auch der Austausch mit anderen europäischen Ländern.
 - Große Chancen werden in der ökumenischen Zusammenarbeit gesehen.
- Polen:
 - Die gesellschaftliche Situation (Modernisierung, Säkularisierung) in Polen beeinflusst die pastorale Arbeit. Jugendliche müssen bezüglich ihres Glaubens eine persönliche Entscheidung treffen und brauchen dabei Unterstützung.

- Sie brauchen Anregungen, wie sie eine christliche Welt mitgestalten und ihre Freiheiten positiv nutzen können.
- Als Frage stellte sich: Wie kann Kirche evangelisierend und missionarisch wirksam sein?
- Der Weltjugendtag ist kein (!) Mittel der Evangelisierung!
- Kroatien:
 - Eine Herausforderung sind die eher gleichgültigen Jugendlichen, die zwar noch zur Kirche gehen, aber keine Beziehung dazu haben.
 - Missionierung muss hier bedeuten: auf Jugendliche zuzugehen, als Ansprechpartner für sie zur Verfügung zu stehen (z. B. während des Weltjugendtages)
- Slowakei:
 - Hier wird als Herausforderung benannt: Wie kann ich meinen Glauben in der Öffentlichkeit leben, welche Werte lebe ich?

Was die konkrete Gestaltung der Jugendarbeit vor Ort angeht, wird hierzu am Beispiel der Slowakei und von Rumänien Folgendes angeführt:

- *Slowakei*: Es gibt Pfarrgruppen, die Gruppenleiter arbeiten mit den Pfarrern zusammen. – Dort werden sowohl religiöse als auch soziale Themen angesprochen. – Das soziale Engagement erwächst häufig aus den Bibel- und Gebetskreisen. – Es gibt nationale Treffen und Jugendfahrten, zu denen alle Gruppen eingeladen sind. – Momentan spielt die Vorbereitung auf den Weltjugendtag eine große Rolle.
- *Rumänien*: Die Arbeit läuft dezentral; man ist bemüht, die Situation vor Ort zu analysieren, um Bedürfnisse zu klären. – Jugendliche sind aktiv in Bereichen der Pfarrcaritas. – Ökumene und Versöhnungsarbeit sind wichtige Aufgaben.

Fazit

Sowohl die Eingangsstatements als auch die verschiedenen Diskussionsbeiträge in der Arbeitsgruppe haben gezeigt, dass es für die katholi-

sche Jugendarbeit trotz der unterschiedlichen Traditionen und Erfahrungen in den einzelnen Ländern durchaus ähnliche Herausforderungen und Problemstellungen gibt, die es auch in Zukunft wünschenswert und notwendig erscheinen lassen, sich im Sinne eines lernenden Europas häufiger zu begegnen und über diese Fragen auszutauschen, um dabei ggf. auch gemeinsame Lösungsmöglichkeiten und Handlungsoptionen zu entwickeln. Zugleich hat der Arbeitskreis gezeigt, dass man im Allgemeinen zu wenig über die kirchliche Jugendarbeit in den europäischen Nachbarländern weiß. Daher steht bei jeder Begegnung in Europa das gegenseitige Kennenlernen und die Offenheit füreinander, was das eventuell unterschiedliche Verständnis von kirchlicher Jugendarbeit und die jeweils unterschiedliche ausgeübte Glaubenspraxis angeht, an oberster Stelle.

So wurde auch im Arbeitskreis die Frage diskutiert, in welchem Verhältnis der Glaube und das Handeln zueinander stehen. Dabei wurde deutlich, dass Spiritualität und soziales Engagement kein Gegensatz und Widerspruch in der kirchlichen Jugendarbeit sind, sondern vielmehr eine unauflösbare Einheit darstellen und sich gegenseitig bedingen. Ein Handeln ohne christlichen Glauben ist ebenso ziel- und folgenlos wie ein Glauben, dem kein praktisches Handeln folgt. Ein Teilnehmer aus Polen skizzierte dieses Verhältnis in einem anschaulichen Bild, indem er es mit dem Autofahren verglich: Die Spiritualität sei mit dem Tanken vergleichbar, das soziale Engagement mit dem Fahren.

Im Anschluss an die Diskussionsrunde gab es einen dritten Teil, in dem Pfarrer Georg Austen als Sekretär des Weltjugendtagsbüros in Köln über den bevorstehenden XX. Weltjugendtag in Köln informierte.

Joachim Sauer, Düsseldorf

Arbeitskreis 2

„Universität – und was danach?“ Zur Situation der studentischen Jugend in Mittel- und Osteuropa

Referenten: Dr. Oleh Turij, Lviv (Ukraine)
Dr. Péter Varga, Budapest
Pater Jozef Zvanda, Ruzemberok (Slowakei)

Moderation: Dr. Roman Radwanski, Bonn

An der Diskussion mit den Podiumsteilnehmern, die eigene Impulsreferate bzw. Stellungnahmen eingebracht haben, beteiligten sich insgesamt etwa zwanzig Personen, darunter Hochschuldozenten und Studenten aus Osteuropa, die aus ihrer Berufs- und Lebenserfahrung heraus argumentierten. Zu den wichtigsten Themen dieses Arbeitskreises gehörten Fragen nach dem Stand der Transformation der Hochschulsysteme (insbesondere unter der Berücksichtigung der neu entstandenen katholischen Hochschulen), nach der sozialen Lage und Bildungsmotivation der Jugend sowie nach der Entwicklung bzw. Praxis der Hochschulpastoral im Kontext der Glaubenshaltung der Studenten. Der Moderator skizzierte zunächst die überwiegend schwierige soziale Lage der Studierenden, verursacht durch hohe Lebens- und Studienkosten, sowie die z. Zt. wenig rosigen Berufsperspektiven für Akademiker. In den neuen EU-Ländern finde eine gewaltige, zum Teil problematische Entwicklung des Hochschulsektors (Merkantilisierung) statt, wobei die Zielsetzungen des Bologna-Prozesses in Bezug auf die Studentenmobilität und Internationalisierung der Studiengänge fast überall, obwohl mit unterschiedlichen Ergebnissen, implementiert würden.

Vor dem Hintergrund der negativen demographischen Entwicklung Europas deklarieren insbesondere die westlichen Hochschulen offen einen „Kampf um die besten Köpfe“. In naher Zukunft könne sich da-

durch eine Politik des „Brain Gains“ gegenüber den neuen Mitgliedstaaten etablieren, die negative Folgen für die Entwicklung dieser Länder haben könne und zur Fixierung der Unterentwicklung der meisten neuen EU-Länder führen würde. Aber auch in Osteuropa würden inzwischen Tausende von neu gegründeten Hochschulen um (zahlungsfähige) Studenten, darunter auch die vier neuen katholischen Universitäten in Ungarn, Polen, der Slowakei und der Ukraine. Die Hochschulen orientierten sich zwar an westlichen Standards und versuchen – zumindest theoretisch –, interessante Bildungs- und Berufsperspektiven für die junge Generation zu eröffnen. In der Realität der schwachen Arbeitsmärkte Osteuropas trügen sie aber durch ihren hohen Absolventenoutput vielerorts zur Entwertung der Diplome und wachsender Akademikerarbeitslosigkeit bei.

Wichtig waren die Angaben der Referenten zum Rechtsstatus, der Finanzierung, den Dozenten sowie zu den bilateralen sowie multilateralen Kooperationen osteuropäischer Hochschulen. Als pars pro toto und Beispiel für andere Länder könnte die Kooperation zwischen den ukrainischen und polnischen Hochschulen in Lviv und Lublin dienen, die u. a. zur Überwindung historischer Konfliktpotenziale beider Nationen beitragen wolle. Mehrere Fragen der Teilnehmer bezogen sich auf die Entwicklung der akademischen Seelsorge an kirchlichen und staatlichen Hochschulen und auf die Formen des christlichen Engagements der Studenten. Es zeige sich, dass die Auswirkungen der 45 Jahre andauernden Laizisierung in Osteuropa zum Teil unterschätzt werden. Dazu kommen neuere Entwicklungen als Folge der Studentenmobilität (sowohl im Inland als auch im Ausland). Sie führten oft zu Familien- sowie Generationskonflikten mit Glaubenshintergrund und stellten die Hochschulpastoral vor schwierige Herausforderungen. Insgesamt ist die Hochschulpastoral in Ostmitteleuropa relativ gut entwickelt, solle aber stärker in die Re-Integration der aus dem Ausland kommenden Bildungsmigranten eingesetzt werden. Einige Teilnehmer haben u. a. vorgeschlagen, im Rahmen der subsidiär gedachten „wahren Solidarität“ mit den Studenten Osteuropas verstärkt auch sur-place-Stipendien zu verteilen, da die Bildungsqualität vielerorts gesichert sei und gewisse negative Auswirkungen längerer Auslandsaufenthalte dadurch vermie-

den werden könnten. Aus der ukrainischen Perspektive z. B. wären die von deutschen christlichen Förderwerken angebotenen Stipendien vor allem für Forschungsaufenthalte von Postgraduierten, insbesondere Doktoranden, zu verwenden, nicht so sehr für Studenten. Insgesamt schätzten die Referenten die Negativa der Auslandsaufenthalte als eher marginal. Die Glaubenserfahrungen in neuen bzw. ausländischen Kirchengemeinden und „liberale“ Umgebung führten zwar zu unterschiedlichen Beobachtungen, im Ergebnis trügen sie aber zur Reifung des Glaubens sowie Stärkung der Kritikfähigkeit bei. Bei den meisten osteuropäischen Stipendiaten deutscher katholischer Förderwerke handele es sich doch um handverlesene Persönlichkeiten, die in neuer akademischer Umgebung keinerlei Minderwertigkeitskomplexe verspüren und sich den neuen Lebens- und Religionserfahrungen öffnen, um sie nach der Verarbeitung und Rückkehr in die Heimat zu verwenden. Dies könne, wie z. B. bei ukrainischen Bildungsmigranten, zu ethisch und demokratisch motiviertem politischem Engagement führen, wofür die Ereignisse des Jahres 2004 in ihrem Heimatland zeugten. Aus der Sicht des slowakischen Referenten müsste man aber auch die Passivität, fehlende Bildungsmotivation sowie „geschwächte Moral“ bei einem Teil der Studenten thematisieren. Die Ursachen dafür finde man oft in der missverstandenen Freiheit, in der medialen, rein materialistisch orientierten, oft antichristlichen liberalistischen Beeinflussung, ja Indoktrination der Jugend sowie in den u. a. durch Arbeitslosigkeit zersetzten Familienverhältnissen. Insgesamt aber lasse sich – trotz typischer Probleme der Transformationszeit – durch gelebten Glauben und persönliches Beispiel, verbunden mit der Bewahrung der christlicher Werte, mit Hoffnung in die Zukunft schauen.

Mehrere Teilnehmer versuchten die Frage nach dem „danach“, d. h. nach Wegen zu sinnvollem beruflichen Einstieg zu beantworten. Es zeigte sich, dass die Gründe für die grassierende Arbeitslosigkeit der Akademiker möglicherweise in den zu stark theoretisch ausgerichteten Studiengängen, aber auch in fehlenden praktischen Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt liegen könnten. Hierzu wurden u. a. Reintegrationshilfen für Bildungsmigranten postuliert, die dem besseren Berufseinstieg dienlich sein könnten.

Ein gewiss nicht leicht zu lösendes Problem der stark merkantilierten Hochschulsysteme neuer EU-Länder liegt offensichtlich in der Diskrepanz zwischen dem formell erleichterten Zugang zur Hochschulbildung (Aufnahme laut *Bologna*-Empfehlungen ohne Prüfungen, statt dessen gegen Studiengebühren) und dadurch verursachter *Akademikerschwemme* und den hohen Erwartungen und Zielen – vor allem der katholischen Hochschulen – im Sinne der Bildung von gesellschaftlichen christlichen Eliten. Diese Diskrepanz kann nur schrittweise, durch wachsende Erfordernisse an die Motivationen der Studierenden sowie bestmögliche (Weiter-)Bildung der Dozenten überwunden werden.

Insgesamt kann die Arbeit des Arbeitskreises als sehr informativ und für die meisten Teilnehmer bereichernd bezeichnet werden. Durch ihre kenntnisreiche, aus der Praxis hervorgehenden Beiträge haben sowohl die Referenten als auch mehrere Teilnehmer die Probleme der akademischen Jugend Osteuropas, insbesondere der katholischen, unter vielen neuen Gesichtspunkten beleuchtet und dadurch zum besseren Verständnis der komplexen Problematik beigetragen.

Dr. Roman Radwanski, Bonn

Arbeitskreis 3

Chancen und Probleme der Jugend im ländlichen Raum

Referenten: Ákos Bitter, Budapest/Eichstätt
 Magdalena Jedrysek, Pcim (Polen)
 Ludmila Sutjagina, Pensa (Russland)

Moderation: Alexandra Helmich, Würzburg

Eingangsstatements

Über die Situation in *Ungarn* sprach Ákos Bitter (Katholische Jugendbewegung Ungarns). Ungarn ist historisch gesehen ein Agrarland. Ein Fünftel der ca. 10 Millionen Ungarn lebt in Budapest, der Rest verstreut auf dem Land und in kleineren Städten. Da die Geburtenrate sehr niedrig ist (1,4 Kinder pro Familie), gibt es grundsätzlich relativ wenig Jugendliche in Ungarn. 8 Prozent der Bevölkerung sind Roma; in einzelnen Dörfern der östlichen Komitate liegt der Anteil bei 80 Prozent. 3 Prozent der Beschäftigten arbeiten hauptamtlich in der Landwirtschaft. Bis zum Kriegsende 1945 herrschten in Ungarn postfeudale Verhältnisse, die – mit Ausnahme von drei Jahren Demokratie – dann vom Kommunismus und der damit zusammenhängenden Kollektivierung der Landwirtschaft abgelöst wurden. Neuerdings ziehen wieder mehr Familien aufs Land, überwiegend wegen der gesünderen Umweltverhältnisse. Die Reprivatisierung der kollektivierten Güter geht langsam voran, da es kaum Personen mit umfassender bäuerlicher Ausbildung gibt.

Kirchliches und weltliches Brauchtum wird durch die Kirche gefördert; insbesondere engagiert sich die ungarische katholische Kirche im schulischen Bereich, ansonsten ist sie „immer noch im Ghetto“; d. h. ihr Engagement im gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Bereich ist äußerst gering.

Ludmila Sutjagina („Apollo“, Arbeitsgemeinschaft für Projekte in Ökologie, Landwirtschaft und Landesentwicklung in Osteuropa e. V. mit Sitz in Pensa/Russland und Berlin) berichtete über die Entwicklung in *Russland*. Russland ist 47mal so groß wie Deutschland und hat 146 Millionen Einwohner. Kennzeichnend ist, dass fast jede Familie eine kleine Gartenlandwirtschaft mit Selbstversorgung besitzt. Es gibt kaum Arbeitsmöglichkeiten für die (jugendliche) Bevölkerung, auch kaum für Absolventen landwirtschaftlicher Akademien. Offiziell ist die allgemeine Schulbildung zwar kostenlos, in Wirklichkeit aber muss häufig Schwarzgeld bezahlt werden (was die meisten Familien nicht aufbringen können).

Durch das „Apollo“-Austauschprogramm kommen die russischen Jugendlichen nach erfolgreichem Auslandspraktikum mit größerem Selbstbewusstsein wieder nach Hause und wollen dort etwas unternehmen und aufbauen. Allerdings interessieren sie sich zu 98 Prozent nicht für Politik. Im Gebiet von Pensa arbeiten die katholische und die russische orthodoxe Kirche eng zusammen. Ludmila gehört der orthodoxen Kirche an und beklagte das Fehlen von ethischen Werten und Orientierung in der Bevölkerung. Zur Kirche fühlen sich vorwiegend ganz alte und wieder ganz junge Leute hingezogen.

Die Deutschlehrerin Magdalena Jedrysek, die vor einigen Jahren im deutsch-polnischen Jugendaustausch mitgearbeitet hat, informierte über die Situation in Polen. 24 der 37 Millionen polnischen Einwohner leben in der Stadt. Die Chancen der Jugendlichen sind sehr unterschiedlich, insbesondere auch auf Grund historischer Prozesse. 38 Prozent der Jugendlichen haben einen (6-klassigen) Grundschulabschluss, 29 Prozent eine Berufsausbildung, 22 Prozent Gymnasium oder Realschule, 3,4 Prozent Hochschule; 5,7 Prozent können keinen Grundschulabschluss vorweisen. Derzeit liegt die Arbeitslosigkeit in Polen bei 19 Prozent. Die Akademiker leben meistens in der Stadt, wo sie aber häufig auch keine Arbeit finden. Die Jugendlichen mit Berufsschulabschluss finden meist Arbeit im ländlichen Raum. Meist leben die Jugendlichen mit den Eltern zusammen. Verbreitet ist eine relativ depressive Stimmung ohne wirkliche Perspektiven. Besonders schwierig ist die Lage im Osten Polens.

Die Kirche versucht, in den Pfarreien Familiengruppen aufzubauen sowie an den Universitäten studentische Gruppen zu begleiten. Derzeit gibt es ca. 400.000 Mitglieder christlicher Gruppierungen. Auch gibt es eine Stiftung der polnischen Bischofskonferenz zur Unterstützung einkommensschwacher Familien, sodass begabte Kinder aus diesen Schichten studieren können.

Ergebnisse der Diskussion

Einen weiteren Impuls brachte der Slowake Lukas Melka ein, der in der Generaldirektion Landwirtschaft der Europäischen Kommission in Brüssel arbeitet. Ca. 50 Prozent der Bevölkerung der neuen EU-Länder leben im ländlichen Raum, der ca. 90 Prozent der Gesamtfläche darstellt. Land- und Forstwirte sind die vorwiegenden Nutzer des Landes. Hauptprobleme der ländlichen Regionen sind neben der abnehmenden Bevölkerung die niedrige Zahl (außerlandwirtschaftlicher) Arbeitsplätze und relativ geringe Löhne, dadurch bedingt Migration junger Leute in die Städte und geringe Investitionsneigung. Neue Möglichkeiten gibt es durch die neuen Technologien, die hochmoderne Arbeitsplätze in allen Landesteilen ermöglichen. Die EU sieht ein Bündel von 22 Maßnahmen vor, die vor allem Investitionen in landwirtschaftlichen Unternehmen, Aus- und Fortbildungsprogramme und spezielle Förderung benachteiligter Gebiete beinhalten. Im Bereich der Förderung des „Humankapitals“ stehen u. a. die Unterstützung der Hofübergabe, Vorruhestandsregelungen, Trainingsprogramme für Landwirte und Agrartourismus auf dem Programm. Bei der Finanzierung müssen sich die Mitgliedstaaten zu 50 Prozent beteiligen. Von seiten der EU stehen für den Zeitraum 2004 bis 2006 7,8 Milliarden Euro in den Programmen „Leader II“ und „Leader +“ parat.

Pfarrer Otto Barth, Finanzdirektor der Caritas von Alba Julia in Rumänien, berichtete ausführlich über eine kirchliche Initiative. Mit Hilfe von über 100 Deutschlehrern werden ca. 1.200 junge Personen aus dem ländlichen Raum ausgebildet; sie erhalten Auslands-Praktika, vorwiegend in Deutschland und der Schweiz. Mit Hilfe des dadurch erworbe-

nen Selbstbewusstseins und bescheidener finanzieller Mittel konnten inzwischen 25 Maschinenringe einschließlich eines Dachverbandes gegründet und landwirtschaftliche Musterbetriebe mit 20 bis 30 Kühen bzw. 50 bis 60 Schweinen aufgebaut werden. Hierbei hat Renovabis großzügige Unterstützung gewährt.

In der abschließenden Diskussion bündelte Alexandra Helmich die Ergebnisse und versuchte, das phasenweise recht düstere Bild aufzuhellen und Hoffnung zu vermitteln.

Josef Rottenaicher, Halsbach

Arbeitskreis 4

„Arbeitsmarkt Europa“: Bleiben – Gehen – Wiederkommen?

Referenten: Manfred von Hebel, Hannover
Katarina Heger, Wien
Margit Herrmann, Prizren (Kosovo)

Moderation: Karl Weber, Essen

Der Arbeitskreis widmete sich der Situation der Jugendlichen Osteuropas auf dem Arbeitsmarkt. Verbunden mit der Befreiung von der kommunistischen Herrschaft zu Beginn der neunziger Jahre war die Hoffnung auf wirtschaftlichen Erfolg und soziale Sicherheit. Diese Erwartung hat sich gerade bei der jungen Generation als trügerisch erwiesen. Wie gehen Jugendliche in den Ländern Osteuropas mit dieser Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit um?

Katarina Heger beschrieb zu Beginn die Situation in der *Slowakei*. Auch innerhalb der Slowakei sei ein starkes wirtschaftliches Ost-West-Gefälle festzustellen. Viele Jugendliche wanderten auf der Suche nach Arbeit aus dem ländlich geprägten Osten nach Bratislava ab. Doch auch hier fänden insbesondere spezialisierte Fachkräfte kaum Arbeit. So komme es zum „Brain Drain“ in die Länder des Westens. Allerdings gelte der Westen unter den jungen Menschen in Osteuropa schon lange nicht mehr als das „gelobte Land“; für viele stelle sich die Frage nach der Rückkehr in die Heimat. Dies sei jedoch nicht einfach: Jugendliche, die nach Jahren im Ausland in die Heimat zurück kehren (müssen), verlören zuhause an Ansehen und müssten ihre sozialen Kontakte neu aufbauen.

Noch dramatischer ist die Lage im *Kosovo*, über die Margit Herrmann berichtete. Als Folge der Kriegshandlungen sei die zivilgesellschaftliche

Basis für ein geregeltes Wirtschaftsleben vollständig zerstört. Die KFOR-Truppen seien der größte Arbeitgeber im Land. Praktisch alle Jugendlichen wollten Kosovo verlassen, deshalb müsse die EU einen Plan zum Umgang mit diesem Problem entwickeln, auch im Hinblick auf andere Länder. Die Anstrengungen im Kosovo selber richten sich neben der ausreichenden schulischen und handwerklichen Ausbildung auf Maßnahmen der Arbeitsförderung vor Ort. Ein gelungener Ansatz hierfür ist das Projekt „Bürotechnische Bildung“ – eine virtuelle Lehrfirma für Frauen und Männer in Prizren. Die Teilnehmer werden 2 x 300 Stunden (2 x 3 Monate) in Verbindung mit einem Beratungsangebot ausgebildet, wobei die Zugangsvoraussetzung eine abgeschlossene Schulbildung ist. Die Vermittlungsquote betrage in diesem Projekt über 80 Prozent.

In der nachfolgenden Diskussion zu den Beiträgen von Frau Herrmann und Frau Heger wiesen mehrere Teilnehmerinnen auf die besonders schwierige Situation von Mädchen und Frauen aus Osteuropa in den westlichen Ländern hin. Der Problemkreis „Au-pair-Aufenthalte“, „Beschäftigung illegaler Haushaltshilfen“ sowie ein vermeintliches Arbeitsangebot als Weg in die Zwangsprostitution erfordere besondere kirchliche Aufmerksamkeit und Engagement.

Manfred von Hebel stellte anschließend die Maßnahmen der EU gegen Jugendarbeitslosigkeit vor, die auch für die neuen Beitrittsländer im Osten greifen sollen. In der politischen Debatte werde dabei oft übersehen, dass die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit in den beschäftigungspolitischen Leitlinien der EU mit quantifizierbaren Zielen ausgestattet worden sei. Die Mitgliedstaaten wollen sicher stellen, dass allen arbeitslosen Jugendlichen innerhalb von sechs Monaten nach Eintritt in die Arbeitslosigkeit ein Neuanfang in Form einer Ausbildung, einer Umschulung, eines Erwerbs von Berufserfahrung, eines Arbeitsplatzes oder in anderen die Beschäftigungsfähigkeit fördernden Maßnahmen ermöglicht wird. Derzeit arbeiteten die Länder an der Umsetzung. Auf der Ebene der EU stünden hierbei insbesondere über den Europäischen Sozialfonds (ESF) Instrumentarien der strukturellen Hilfe zur Verfügung. Die Mobilitätsprogramme (Freiwilligendienste usw.) sollten

das interkulturelle Lernen unterstützen. Manfred von Hebel betonte dabei, dass sowohl bei der strukturellen Hilfe als auch bei der Unterstützung zur Mobilität verlässliche Strukturen notwendig seien. Die kirchlichen Angebote böten hierbei wichtige Hilfestellungen.

In den beiden Diskussionsrunden wurde dieser Aspekt noch einmal unterstrichen. Mit der aktiven Verwirklichung der Soziallehre könne die Kirche vorangehen und damit beispielgebend signalisieren, dass ein gelingender gesellschaftlicher Zukunftsentwurf neben einer materiellen Grundausstattung auch die Frage nach dem Sinn kirchlichen Einsatzes in diesem Bereich mit einschließt. Der Verlust der Vorbildfunktion des Westens wurde dabei als Chance gesehen. „Wir sollten“, so ein Diskussionsteilnehmer, „kleinere Brötchen backen und uns auf das wirklich Leistbare und auf das Teilen besinnen“.

Karl Weber, Essen

Arbeitskreis 5

Jugendliche auf Spurensuche – Begegnungsarbeit in Mittel- und Osteuropa

Referenten: Monika Malaszuk, Polanica Zdrój (Polen)
Ondrej Matejka, Prag
Andriy Syrotenko, Kiew
Benedikt Voigt, St. Augustin

Moderation: Matthias Dörr, München

Monika Malaszuk, Polin aus der Grafschaft Glatz, Benedikt Voigt, Deutscher, dessen Vorfahren aus der Grafschaft Glatz vertrieben wurden, Ondrej Matejka, Student der Geschichte aus Prag, und Andriy Syrotenko, Student der Finanzwirtschaft aus Kiew: Sie sind junge Leute – Anfang bis Ende 20 – aus Mittel- und Osteuropa. Diese vier Christen verbindet die persönliche Auseinandersetzung mit der wechsel- und leidvollen Geschichte ihrer Völker genauso wie ihre Hoffnung auf eine gute Zukunft in dem neuen, erweiterten und noch zu erweiternden vereinten Europa. Im Rahmen des Arbeitskreises „Jugendliche auf Spurensuche – Begegnungsarbeit in Mittel- und Osteuropa“ sprachen sie über ihre Erfahrungen und Wünsche. Matthias Dörr von der „Jungen Aktion der Ackermann-Gemeinde München“ moderierte den Erfahrungsaustausch, der temporär in einen Dialog mit den Zuhörern mündete.

„Den“ Jugendlichen, es gibt ihn genauso wenig wie eine einheitliche Meinung zu den Chancen in einem vereinten Europa. Und doch: Die Mehrheit der jungen Polen in den Städten steht dem Beitritt ihres Landes zur EU positiv gegenüber. Die gut ausgebildeten jungen Leute drängt es oft in Richtung Westen, dazu Monika Malaszuk: „Alle meine Freunde leben im Ausland.“ Ein Trend, den der Tscheche Ondrej

Matejka für seine Altersgenossen so nicht bestätigt: „Es gibt keine dramatische Veränderung, die Studenten gehen vielleicht für ein, zwei Semester ins Ausland, aber sie planen, anschließend zurück zu kehren, und tun das zumeist auch.“ Einen ganz anderen, problematischen Aspekt der EU-Erweiterung für junge Osteuropäer brachte Andrij Sytorenko in die Diskussion ein: „Wir als (Noch-)Nicht-EU-Mitglied haben nun weniger Möglichkeiten, in andere Länder zu reisen. Es ist schwieriger geworden, weil wir nun für Staaten, in die wir zuvor ohne Probleme einreisen konnten – dazu zählen Polen und die Slowakei – seit ihrer EU-Zugehörigkeit ein Visum brauchen.“

Richtet sich der Blick vieler osteuropäischer Jugendlicher gen Westen, so ist das Interesse ihrer westlichen Altersgenossen an Osteuropa längst nicht so ausgeprägt. Benedikt Voigt: „Es zieht zum Beispiel Schüler und Studenten immer noch eher nach Frankreich und in die USA. Es gibt zwar so etwas wie eine ‚Ostszene‘, aber sie ist wesentlich kleiner.“ Monika Malaszuk und Ondrej Matejka waren sich in einer etwas differenzierten Einschätzung des „Westbooms“ unter den Jugendlichen in ihren Heimatländern einig: „Der Blick richtet sich nicht stur nach Westen, auch das Interesse an den östlichen Nachbarn ist vorhanden.“ Nicht eben ausgeprägt sei das Interesse junger Polen aus dörflichen Regionen an der EU; dies hatte Monika Malaszuk im übrigen schon zu Beginn ihres Eingangsstatements konstatiert.

Eine weitere Frage, der die Runde nachging, war der Organisationsgrad der Jugendarbeit in den einzelnen Ländern. Das Fazit: Eine traditionell gute Arbeit und Organisation von Jugendgruppen in Tschechien, die den Kommunismus unbeschadet überstanden haben, ein geringerer Organisationsgrad in Polen, wobei den Städte- und Schulpartnerschaften – zum Beispiel mit Deutschland – in der Begegnungsarbeit ein großer Stellenwert zukommt. In der Ukraine seien diese Partnerschaften sogar fast alleiniger Motor von Begegnungen, wurde von Andrij Sytorenko eingeworfen. Denn: Von seiten der EU verlautete jahrelang: „Tut uns leid, Austauschmaßnahmen fördern wir nur für die Beitrittsländer.“ Aus dem Plenum kam die Ergänzung, dass in der Ukraine Schulen mit erweitertem Deutschunterricht die Vorreiter von Begegnungen seien.

Wiewohl: Einfach ist es bei aller Gastfreundschaft für die ukrainische Seite nicht. Bei den beengten Wohnverhältnissen vieler Familien sei es schwierig, einen Gast zu beherbergen.

Kurz in die Diskussion eingebracht wurde die Rolle, die die katholische Kirche in der Jugendbegegnung spielen kann. Soviel steht für die jungen Christen aus den östlichen Nicht-EU-Ländern fest: „Der Weltjugendtag in Köln ist eine Möglichkeit der Begegnung, und er ist deshalb so eminent wichtig, weil er für viele die einzige Gelegenheit bietet, an ein Visum zu gelangen.“

Aufeinandertreffen der Jugend, das heißt auch, sich an die Vergangenheit zu erinnern und sich mit ihr auseinander zu setzen – etwas, das nach Einschätzung der vier Diskutierenden und des Plenums der Enkelgeneration leichter fällt als den (sprachlosen und an solchen Vergangenheitsfragen wenig interessierten) Kindern der Vertriebenen. Dass es Versöhnung ohne Erinnerung nicht geben könne, konstatierte Dr. Reinhard Voß von Pax Christi. Und Pfarrer Franz Jung, Großdechant der Grafschaft Glatz und durch diese Funktion in der Seelsorge für die Vertriebenen seit Jahren „verankert“, attestierte dem engagierten Quartett auf dem Podium: „Ihr habt euch eure Identität bewahrt und ihr betätigt euch als Brückenbauer in die westlichen und östlichen Nachbarländer.“ Dazu trägt – generationenübergreifend – zum Beispiel ein Projekt bei, das Benedikt Voigt vorstellte: Er will ein (Versöhnungs-)Treffen zwischen älteren – einst aus ihrer angestammten Heimat vertriebenen – Ukrainern, Polen und Deutschen arrangieren. Ondrej Matejka hat gemeinsam mit Kommilitonen einen anderen, nicht minder interessanten Aussöhnungsanfang gewählt. Die jungen Leute haben eine Ausstellung mit historischen und aktuellen Vergleichsfotos ein und derselben Orte mit dem Titel „Das verschwundene Sudetenland“ zusammengestellt. Die Ausstellung dokumentiert erhaltene deutsche Einflüsse genauso wie deren Verschwinden aus dem öffentlichen Leben und dem Landschaftsbild; dazu Matejka: „Die Schau hat dazu beigetragen, dass sich viele Tschechen im Sudetenland mit der Vertriebenenfrage zumindest befasst haben.“

*Renovabis –
überall präsent!*



Zum Ende noch ein Ausblick – der Wunsch von Monika Malaszkuk, Benedikt Voigt, Ondrej Matejka und Andriy Syrotenko: „Die europäische Idee, die europäische Gemeinschaft möge weiter zusammenwachsen.“ Dazu werde die Jugend ihren großen Teil beitragen, das versprochen die Vier stellvertretend für ihre Generation.

Andreas Stolz, Wolfsburg

Arbeitskreis 6

Freiwilligendienste – eine Chance für die Jugendpastoral und die Partnerschaftsarbeit?

- Referenten: Barbara Löhr, Dresden
Pater Hubert Matusiewicz, Warschau
Uwe Slüter, Düsseldorf
Mgr. Stanislava Šimuniová, Prag
- Moderation: Thomas Müller-Boehr, Freising

Freiwilligendienste stellen ein besonderes Potenzial dar, um Jugendliche in ihrer Entwicklung zu fördern, um Fragen und Erfahrung der religiösen Orientierung den Freiwilligen wie den Menschen an den Einsatzstellen nahe zu bringen und um Prozesse der europäischen Verständigung und der globalen Mitverantwortung anzustoßen. Diese Thesen zogen sich nicht nur durch die Beiträge der Podiumsvertreter, sondern wurden durch die vielfältigen Erfahrungen der Teilnehmer des Arbeitskreises aus verschiedenen europäischen Kontexten bekräftigt.

Ein Freiwilligendienst eröffnet jungen Erwachsenen einen Lernraum der Bewährung in fremden Lebenswelten, sozial und politisch herausfordernd, oder auch eine Zeit mit bisher nicht gekannten Freiheiten, Reisemöglichkeiten und ohne existenzielle Sorgen für Freiwillige aus osteuropäischen Ländern in Westeuropa. Die Mitarbeit z. B. bei Jugendbegegnungen, das Kennenlernen von Opfern des Holocaust und die Mitarbeit in sozialen Brennpunkten werden für Freiwillige zur Basis, um ihre Erfahrungen in Partnerorganisationen weiterzugeben und sich nach Abschluss des Dienstes dort zu engagieren.

Die Teilnehmer des Arbeitskreises sahen in den folgenden Aspekten der Freiwilligendienste besondere Herausforderungen:

- *Die Sprachkompetenz:* Sowohl für die Freiwilligen als auch für die aufnehmenden Organisationen liegt hier eine Schlüsselaufgabe. Unabhängig davon, ob Sprachkenntnisse vorausgesetzt werden oder am Ort erworben werden können, zentral ist der Punkt, dass die wechselseitigen Erwartungen für alle Beteiligten klar sind.
- *Die Begleitung vor Ort:* Hierin liegt der Angelpunkt im Blick auf die Fürsorge für die Freiwilligen wie für das ‚Gelingen‘ des Einsatzes, damit fruchtbare Mitarbeit und Lernen geschehen können.
- *Die Einbettung von Freiwilligendiensten in ein Gesamtkonzept von ehrenamtlicher Mitarbeit:* Gerade der Aufbau von Freiwilligendiensten braucht den Blick auf die ganze Palette von ehrenamtlichem Engagement. So kann das Kennenlernen von Menschen, die sich neben ihrem Beruf in einem Caritasprojekt engagieren, den Impuls vermitteln, Vergleichbares in einem Freiwilligen Sozialen Jahr zu tun. In der hohen finanziellen Ausstattung von Freiwilligendiensten des EVS (European Voluntary Service) kann allerdings – so ein Vertreter aus Osteuropa – die Gefahr liegen, das Verständnis von Freiwilligendienst zu beschädigen.
- *Die Unterstützung von Organisationen beim Aufbau von Freiwilligendiensten:* In den Beitrittsländern und anderen osteuropäischen Ländern entstehen Initiativen oft aus ehrenamtlichem Engagement. Neben dem Fehlen finanzieller Ressourcen können diese Initiativen vom Erfahrungsaustausch und Erfahrungstransfer mit ‚bewährten‘ Trägern in gutem partnerschaftlichen Miteinander profitieren. Ebenso gilt es, die rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen zu verbessern.
- *Die Betreuung von Freiwilligen nach ihrer Rückkehr:* Der Erfahrungsreichtum der Freiwilligen bedeutet ein großes Potenzial. Die Einbindung in die Arbeit von Partnerorganisationen und die weitere Kontaktpflege sind Möglichkeiten, diese Chancen für die jungen Erwachsenen wie für die Organisationen fruchtbar werden zu lassen. Angeregt wurde die Erweiterung der Möglichkeit, dass Freiwillige für eigene Initiativen nach dem Dienst unbürokratisch Projektmittel erhalten können (Beispiel „Future Capital“ des EVS).

Das Interesse von Renovabis, vermittelnd und begleitend Freiwilligendienste in (Ost)Europa zu fördern, wird von den Teilnehmern als bedeutsames Arbeitsfeld bezeichnet.

Ludwig Kuhn, Trier

Bischöfe aus drei Ländern im Gespräch (von links): Weihbischof Pero Sudar (Bosnien-Herzegowina), Erzbischof Ludwig Schick (Deutschland) und Weihbischof Stanislaw Szyrokoradiuk (Ukraine)



Arbeitskreis 7

Probleme der Jugendarbeit in Bulgarien, Slowenien und Weißrussland

Referenten: Violeta Kyoseva, Burgas (Bulgarien)
Prof. Dr. Vinko Potočnik, Ljubljana
Maria Rudaja, Mohylew (Weißrussland)

Moderation: Benedikt Widmaier, Heppenheim
Martin Buschermöhle, Freising

Der folgende Bericht zeichnet schlaglichtartig einige Punkte aus dem Gespräch der Arbeitsgruppe nach. Im Workshop kam ein kleiner Kreis von zwanzig Personen zusammen, der durch die anregenden Inputs vom Vormittag Interesse an Slowenien und Bulgarien hatte; aber auch die ergänzende Präsentation über die Arbeit mit straffällig gewordenen Jugendlichen in Weißrussland lockte Teilnehmende an. Insofern waren die Diskussionen ausgesprochen vielseitig, aber auch sehr heterogen und deshalb schwer zu bündeln.

Einführend wurde durch die Benennung einiger demographischer und volkswirtschaftlicher Eckdaten deutlich, dass zwischen *Slowenien*, das seit Mai 2004 Mitglied der EU ist, Bulgarien, das hofft, 2007 Mitglied zu werden, und Weißrussland, das sich in Europa auf eine anhaltende Randexistenz einstellen muss, so große Unterschiede bestehen, dass die Länder kaum miteinander vergleichbar sind. In den notwendigen Entwicklungen dieser Länder hat Slowenien inzwischen EU-Standards erreicht und liegt unter allen Beitrittsländern im Blick auf die wirtschaftliche Entwicklung an der Spitze. In Bulgarien gehen Privatisierung und wirtschaftliche Entwicklung voran, jedoch kämpft das Land mit einem ausgesprochen starken „Brain Drain“ und hoher Auswanderung von jungen Leuten.

Zu Beginn der Aussprache stellte Violeta Kyoseva noch einmal die Geschichte des Vereins für demokratische Bildung FAR in *Bulgarien* dar. Dabei wurde deutlich, wie wichtig in dieser inzwischen zehnjährigen Entwicklung die Hilfe von außen gewesen ist, wobei es keineswegs nur um materielle Hilfen von Seiten der EU, von Stiftungen oder von Renovabis, sondern vor allem auch um die kontinuierliche ideelle Unterstützung und den Transfer von Know-how für die Jugend- und später auch die Erwachsenenbildungsarbeit des Vereins ging. Von Beginn an stand das „Haus am Maiberg“, die Akademie für politische und soziale Bildung der Diözese Mainz, dem Verein FAR gewissermaßen als Pate zur Seite.

Vor allem im Hinblick auf Bulgarien wurde auch auf die historischen Verbindungen zwischen europäischen Ländern und die „vernetzte“ europäische Geschichte hingewiesen: Der derzeitige Ministerpräsident Bulgariens war der letzte König Bulgariens und ist – verbunden mit vielen Hoffnungen beim bulgarischen Volk – erst vor wenigen Jahren aus dem spanischen Exil zurückgekehrt. Simeon von Sachsen-Coburg-Gotha stammt aus einem deutschen Fürstenhaus. Deutschland und Bulgarien waren Waffenbrüder im Zweiten Weltkrieg, und Deutschland (DDR) und Bulgarien waren sozialistische Bruderstaaten. Warum sollten diese beiden Kapitel gemeinsamer Geschichte nicht auch gemeinsam aufgearbeitet werden?

Im Hinblick auf die Situation der Jugend in Bulgarien wurden folgende weitere Themen angesprochen:

- Es besteht ein ausgesprochen großes Defizit an Informationen über Jugend und Jugendarbeit in Bulgarien. Gleichzeitig gibt es – trotz Internet – kaum bulgarische Informationsquellen, aus denen Jugendliche schöpfen könnten.
- Pädagogische Arbeit und die Bildung sind ausgesprochen schulfixiert, auch in der Wahl der Methoden. Frontalunterricht und Mangel an Projektarbeit führen dazu, dass Jugendliche nur selten selbstständiges Denken und Entscheiden erlernen.

- Die Kirchen, vor allem die orthodoxe Kirche, haben nach der „Wende“ 1989 kein eigenes soziales Profil entwickelt und sich nicht für Jugendliche und den Aufbau von Jugendarbeit eingesetzt. Die jahrelange Spaltung des orthodoxen Episkopats und die Umstände, die zu dieser Spaltung geführt haben, haben einen großen Autoritätsverlust der Kirche mit sich gebracht.
- Dass die große Orientierungslosigkeit der bulgarischen Jugend gerade Chancen für (kirchliche) Jugendarbeit und Bildungsarbeit mit sich bringt, wurde von allen Teilnehmenden so gesehen. Es bestand weitgehend Konsens, dass es Auftrag kirchlicher Initiativen ist, für Gerechtigkeit und Chancengleichheit aller Menschen einzutreten; Kirche solle vor allem auch eine sozial orientierte diakonische Kirche sein.
- Die Kirchen in Bulgarien bieten Jugendlichen keine Orientierung an. Im Gegenteil, sie genießen offenbar keinen besonders guten Ruf. Es fehlt an Erfahrungen und Kompetenz der Bürger, zwischen Sekten und seriösen kirchlichen Angeboten unterscheiden zu können. Leider haben sich in der Zeit nach 1989 einige Sekten erfolgreich in Bulgarien etabliert, Schlagzeilen über deren negativen Einfluss auf Jugendliche waren nicht selten und haben einen antikirchlichen Affekt verstärkt.

Mit dem Hinweis einer Teilnehmerin, dass man unter solchen Rahmenbedingungen ggf. so viel Demut haben sollte, dass eine kirchliche Initiative zunächst nur als Bürgerverein wahrgenommen wird, war eine gute Überleitung zur Präsentation der Arbeit mit straffällig gewordenen Jugendlichen in *Weißrussland* geschaffen.

Maria Rudaja berichtete über ihre Arbeit als Psychologin in einer Erziehungsanstalt für straffällig gewordene Jugendliche in Mohylew im Osten der Republik Weißrussland. Dabei handelt es sich um Jugendliche, die vor Erreichen der Strafmündigkeit, also vor Vollendung des 14. Lebensjahres, schwere Verbrechen bis hin zu Tötungsdelikten begangen haben. Vor fünf Jahren wechselte die Leitung der Einrichtung, und anstelle der früheren Konzeption der Bestrafung wird nun auf Wiederein-

gliederung durch Erziehung gesetzt. Die über 150 Jugendlichen sind größtenteils Waisen oder stammen aus sozialpathologischen Familienverhältnissen. Bereits früh erleben sie Alkoholmissbrauch und Gewalt in der eigenen Familie. In der Anstalt gibt es bislang keinerlei Privatsphäre. Schlafsäle mit 12 bis 20 Betten, Klassenzimmer, Speisesaal, Werkstatt, Aufenthaltsräume, nicht einmal die Sanitärräume bieten ein Minimum an Intimität, es gibt keinerlei persönliches Eigentum. Die emotional mehrere Jahre zurückgebliebenen Jugendlichen haben kaum die Möglichkeit, die Voraussetzungen zur Führung eines selbstständigen Lebens zu erlangen. Sie lernen weder Kochen noch Umgang mit Geld, vor allem aber fehlt ihnen die Erfahrung des natürlichen Umgangs mit Frauen. In der Anstalt gibt es weder Drogen noch Alkohol, doch oft kehren sie von freien Wochenenden betrunken zurück.

Frau Rudaja bemüht sich nicht nur um die Anstaltsinsassen, sie berichtete insbesondere auch über die Probleme der Jugendlichen nach deren Entlassung mit Erreichen der Volljährigkeit. Die ungewohnte Freiheit und die mangelnde Fähigkeit, eigenverantwortlich Entscheidungen zu treffen, überfordert die allermeisten Jugendlichen völlig. Frau Rudaja begleitet daher die Jugendlichen bei der Arbeitssuche, darüber hinaus spricht sie aber auch mit den Arbeitgebern, wenn Probleme auftreten, und leistet vielfältige Hilfen, damit sich die Jugendlichen im Alltagsleben zurechtfinden. In vielen Fällen sind auch die Kontakte zu den Eltern von großer Bedeutung; so begleitet sie die Jugendlichen oft bei Besuchen im Elternhaus. Für die Jugendlichen ist sie oft die einzige Person, mit der diese über persönliche Fragen, ihre Ängste, ihre Wünsche und Erwartungen oder über den Sinn des Lebens sprechen können.

Mit Unterstützung seitens Renovabis konnten mehrtägige Ausflüge nach Russland und Polen durchgeführt werden, die wesentlich zur Verbesserung des erzieherischen Klimas in der Einrichtung beigetragen haben. Für die meisten Jugendlichen war dies gewissermaßen der Höhepunkt ihres bisherigen Lebens und Quelle für die Motivation, doch noch etwas aus ihrem Leben zu machen. Auch für die Anstaltsleitung und die Mitarbeiter des Erziehungsministeriums waren diese Begegnungen mit vergleichbaren Einrichtungen in Nachbarländern eine

wichtige Hilfe zur Umsetzung neuer pädagogischer Modelle und zur Schaffung einer familiärerer Atmosphäre. Derzeit wird ein Haus erworben, das denjenigen Jugendlichen, die kein Zuhause haben, nach der Entlassung als Beratungs- und Anlaufstelle zur Verfügung steht. Dies sei, so Frau Rudaja, die letzte Chance, die Jugendlichen vor dem Abgleiten in die Subkultur der Haftanstalten für Erwachsene zu bewahren, aus denen es praktisch kein Zurück gebe. Ohne Eltern aufwachsen zu müssen, ohne die Erfahrung liebender Zuwendung und Annahme seien die Jugendlichen eigentlich bereits vom Start ins Leben an chancenlos. Dem einen oder anderen kann man hier eine Perspektive aufzeigen. Angesichts der vielfältigen Versuchungen des Lebens und der allgemeinen Hoffnungslosigkeit in Weißrussland sei dies schwer genug.

Der Beitrag von Frau Rudaja zeigte die Vielfalt der Jugendarbeit in Osteuropa auf. In ihrer Arbeit steht verständlicherweise nicht die Glaubensverkündigung im Vordergrund, sondern einfach das gelebte Beispiel christlicher Nächstenliebe, das Gottes Liebe durchscheinen und erfahrbar werden lässt.

*Benedikt Widmaier, Heppenheim
Martin Buschermöhle, Freising*

Der Versöhnungsfonds als eine Brücke der Verständigung (mit Filmvorführung)

Referenten: Wolfgang Gerstner, Freiburg
Sigrid Sünkler, Köln
Thomas Tschöke, Bad Honnef

Moderation: Markus Leimbach, Freising

Zu Beginn des Arbeitskreises wurde der Film „*Erinnern und versöhnen – Versöhnungsfonds der Katholischen Kirche in Deutschland*“ gezeigt, auf den eine Diskussion mit der Regisseurin des Films, Frau Sigrid Sünkler, dem Kameramann, Dieter Oeckl, sowie dem Geschäftsführer des Maximilian-Kolbe-Werks, Wolfgang Gerstner, folgte. Die Moderation übernahm der Abteilungsleiter „Projektarbeit und Länder“ von Renovabis, Markus Leimbach.

Zum Hintergrund des Films und der damit verbundenen einprägsamsten Erlebnisse bemerkte Frau Sünkler, der Film sei im Nachgang zu einem anderen Film über die Kirche und die von ihr beschäftigten Zwangsarbeiter entstanden. Im Verlauf dieser Arbeit hätten sehr viele Betroffene den Wunsch geäußert, mit Menschen ihrer Generation zu sprechen; vielfach wollten sie zum ersten Mal in ihrem Leben erzählen, was sie an Leid erfahren hätten. Dies sei die Motivation für die Entstehung des Films gewesen, der in Zusammenarbeit mit Renovabis realisiert werden konnte. Herr Oeckl beschrieb den Prozess des gegenseitigen Sich-Annäherns; man habe erst einmal eine Vertrauensbasis schaffen wollen, bevor man die Menschen aus Polen, der Ukraine oder aus anderen Ländern vor einer Kamera über ihr Schicksal habe berichten lassen. Daraus resultierten sehr bewegende Bilder, sodass man nicht von „einem“ einprägenden Erlebnis sprechen könne.

Wolfgang Gerstner stellte die Arbeit des Maximilian-Kolbe-Werks vor: So wichtig die Initiative der Bundesstiftung in Berlin auch sei, Geld allein könne Versöhnung nicht leisten. Den Betroffenen gehe es um ein Wort, eine Geste der Versöhnung, und daher reiche die Arbeit des Maximilian-Kolbe-Werks über das Finanzielle hinaus: „Es geht letztendlich um die Begegnung von Menschen mit Menschen.“ Zusätzlich zu diesem Programm der Begegnung gibt es ein weiteres, das sich generationsübergreifend der Thematik annimmt. 500 Überlebende des Holocaust bzw. ehemalige Zwangsarbeiter werden pro Jahr eingeladen, in Schulen über ihr Schicksal zu berichten, oftmals über Geschehnisse, die weder den eigenen Landsleuten noch der eigenen Familie, sprich: den Enkeln anvertraut worden seien. 19 neue Projekte gibt es hierzu, die speziell als Schul- und Zeitzeugenprojekte konzipiert sind.

In diesem Zusammenhang wurde die „Verknüpfung“ zwischen Versöhnungs- und Entschädigungsfonds angesprochen. Da sich die katholische Kirche nicht an der Bundesstiftung zur Zwangsarbeiterentschädigung beteiligen wollen, sei als Konsequenz dieser Entscheidung der Versöhnungsfonds entstanden, der bei Renovabis angesiedelt wurde und der – wie im Film anschaulich dargestellt werden konnte – sehr viel Gutes bewirkt habe.

Im zweiten Teil des Arbeitskreises berichtete Herr Thomas Tschöke, Geschäftsführer der Akademie der Katholischen Landjugend in Bad Honnef, über das *Projekt „Brücken der Verständigung“ – Erfahrungen mit dem Projekt „Rechtsradikalismus – Nein danke“*; das zeitweise ebenfalls mit Mitteln des Versöhnungsfonds gefördert worden ist.

Der von ihm vertretene Verband mit seinen 60.000 Mitgliedern ist vorwiegend im ländlichen Raum organisiert. Auf die Frage, wieso sich der Verband mit Versöhnungsarbeit beschäftige, verwies Herr Tschöke auf zehn Thesen:

1. Die Aussöhnung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit beinhaltet eine besondere Schwierigkeit für Deutsche, weil damit automatisch die Frage nach Schuld und Mitschuld gestellt wird.

2. Nationalsozialistische Vergangenheit ist auf dem Land nach wie vor ein Tabuthema.
3. Ländliche Sozialstrukturen verfügen noch immer über ein dichtes Kommunikationsnetz, das vor allem auch soziale Kontrolle ausübt.
4. Eine offene vorurteilsfreie Auseinandersetzung ist auf dem Land gegenüber der Stadt weniger ausgeprägt und wird auch weniger praktisch eingeübt.
5. Gerade im Umgang mit Fremden (fremde Kulturen, Nationalitäten, Religionen) gibt es eine große Tradition der Vorbehalte und Vorurteile.
6. Widerstand auf dem Land findet vor allem im kleinen, im nicht öffentlich beachteten Raum statt.
7. Eigene geschichtliche Notsituationen, die zu Verfolgung und Flucht geführt haben, sind in der deutschen Gesellschaft wenig reflektiert.
8. Das Land und insbesondere historische Täter- wie Opferstätten leiden unter einer Instrumentalisierung politischer Aufklärung bzw. Verklärung und verhindern so lokale Auseinandersetzung.
9. Ländliche Sozialsysteme fühlen sich schnell von „Überfremdung“ bedroht, weil sich ihre traditionellen sozialen und kulturellen Strukturen mehr und mehr auflösen.
10. Brücken der Verständigung brauchen gerade auf dem Land anerkannte Vermittlungsinstitutionen (Kirche und traditionelle Vereine) wie auch anerkannte Persönlichkeiten.

Ziel ist es, innerhalb der Landjugend ein Problembewusstsein zu schaffen, den Dialog zu fördern und beim Umgang mit belasteter Vergangenheit Hilfestellung zu leisten. Darüber hinaus sollte die soziale und pädagogische Kompetenz im Umgang mit Rechtsradikalismus gestärkt werden.

Die Erfahrungen, die aus diesem Projekt gewonnen wurden, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- Ziel darf nicht die aufklärerische Wissensvermittlung und das reine Kommunikationstraining sein.
- Jugendliche benötigen für ihre Neugier eigene neue Zugänge zu fremden Kulturen und eigener Vergangenheit.
- Die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit braucht vor allem den lokalen Alltagsbezug.
- Der Umgang mit Fremden bedarf einer Aufforderung zur historischen Rückbesinnung. Hier ist pädagogische Kompetenz gefragt.
- Dialogfördernde Arbeit zu nationalsozialistischer Vergangenheit oder gesellschaftlichen Themen setzen ein hohes Selbstbewusstsein und eine hohe Konfliktfähigkeit voraus.
- Hier dürfen Jugendliche nicht überfordert werden. („Was die Eltern nicht verarbeitet haben, kann man den Jugendlichen, die erst ihre Identität suchen, nicht aufhalsen.“)
- Versöhnungsarbeit braucht aktuelle Themen. (z. B. Diskussion mit muslimischen Nachbarn über die Ereignisse des 11. September 2001).
- Brücken der Verständigung brauchen gerade auf dem Land anerkannte Persönlichkeiten und anerkannte Vermittlungsinstitutionen.
- Außerschulische Jugendeinrichtungen und Vereinigungen ermöglichen gute und selbstbestimmte Lernfelder für dialogfördernde Verständigung.

Auf die Frage, wie sich der Priestermangel auf die Bildungsarbeit im Sinne der Kirche auswirke, bestätigte Herr Tschöke die Tendenz, dass sich die Kirche zurückziehe und „neutrale“ Institutionen praktisch nicht vorhanden seien. Daher versuche die Akademie, diese Lücke zu füllen.

Renata Sink, Freising

*Festlicher Altar
am Abend bei den
„Gebeten und Gesängen
aus Taizé“*







IV. Statements zum Kongress Schlusswort

Prof. Dr. Władysław
Bartoszewski, Warschau¹

Europas Reichtum in der Vielfalt

Der Reichtum unseres europäischen Kontinents bestand immer in seiner Vielfalt, der Vielfalt von Völkern und Überlieferungen, die auf gemeinsamen Traditionen ruhen und sich aus den gleichen Wurzeln entwickelt haben. Das europäische Abendland ist geprägt vom griechischen Denken, vom römischen Recht, vom christlichen Glauben. Humanismus, Renaissance und die Reformation haben ebenso zu dem Bild des christlichen Abendlandes beigetragen wie später die Aufklärung und die moderne Wissenschaft. Jahrhundertlang war Europa das Zentrum der Zivilisation, das die Geschehnisse und den Lauf der Geschichte bestimmte. Seine Rolle in der Welt ist wichtig und wird auch weiterhin wichtig sein, sie kann es aber auf Dauer nur dann bleiben, wenn die gemeinsamen Werte, die sich in den vergangenen Jahrhunderten trotz so mancher schweren Proben bewährt haben, weiter berücksichtigt und gepflegt werden.



¹ Den letzten Abschnitt des Kongresses eröffnete Dr. Gerhard Albert mit einer kurzen Würdigung von Leben und Werk des früheren polnischen Außenministers Prof. Dr. Władysław Bartoszewski. Anschließend wies er auf den Schlussbeitrag hin, der den Bogen zur Präsentation des Jugendworkshops „Vision Europa“ schlug: Drei Teilnehmerinnen des Workshops aus Litauen, Polen und Ungarn fassten noch einmal ihre Erfahrungen zusammen.

Zur Geschichte der europäischen Integration

Die europäische Integration, die im Jahre 1957 mit der Unterzeichnung der Römischen Verträge begann, hat dem über Jahrhunderte von Kriegen heimgesuchten alten Kontinent und seinen Völkern eine nie dagewesene Zeit des Friedens und des ständig wachsenden Wohlstands gebracht. Dies ist – vor allem vor dem Hintergrund der dunkelsten Kapitel der Geschichte des 20. Jahrhunderts – eine Leistung, die man nicht hoch genug bewerten kann. Gerade Deutschland erhielt nach dem Krieg die Möglichkeit, in die Gemeinschaft der zivilisierten Völker zurück zu kehren und sich, eingebunden in und eingeehgt durch den Prozess der europäischen Integration, als friedliebende Demokratie und als Rechtsstaat zu bewähren – eine Probe, die Deutschland nach 1949 glänzend bestanden hat.

Das Projekt Europa hatte nicht zuletzt zum Ziel, die Wiederholung der jüngsten Geschichte zu verhindern, indem die Wirtschaftszweige, die man wohl – läge dieser Gedanke heute nicht so fern – als „kriegswichtig“ bezeichnen würde, gemeinschaftlicher Kontrolle unterstellt wurden. Dieser im Kern negative Ansatz steht am Anfang einer unvergleichlichen ökonomischen Erfolgsgeschichte. Trotz des gegenwärtigen Reformbedarfs in vielen Bereichen hat sich nicht nur das deutsche „Wirtschaftswunder“ der Nachkriegsjahre im Grunde genommen bis heute beständig fortgesetzt. Vielmehr kann man ohne Übertreibung sagen: Die europäische Integration steht für fast fünfzig Jahre Frieden, Freiheit und Wohlstand in Europa.

Unverschuldete „Außenseiter“ der Europäischen Integration

Als Folge des Zweiten Weltkrieges allerdings blieben viele Staaten, die unbestritten auch zu Europa gehören, über Jahrzehnte von den Früchten der europäischen Integration ausgeschlossen. Ohne eigenes Verschulden fanden sich die Völker Mittel- und Osteuropas auf der falschen Seite des Eisernen Vorhangs wieder, ihrer inneren und äußeren Selbstbestimmung beraubt. Der revolutionäre Wandel in eben diesen Staaten war es, der

völlig neue Perspektiven für das Zusammenwachsen des europäischen Kontinents eröffnete. Die politischen Umwälzungen, die in Polen 1980 ihren Anfang nahmen und schließlich in den historischen Jahren 1989/90 den Zerfall des Ostblocks besiegelten, schufen nicht zuletzt auch die Voraussetzungen für die Vereinigung der beiden deutschen Staaten.

Der Fall der Berliner Mauer steht wie kein zweites Ereignis für die Überwindung der künstlichen Teilung Europas. Oder nicht ganz – erst mit dem neuerlichen Beitritt von zehn neuen Staaten zur EU haben wir dieses vereinte Europa endgültig wiedergewonnen, zumindest offiziell, denn die Vorbereitungen auf die Erweiterung waren bekanntlich lang und nicht immer einfach. Das Jalta-Kapitel in der Geschichte kann nun endgültig als abgeschlossen und überwunden verstanden werden. Polen und andere mittel- und osteuropäische Staaten haben ihre „Rückkehr nach Europa“ vollendet und sind Vollmitglieder der Europäischen Union geworden. Dabei bin ich geneigt, auf das Vokabular der deutschen Einheit zurückzugreifen: Es wächst nämlich zusammen, was zusammengehört.

Zweck und Sinn der Gemeinschaft

Die Gemeinschaft war zu allen Zeiten und ist heute noch stets mehr als ein Zweckbündnis zur Mehrung des Wohlstandes ihrer Mitglieder – wenngleich natürlich gerade der ökonomische Erfolg der EWG, später der EG, dann der EU, unbestreitbar ist und in hohem Maße ihre Attraktivität für die beitragswilligen Staaten Mittel- und Osteuropas ausmacht. Dennoch: In ihrem Kern ist die Europäische Union vor allem eine Wertegemeinschaft, deren Mitglieder – bei aller und bewahrenswerter Verschiedenheit – verbunden sind durch gemeinsame geschichtliche und kulturelle Wurzeln, durch gemeinsame Vorstellungen von der politischen und wirtschaftlichen Organisation ihrer Gemeinwesen. Die Zugehörigkeit Polens und damit auch ganz Mitteleuropas zu dieser Wertegemeinschaft steht außer Frage.

Im Laufe meines langen Lebens habe ich viele Machtverhältnisse gesehen, die meistens – wie sich sehr bald herausstellte – nur ein illusori-

sches Sicherheitsgefühl vermitteln. Das Leben und die ökonomischen Herausforderungen bringen viele unvorhergesehene Überraschungen mit sich. Gesunde Interessengemeinschaften ohne sentimentale Illusionen, aber auch ohne den Verzicht auf den Glauben in große Ziele und Werte sind eine gute Basis für eine stabile und sichere Zukunft. Auf der momentanen scheinbaren Stabilität zu gründen, ist dagegen kurzfristig und darüber hinaus gefährlich. Wir wollen daher ein effektives Europa, das den künftigen Herausforderungen gewachsen wäre. Wir wollen aber zugleich ein Europa, das nicht zum bloßen Supermarkt wird, sondern auf dem dauerhaften Fundament des gemeinsamen zivilisatorischen Erbes basiert. Gerade dieses Erbe und seine Akzeptanz sollten über die Zugehörigkeit zu Europa und zu den europäischen Institutionen, die seine Identität definieren, entscheiden.

Europäische Gemeinsamkeit im Geistigen

Papst Johannes Paul II. hat in einem seiner bekannten Worte das Europa der Nachkriegszeit mit einem Menschen verglichen, dem ein Lungenflügel fehlte. Es mag zwar durchaus möglich sein, in einem solchen Zustand zu überleben. Auf Dauer scheint es mir dennoch eine höchst unangenehme körperliche Verfassung zu sein, und an sportliche Leistungen ist dabei schon gar nicht zu denken. Die Globalisierung verlangt aber nach herausragenden Leistungen. Und deswegen, um in Form zu sein, sollte Europa über beide Lungenflügel verfügen. Nur jung im Geiste und im Körper lassen sich wirtschaftliche „Medaillen“ gewinnen.

Dennoch möchte ich wiederholen: Bei all den notwendigen Diskussionen über Fragen politischer und wirtschaftlicher Natur, die uns in den letzten Jahren, Monaten und Wochen im Zusammenhang mit der Erweiterung der Europäischen Union beschäftigen, sollten wir jedoch nicht vergessen, dass neben der europäischen *Gemeinschaft* auch so etwas wie eine europäische *Gemeinsamkeit* existiert. Diese europäische Gemeinsamkeit im Geistigen, im Denken, in der Wissenschaft, in der Kultur, in der Kunst wird – wie schon mehrmals zuvor – die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Systeme überdauern. Sie bildet die eigentliche Basis für standhafte Einheit, ein Fundament aus dauerhaften geistigen Bin-

dungen. Keine Trennungslinie und keine politische Teilung kann die gemeinsame, tief verwurzelte Hierarchie der Werte abschaffen, wenn die Menschen das nicht wollen – das haben uns der Eiserne Vorhang und die Berliner Mauer gezeigt. Nun sind wir als Christen und einfach als denkende Menschen verpflichtet, die mancherorts noch existierenden Trennungslinien auf jede mögliche Weise zu überwinden und die restlichen Folgen der jahrzehntelangen Trennung abzuschaffen.

Geistige Grundlagen der erweiterten Union

Das mangelnde Bewusstsein des europäischen Zugehörigkeitsgefühls, des geistigen Grundsteins, auf dem das europäische Haus zu errichten ist, kann dagegen alle Integrationsbestrebungen zunichte machen und das ambitionierte Unternehmen Europa zum bloßen Umschlagplatz für Waren und Dienstleistungen verkommen lassen, wie es Johannes Paul II. 1997 anlässlich des Andenkens an den Tod des heiligen Adalbert im polnischen Gnesen feststellte: „In Europa wird es keine Einheit geben, solange diese nicht auf der Einheit des Geistes beruht“. Nicht ohne Grund rückt immer öfter das Thema der geistigen Grundlagen der erweiterten Union in den Vordergrund. Denn die EU ist „weder schlicht geographischer Begriff, noch nur eine Wirtschafts- und Währungsunion; sie ist gemeinsame Teilung der Werte und Geschichte. Diese Feststellung sollte aber ebenfalls in der europäischen Gesetzgebung und in der eindeutigen Bestimmung der fundamentalen, nicht nur ethischen, sondern auch religiösen Werte, Reflex finden. Je größer die kulturelle, religiöse und ethnische Verschiedenheit, desto größer das Bedürfnis nach geistiger Einheit. Sollte es aber nicht gelingen, ein Minimum an geistiger Einheit zu erreichen, kann das zu Spannungen führen. Das Postulat der gemeinsamen Werte ist also bei dem Aufbau Europas, auch als geistiger Gemeinschaft, unumgänglich, (...) Die Rückkehr zu den Wurzeln und zu der christlichen Inspiration heißt aber nicht, etwas aufnötigen zu wollen oder das Rad der Geschichte rückwärts laufen zu lassen. Es ist“, wie Johannes Paul II. in Erinnerung bringt, „ein großer Reichtum, der erlaubt, die feste Einheit Europas aufzubauen“.²

2 Henryk Muszynski: Europa ducha – Europa des Geistes. Gnesen 2002, S. 10 f.

Dieser Reichtum besteht vor allem in der allen Europäern gemeinsamen, durch Jahrhunderte gestalteten Begriffshierarchie, einer verbindenden Instanz, welche die Menschen über sprachliche, nationale und staatliche Grenzen hinweg einander näher bringt. Ich denke daran, was Millionen vor uns in Europa gemeinsam war: die Selbstverständlichkeit von Begriffen wie Freiheit, Menschenwürde, Ehrfurcht vor dem Leben, die negative Einstellung gegenüber allen Formen der Übermacht und Gewalt, die Solidarität mit den Verfolgten, die Sorge für die Schwachen und Wehrlosen, ein besonders ausgeprägter Schutz für Mutter und Kind. Für junge Menschen, die vor dem Zweiten Weltkrieg in meiner Heimat erzogen wurden, waren dies selbstverständliche, in ganz Europa, also auch in unserem Nachbarland Deutschland, zumindest bis 1933 allgemein verpflichtende Werte. Der September 1939 und die nachfolgenden Jahre waren daher nicht nur eine Periode von Leidenserfahrung und Opferbereitschaft im Kampf um die Freiheit und Unabhängigkeit der durch die Naziherrschaft bedrohten Länder, sondern auch der Versuch, diese moralische Ordnung – unsere gemeinsame moralische Ordnung – zu verteidigen.

Umgang mit der Vergangenheit

Heute ist die so genannte „Bewältigung der Vergangenheit“ vor allem durch das Näherrücken und das gegenseitige bessere Verständnis von möglichst vielen Menschen erreichbar. Es geht hier keineswegs um die Verdrängung, sondern vielmehr um das ehrliche Interesse für die Fakten und für die Geschichte, die uns näher bringen muss, wie die totalitären, autoritären Kräfte die demokratischen Systeme, die Menschheit und jeden von uns bedrohen.

Doch Geschichte ist nicht nur als Warnung zu verstehen. Sie lehrt auch viel Nützliches. So beschreibt beispielsweise der weltbekannte deutsche Philosoph Karl Jaspers die Selbstverständlichkeit der Gemeinschaft der europäischen Nationen, der Einheit Europas, die vor dem Ersten Weltkrieg herrschte: „Es erscheint uns wie eine paradiesische Zeit, als man ohne Pass aus Deutschland nach Rom fuhr und nur die Merkwürdigkeit feststellte, dass man, wenn man nach St. Petersburg fahren wollte, einen Pass brauchte.“

Mitteleuropa existierte damals noch, später ist der Begriff und mit ihm das Gefühl der mitteleuropäischen Identität unklar geworden. Europa schien nur noch aus Osten und Westen zu bestehen. Erst heute erleben wir die wahre Wiederbelebung des mitteleuropäischen Bewusstseins und versuchen uns dabei zu erinnern, dass Europa immer dann groß und einflussreich war, wenn sich seine unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturen, seine kulturellen, religiösen, ethischen und ideologischen Ideen, Weltbilder, Sprachen, Wirtschaftsideen, politische und unternehmerische Aktivitäten gegenseitig ergänzen und befruchten konnten, d. h. wenn ein gegenseitiger Austausch stattfinden konnte.

Europa der kulturellen Einheit?

Ein in Kultur und Sprache einheitliches Europa zu schaffen ist nicht das wahre Ziel der Integration. Wichtig ist es, die Besonderheit der einzelnen Nationen und Regionen zu erhalten, die die jeweilige Besonderheit und Originalität nicht zerstören, sondern im Gegenteil: fördern und unterstützen. Die Ursprünglichkeit und Besonderheit der verschiedenen europäischen Regionen, Sprachen, Landschaften, die Eigentümlichkeiten und Besonderheiten der Menschen sollten gestärkt und unterstützt werden. Das erfordert aber von allen die Bereitschaft zum Verstehen, zum Aufeinander-zu-gehen – die Bereitschaft, eine gemeinsame Kultur anzuerkennen.

Das künftige Europa hat nur bei der Erneuerung aus seinem Geist und aus seinen Gegebenheiten Chancen. Zu diesen Gegebenheiten gehören – trotz schmerzlicher Vergangenheit – doch auch die Nationalstaaten, die Vaterländer der freien Kulturvölker. Das vereinte Europa darf also in der näheren Perspektive nur ein Staatenbund der bestehenden Nationalstaaten sein, eine Idee, die nicht sehr weit von der Idee Charles de Gaulles entfernt ist, seinem „Europa der Vaterländer“. In einem solchen Staatenbund muss der Sinn und Zweck nicht die scheinbare oder oberflächliche Integration sein, sondern vielmehr die Erhaltung der Völker und ihrer Kulturen im Geist der gegenseitigen Achtung und Toleranz. Das ist sicher keine leichte Aufgabe, aber durchaus eine realistische und denkbare im Europa des 21. Jahrhunderts.

Vision Europa

Papst Johannes Paul II. hat im Oktober 1988 – also unmittelbar vor der politischen Wende – in seiner Rede vor dem Europäischen Parlament in Straßburg von der Zukunft Europas gesprochen: „Die vereinigten europäischen Völker werden die Vorherrschaft eines Volkes oder einer Kultur über andere nicht zulassen, sie werden aber das gleiche Recht für alle unterstützen und sich gegenseitig durch ihre Verschiedenheit bereichern. Die Reiche der Vergangenheit, die versuchten, ihre Herrschaft auf Gewalt und Assimilation zu gründen, sind alle gescheitert. Euer Europa wird das des freien Zusammenschlusses aller seiner Völker und des Zusammenlegens der mannigfaltigen Reichtümer seiner Verschiedenheit sein. Andere Völker werden sich bestimmt denjenigen anschließen können, die heute hier vertreten sind. Als Oberhirte der Universalkirche, der aus Osteuropa kommt und der das Verlangen der slawischen Völker kennt – dieses anderen Lungenflügels unserer europäischen Heimat – spreche ich den Wunsch aus, dass sich Europa – sich in letzter Instanz freie Institutionen gebend – eines Tages zu den Dimensionen ausbreiten könnte, die ihm von der Geographie und der Geschichte gegeben wurden. Wie sollte ich das nicht wünschen, da die vom christlichen Glauben beseelte Kultur die Geschichte aller Völker unseres einzigen Europa tief gezeichnet hat – die Geschichte der Griechen, der Römer, der Germanen und der Slawen, trotz aller Schicksalsschläge und gegensätzlicher sozialer und ideologischer Systeme.“³

Diese Vision ist gerade dabei, sich zu erfüllen. Die Vision eines integrierten Europas freier Völker und freier Staaten – in Verbundenheit mit der geistigen und kulturellen Tradition des eigenen Volkes, im tiefen Verständnis für die Nachbarvölker, schließlich auch im Gefühl der kulturellen Zusammengehörigkeit mit der ganzen Menschheit.

3 Ansprache vom 11. Oktober 1988, Zitat in den Absätzen 4 und 5 (Text in italienischer Sprache unter: http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/speeches/1988/october/documents/hf_jpii_spe_19881011_european-parliament_it.html).

Irma Astrauskaite, Šiauliai
Joanna Janecka, Świdnica
Zsófia Kammerer, Dunabogdány

Semmitrólunk, nélkülünk! Apie mus, ne be mūsų! Nic o nas bez nas! Nichts über uns ohne uns!

Nichts über uns ohne uns. Lieber Herr Professor Bartoszewski, mit diesem Grundgedanken haben Sie uns in Ungarn, Litauen, Polen, Bosnien, Tschechien, Weißrussland, Rumänien, Estland, also den Teilnehmern des Jugendworkshops, ganz aus der Seele gesprochen. Wir, die Jugendlichen, möchten uns bei Ihnen und bei



Ihnen allen ganz herzlich bedanken, dass wir die Möglichkeit gehabt haben, an diesem 8. Internationalen Kongress teilzunehmen. Es war uns sehr wichtig, dass wir hier teilnehmen durften und diesen Kongress mitgestalten konnten. Gut fanden wir die Möglichkeit, uns als einen kleinen Teil der mittel- und osteuropäischen Jugend vorzustellen, aber Ihnen auch unsere Gedanken über Hoffnung und Resignation mitzuteilen. Wir haben bemerkt, dass es sehr viele Menschen gibt, denen die Situation von Jugendlichen, besonders in Mittel- und Osteuropa, nicht

egal ist. Wir kommen zwar aus verschiedenen Generationen, aber alle sind wir voller Hoffnung und Glaube und bereit, mitzuarbeiten. Wir freuen uns, dass Renovabis auf die Jugend in Mittel- und Osteuropa in ihrer ganzen Vielfalt, unabhängig von ihrer religiösen Überzeugung, zugeht.

Nichts über uns ohne uns. Wir haben in dieser Woche gesehen, dass bei Renovabis dieser Satz nicht nur ein Schlagwort ist, sondern praktizierte Realität. Ganz besonders hat uns beeindruckt, dass auf diesem Kongress den Jugendlichen die Möglichkeit gegeben wurde, ehrlich und offen ihre Wünsche und Visionen in die Diskussion einzubringen. Auch bei zukünftigen Kongressen sollten verstärkt Jugendliche beteiligt werden. In den Vorträgen haben wir bemerkt, dass des öfteren die Jugend als passiv bezeichnet wurde. Hoffentlich haben wir mit unserer Präsentation und in den persönlichen Gesprächen gezeigt, dass in Mittel- und Osteuropa engagierte Jugendliche, die die eigene Zukunft aktiv gestalten wollen, doch präsent sind. Wir möchten diese Bühne dazu nutzen, um uns noch einmal für das freundliche Feedback, das wir von vielen erhalten haben, zu bedanken. Die Zusammenarbeit im Workshop und unsere Erlebnisse während des Kongresses haben uns gezeigt, dass wir dank Ihrer Unterstützung optimistisch sein können, die Probleme der Zukunft gemeinsam zu lösen. Wir freuen uns sehr, die Bereitschaft der katholischen Kirche zu sehen, uns Jugendliche tatkräftig zu unterstützen. Die Jugend in Mittel- und Osteuropa braucht diese Unterstützung.

Es wäre uns ein Herzenswunsch, wenn jeder von Ihnen einen persönlichen Beitrag dazu leisten könnte. Lieber Pater Demuth, nach dem Kongress hoffen wir, über die Renovabis-Internetseite in Kontakt zu bleiben und die Ergebnisse des Kongresses verfolgen zu können. Wir sind bereit, bei uns zu Hause dieses wertvolle Netzwerk Renovabis weiter aufzubauen, damit eins plus eins mehr als zwei wird und aus West plus Ost die Zukunft entstehen könnte, die wir uns alle wünschen. Vielen Dank.



Schlusswort

Der 8. Internationale Kongress Renovabis geht nun zu Ende. Sicher haben wir keine abschließenden Antworten gefunden auf die vielen Fragen, die sich bei dem Thema „Jugend in Mittel- und Osteuropa“ stellen. Wir konnten auch nicht alle Aspekte eingehend behandeln. Dennoch meine ich, dass wir aus unterschiedlichen Perspektiven einen ganz guten Einblick in die Situation der nachwachsenden Generation erhalten haben. Es ist mir zum jetzigen Zeitpunkt nicht möglich, eine echte Zusammenfassung zu liefern, lassen Sie mich dennoch einige Punkte nennen, die ich gerne noch einmal festhalten möchte.

Auch wenn gesagt worden ist, dass sich im Allgemeinen die Lebenswelten Jugendlicher in Europa angleichen, so ist doch ganz klar: es gibt nicht *die* europäische Jugend, allein schon deswegen, weil die Verhältnisse, in denen die Menschen, selbst innerhalb ein und desselben Landes leben, sehr unterschiedlich sind. Wohl aber gibt es gemeinsame Fragen und Probleme, vor allem die Frage nach der eigenen Identität, nach der Orientierung in einer komplexen Welt; aber auch Ausbildung, Arbeit, Gesundheit, Familie sind Themen, die die Jugendlichen offenbar in allen Ländern Europas beschäftigen.



Immer wieder gefallen ist das Stichwort „Rückzug ins Private“, dementsprechend die am höchsten geschätzten Werte im persönlichen Bereich liegen. Kein Wunder also, dass Europa ein Thema ist, das für viele sehr weit weg zu sein scheint und mit dem sich die meisten darum auch nicht beschäftigen. Es war von Enttäuschungen die Rede, die zu Passivität und Resignation führen. Einer Resignation, die

in den mittel- und osteuropäischen Ländern größer ist als in den westlichen Ländern.

Die Kirchen können Perspektiven anbieten, für die es sich zu leben lohnt und die dazu motivieren, auch Mühen und Durststrecken durchzuhalten. Kirchen können als Institutionen wahrgenommen werden, die Jugendliche unterstützen und sie in ihrer Suche nach Identität und Zukunft begleiten, die ihnen vor allem Orientierung und Sinn zu vermitteln vermögen. Wenn die Kirchen diese diakonische Funktion für die nachwachsende Generation wahrnehmen wollen, müssen sie allerdings die Herausforderung annehmen, sich immer wieder neu auf die jeweilige Situation und Befindlichkeit junger Menschen einzustellen. Auch im Bereich der Religion kommt es gerade vor dem Hintergrund der jahrzehntelangen ideologischen Indoktrination durch den Staat in den ehemals kommunistischen Ländern darauf an, Glaubensvorstellungen und Werte nicht einfach schulmäßig von oben zu vermitteln; vielmehr spielen meines Erachtens gelebte Vorbilder eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Was uns die jungen Leute vom Workshop „Vision Europa“ gezeigt haben – dort war auch von einem motivierenden Vorbild, nämlich Robert Schuman, die Rede –, die Präsentation von Donnerstagnachmittag stimmt mich durchaus optimistisch. Hier wurde uns vor Augen geführt, dass Jugendliche willens sind, gemeinsam etwas aufzubauen und die Zukunft positiv zu beeinflussen. Wir sollten daher auch den Wunsch der Jugendlichen nach mehr internationalem Austausch ernst nehmen. Dieser trifft sich ohnehin mit der immer wieder festgestellten Wichtigkeit der persönlichen Begegnung mit Gleichaltrigen anderer Länder und Kulturen, bei der natürlich das Finden einer gemeinsamen Sprache von großer Bedeutung ist.

Zurecht wurde auch angemahnt, echte Möglichkeiten der Partizipation zu schaffen. Nur im Dialog mit den Jugendlichen selbst kann es gelingen, Bedingungen zu schaffen, die den jungen Menschen einen möglichst großen Spielraum zur Selbstentfaltung bieten. Hierbei ist die Zusammenarbeit von Staat bzw. Staaten und freien Trägern der Zivilgesellschaft, auch der Kirchen, unabdingbar. Wir alle wissen, dass es zu einer wirklichen

Chancengleichheit für die Jugendlichen der unterschiedlichen Länder und Regionen in Europa noch ein weiter Weg ist. Und es darf nicht passieren, dass auf diesem Weg nur eine Elite in den Blick genommen wird.

Renovabis ist es wichtig, im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe dazu beizutragen, die Jugend in Mittel- und Osteuropa und damit die grundlegendsten Ressourcen der Länder zu schützen und zu stärken, seinen Partnern behilflich zu sein, Perspektiven zu entwickeln und tragfähige Projekte umzusetzen. Ich wünsche mir, dass die nachwachsende Generation ein Europa schafft, wo wir in Frieden und gegenseitigem Austausch zusammenleben – und ich wünsche mir, dass Gott in diesem Europa eine Rolle spielt. Vom Weltjugendtag in Köln verspreche ich mir vor allem auch eine Stärkung christlicher Elemente in Europa.

Uns allen muss es um unserer eigenen Zukunft willen ein Anliegen sein, dass die Waagschale, die bei den Jugendlichen „zwischen Hoffnung und Resignation“ pendelt, stärker in Richtung Hoffnung ausschlägt. Die Hoffnung ein wenig stärken wird, so Gott will, auch der Internationale Kongress Renovabis im kommenden Jahr. Er wird vom 1.-3. September 2005 wieder hier in Freising stattfinden. Der vorläufige Arbeitstitel lautet „Soziale Umbrüche in Mittel- und Osteuropa. Ursachen – Folgen – Hilfen“. Ich lade Sie jetzt schon ganz herzlich dazu ein.

Gerne berücksichtigen wir Ihre Hinweise bei der Vorbereitung des nächsten Kongresses. In Ihren Tagungsunterlagen finden Sie deshalb einen Fragebogen, auf dem wir Sie bitten, uns Ihre Eindrücke und Anregungen mitzuteilen. Unsere Bitte um Rückmeldung bezieht sich sowohl auf inhaltliche als auch auf organisatorische Fragen. Wenn Sie den Fragebogen nicht schon ausgefüllt haben, schicken Sie ihn bitte möglichst bis Ende September an uns zurück.

Abschließend möchte ich mich nochmals bei allen bedanken, die zum Gelingen unseres 8. Internationalen Kongresses beigetragen haben:

- den Referenten und Teilnehmern an den Podiumsdiskussionen
- dem Centrum für angewandte Politikforschung und den Teilnehmern am Workshop „Vision Europa“

- den Moderatoren im Plenum und in den Arbeitskreisen
- Herrn Kardinal Meisner für die Eröffnung
- den Zelebranten und Predigern in den Gottesdiensten
- den Journalisten und allen anderen Vertretern der Medien
- dem Direktor und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Domgymnasiums
- Herrn Direktor Anneser und den Teams des Kardinal-Döpfner-Hauses und des Vinzenz-Pallotti-Hauses
- den Vordenkern und Vorbereitern des Kongresses
- allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Renovabis und vor allem Dr. Dahm, dem zuständigen Referenten.

Ich danke allen Teilnehmern, Ihnen allen, für Ihr Kommen, Ihr Interesse, Ihr Mitdenken und Mitdiskutieren. Ganz besonders danke ich den jungen Leuten für ihre Beteiligung. Wenn Sie den Austausch als Bereicherung erlebt haben und neue Anregungen mit nach Hause nehmen können, hat der Kongress sein wesentliches Ziel erreicht. So wünsche ich Ihnen nun eine gute Heimreise und Gottes Segen für Ihr Wirken in den verschiedenen Bereichen, in denen sie tätig sind.

Lassen Sie uns zum Schluss Gott danken. Beten wir gemeinsam das Angelus-Gebet. Denken wir dabei besonders auch an die Opfer des Geiseldramas in Beslan.*

* Vgl. dazu den Hinweis im Vortrag von Bundesministerin Renate Schmidt (oben S. 100).